

Magisterarbeit

Titel der Magisterarbeit

Väterrätgeber im Internet

Darstellung eines hegemonialen Vaterschaftskonzeptes für
informationsbedürftige Männer

Verfasser

Johannes Starkbaum, Bakk.phil.

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A066 813

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Magisterstudium Soziologie

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Rudolf Richter

Inhaltsverzeichnis

1. Maskulinität	10
1.1. Dualität der Geschlechter	10
1.2. Männlichkeit in den Wissenschaften	14
1.3. Hegemonic Masculinities	17
2. Vaterschaft	23
2.1. Historische Ausprägungen von Vaterschaft und Familie im Abendland	23
2.2. Familie nach 1970 in Zentraleuropa am Beispiel Österreich	28
2.3. Vaterschaft in der Postmoderne: Zentrale Themen	33
2.4. Idealtypische Vaterschaftskonzepte	41
2.4.1. <i>Traditionelle Breadwinner</i>	42
2.4.2. <i>Neue Väter</i>	42
2.4.3. <i>Gespaltene, ambivalente Väter</i>	44
2.4.4. <i>Kämpfende Verliererväter</i>	45
2.5. Einstellungen zum Thema Vaterschaft	46
2.5. Hegemoniale Vaterschaftskonzepte	49
3. Internet, Massenmedien und Identität	51
3.1. Grundlegendes zum Internet	51
3.2. Evolution der Technik	52
3.3. Kommunikation und Medien	56
3.4. Massenmedien und Realität	58
3.5. Identität	61
4. Forschungsdesign	64
4.1. Auswahl der Online-Väterratgeber	64
4.2. Suchmaschinen als Schlüssel zu dicht verlinkten Homepages	66
4.3. Die untersuchten Online-Väterratgeber	69
4.4. Hermeneutische Analyse	70
4.4.1. <i>Qualitative, hermeneutische Analyseverfahren</i>	70
4.4.2. <i>Feinstrukturanalyse</i>	72
4.4.3. <i>Systemanalyse</i>	74
4.5. Forschungsmethodisches Vorgehen	76
5. Empirische Forschungsergebnisse	78
5.1. Vaterschaft in Online-Väterratgebern	78
5.1.1. <i>Eigenschaften von Vätern</i>	78
5.1.2. <i>Männlichkeit</i>	80
5.1.3. <i>Partnerinnen und Kinder</i>	83
5.1.4. <i>Erwerbsarbeit und Zeitmanagement</i>	87
5.1.5. <i>Externe Bedingungen und Gegebenheiten</i>	89
5.1.6. <i>Konsequenzen und Anforderungen</i>	91
5.2. Zusammenfassung: Hegemoniales Vaterschaftskonzept	94
5.2.1. <i>Das hegemoniale Vaterschaftskonzept der Ratgeber</i>	94
5.2.2. <i>Parallelen zu Idealtypen der Väterforschung</i>	96
Résumé	98
Literatur	102
Online Quellen	113
Anhang	115

Einleitung

Seit dem letzten Jahrzehnt lassen sich vermehrt Diskurse über Väter, in den Medien sowie den Wissenschaften, verzeichnen (Matzner 2004: 13). Auch speziell im deutschsprachigen Raum ist in der Forschung "ein merkbarer Anstieg an Aktivitäten" (Palz et al. 2006: 18) zu erkennen. Darüber hinaus ist von gesellschaftlichen Veränderungen die Rede, welche die Familie, das Geschlechterverhältnis und auch das Vater-Sein beeinflussen. Dabei wird argumentiert, dass Väter in der heutigen Zeit vor neue Aufgaben gestellt werden. Konkrete Thematiken sind dabei eine mögliche *Krise der Männlichkeit* (Meuser 2006), die einer Verunsicherung vieler Männer entspringt, sowie *neue Väter* (Drink 2005; Werneck 1998), die sich aktiv für die Familie engagieren.

Väter werden dabei zumeist in Relation zu Müttern definiert, was sie wiederum als Männer vereint. Maskulinität kann nicht ohne seinen Gegenpart - dem Femininen - existieren (Connell 2005: 68). Dieses binäre Dasein ist durch ein Machtgefälle gekennzeichnet, welches Männern in vielen Bereichen eine dominante Position gewährleistet. Wie im Zuge dieser Arbeit erläutert wird, ist dieses Verhältnis im Detail jedoch wesentlich komplexer. Connell (a.a.O.) hält dazu weiter fest, dass der männliche Zusammenhalt auf einem Konzept aufbaut, welches für dieses Forschungsprojekt von zentraler Bedeutung ist. "The concept of hegemonic masculinity merely assumes the existence of a culturally dominant pattern of masculinity that is in no way personally represented by all or even a majority of the men of a cultural circle but nevertheless builds an inescapable point of reference for all men" (Brandes 2007: 179). Männer referieren demnach auf bestimmte hegemoniale Maskulinitäten (Idealbilder), und unterdrücken dabei zugleich abweichende Muster. Männer, die dem Idealbild nicht entsprechen wollen oder können, haben demnach eine marginale Position in der innermaskulinen Geschlechterordnung (Connell 2005: 78). "'[I]nternal hegemony' refers to the social ascendancy of one group of men over all other men" (Connell/ Messerschmidt 2005: 844). Dazu sollte jedoch noch festgehalten werden, dass Connell und Messerschmidt (a.a.O.: 845) nachträglich auf die Möglichkeit *mehrerer* dominanter und weniger dominanter maskuliner Muster verweisen - man kann folglich nicht automatisch von *einer* hegemonic masculinity in einem breiteren Kulturkreis sprechen.

Es scheint nahe liegend, dass Väter, die ja zugleich auch Männer sind, ebenfalls durch eine innere Differenzierung gekennzeichnet sind. In unserer Gesellschaft existieren diverse Vorstellungen von Vätern, welche sich in unterschiedlichen Vätertypen manifestieren (Wolde 2007; Walter 2004; ...). Es wird beispielsweise von *traditionellen* oder *neuen Vätern* gesprochen, welche die verschiedenen Ausprägungen von Vaterschaft aufzeigen sollen (Werneck 1998). Diese Form der Beschreibung bedient sich dem Instrument des *Idealtyps* nach Max Weber (1968: 170f). Dieser "ist ein Gedankengebilde, das sich Wissenschaftler erstellen, um ein soziales Phänomen verstehen zu können" (Richter 2001: 181f). Idealtypen

sind Abstraktionen, die helfen sollen, die Komplexität des Sozialen zu erfassen. Sie sind in ihrer Exaktheit empirisch nicht existent und stellen immer nur eine Annäherung an die gesellschaftliche Wirklichkeit dar (Richter 2001: 182f).

Vatertypen dieser Art werden im Weiteren in Anlehnung an Michael Matzner (2004) als *Vaterschaftskonzepte* bezeichnet, um ihren diskursiven Charakter hervorzuheben. Matzners (a.a.O.: 158f) *subjektive* Konzepte beschreiben die individuellen Vorstellungen von Vätern über ihre Vaterschaft und spiegeln unter anderem Gefühle, Wertvorstellungen und Einstellungen zur Familie wider. Bei diesem Projekt geht es nicht um das Individuelle, sondern eben um theoretische, empirisch nicht existente, Typen, die aber ebenfalls durch verschiedenste Einflussfaktoren erschaffen und ständig adaptiert werden. Geraten Personen mit solchen Konzepten in Berührung, kann dies Einfluss auf ihre persönliche Identität haben. Die menschliche Identität ist "keine absolute konstitutive Eigenleistung, sondern stammt aus den Diskursen und Praktiken, die sich, in ihm [dem Menschen; d.Verf.] kreuzen" (Keller 2005: 207f). Dies erinnert an Luhmanns Konzept von *Personen* (1984: 125ff; 429ff), welche AdressatInnen von Kommunikationen darstellen (Keller 2005: 208; Luhmann 1996).

Entscheidend scheint nun weiters die Frage, auf welche Weise und wie viele Menschen mit solchen Konzepten konfrontiert werden können. Über Massenmedien werden Informationen einerseits einem gezielten Publikum bereitgestellt und andererseits auch viele AdressatInnen erreicht. Kommunikation entkoppelt sich über diese Verbreitungsmedien von räumlichen Beschränkungen und kann so, nahezu ohne Zeitverlust, in die Ferne getragen werden. Die heutige Lebenswelt ist ohne Massenmedien nicht mehr vorstellbar, da gesellschaftliches Wissen durch die *Realität der Massenmedien* geprägt ist (Luhmann 1996: 9). Heute ist es fast unvorstellbar, dabei nicht zuerst an das Internet zu denken. Auch wenn dieses selbst nicht als Massenmedium im Luhmannschen Sinne interpretiert werden kann, bedeutet dies nicht, dass Massenmedien nichts mit dem Internet zu tun haben. Schönhagen (2008: 84f) argumentiert, dass das Internet Massenmedien beherbergt, welche sich dieses Netzwerkes bedienen, um Informationen zu verbreiten. Demnach können beispielsweise Homepages, ähnlich wie auch Printmedien, als digitales Massenmedium gehandelt werden (vgl. Kapitel 3.4.).

Im Internet finden sich diverse Homepages welche sich nicht nur auf das Thema Väter beziehen, sondern zugleich auch für diese Zielgruppe konzipiert sind. Solche Pages stellen Vorschläge und Informationen für (angehende) Väter bereit und fungieren so primär als Ratgeber. Ratgeber sind auch immer "Zeugnisse kultureller Werte" (Diekmann 2007: 580). Dabei dienen diese Homepages als Träger von Informationen zu bestimmten Themen, welche neben dem augenscheinlichen (manifesten) auch verborgenen (latenten) Sinn beinhalten. Diese Informationen entspringen, so die Annahme, immanenten Konzepten von Vaterschaft. Dabei soll, in Anlehnung an Connells (2005) *concept of hegemonic masculinities*,

darauf hingewiesen werden, welche Vaterschaftskonzepte hegemonial und welche marginal dargestellt werden.

Wie diese Konzepte konkret beschaffen sind, an welchen Idealen sie sich orientieren und welche Position diese in dem hegemonialen Machtgefüge einnehmen, kann nur durch eine Untersuchung des konkreten Untersuchungsfelds herausgefunden werden (Wolde 2007: 39). Da diese Idealtypen, als massenmedial verbreitete Informationen, Einfluss auf persönliche Realitäten von RezipientInnen haben, bleiben diese nicht ohne Konsequenzen für die jeweiligen Identitäten und die Gesellschaft als Ganzes (Luhmann 1996). Denn durch die enorme Reichweite des Internets kann davon ausgegangen werden, dass gut frequentierte Homepages viele Menschen erreichen können. In diesem Sinne sind dort immanente Vaterschaftskonzepte in einer machtvollen Position und sollten daher nicht unreflektiert bleiben.

Forschungsstand

Zum Thema Vaterschaft gibt es einige Forschungsgebiete, welche durchaus genau beschrieben worden sind - viele Bereiche sind jedoch weiterhin nahezu unerforscht (Matzner 2004: 13f). Im Folgenden möchte ich jene Bereiche erläutern, welche für dieses Forschungsprojekt zentral sind um so auch die Herangehensweise an diese Thematik offen zu legen.

Zunächst gibt es einige Publikationen, welche Väter aus einem **historischen Kontext** heraus erklären (Nave-Herz 2006; Drink 2005; Drink 1999; Knibiehler 1996; Dalpra 1992; et al.), wobei sich die gewonnenen Ergebnisse primär auf historische Dokumente, Aufzeichnungen u. ä. beziehen. Die wohl dominanteste, meist zitierte historische Referenz stellt der Vater im alten Rom dar. Dieser verkörpert die "vollendetste Form des Patriarchats" (Knibiehler 1996: 31). Der *pater familias* war mit einer Unzahl an Privilegien ausgestattet und somit dem Rest der Familie übergestellt. Sein Dasein ist durch Macht und Strenge gekennzeichnet (a.a.O.). Dieses historische Vaterbild ist auch heute noch präsent und wird als *traditioneller* oder *strenger Vater* bezeichnet (Le Camus 2006). Mit dem Aufkommen des bürgerlichen Familienideals im 19. Jhd. und der weitreichenden Umsetzung im späten 20. Jhd. enden die historisch orientierten Forschungen. Der bürgerliche Vater ist dem Ideal nach familienorientiert(er) und trennt Erwerbs- und Familienleben strikt voneinander (Nave-Herz 2006: 48ff).

Der **Übergang zur Vaterschaft** ist ein weiterer Schwerpunkt in der Väterforschung. Hier gibt es einerseits medizinisch-psychologische Studien (Kapfhammer/ Mayer 1996; Mayer/ Liebich 1994; et al.), welche diese Lebensphase vorrangig als Krisenzeit darstellen, die sich in psychischen und physischen Auswirkungen manifestieren kann. Das so genannte >Couvade-Syndrom< beinhaltet Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit und weitere

Symptome, mit denen angehende oder frisch gebackene Väter zu kämpfen haben (Kapfhammer/ Mayer 1996: 73ff). Des Weiteren werden mögliche Spannungen zwischen Vater, Mutter und Kind beschrieben, welche bis zu massiven Eifersuchtsanfällen reichen können. Selbstverständlich ist in diesem Kontext auch von Glück und Freude die Rede (Kapfhammer/ Mayer 1996: 74f). Einige soziologisch orientierte Studien in diesem Bereich (Kalicki et al. 2006; Werneck 1998; et al.) fokussieren diese Übergangsphase aus rollentheoretischer Perspektive. Andere wiederum betrachten diese Phase aus einem demografisch-bibliographischen Blickwinkel und sehen sie als Übergang zu einem weiteren Lebensabschnitt, der neue Ansprüche mit sich bringt (Helfferich 2005; Palkovitz 2001; et al.). Studien, welche einen **Wandel der Vaterrolle(n)** konstatieren (Holter 2007; Tazi-Preve 2006; Maihofer 2004; Iida 2004; Ranson 2001; Werneck 1998; et al.) beschreiben zumeist ein Abwenden von traditionellen Vaterschaftsidealen. Dabei wird aber immer wieder die Diskrepanz zwischen theoretischen Plänen und der tatsächlichen praktischen Umsetzung solcher neuen Ideen aufgezeigt (Maihofer 2004). Nach Werneck (1998) finden sich zu diesem Thema viele populärwissenschaftliche Texte, welche von sehr kritischen über humorvollen bis hin zu verklärenden Sichtweisen reichen. Besonderes Interesse gilt dabei dem oft zitierten gesellschaftlichen Wandel weg von traditionellen Rollenbildern, welcher für Familien- und Arbeitswelt gleichermaßen Folgen mit sich bringt. In diesem Zusammenhang ist oft von *neuen Vätern* die Rede, welche sich vorrangig durch aktive Beteiligung an der Erziehung ihrer Kinder sowie dem Haushalt auszeichnen. Dabei ist auch die Reflexion der eigenen Gefühle und eine Abkehr von Gewalt ein wichtiges Thema. Trotzdem sind diese *neuen Väter* meist voll erwerbstätig (Werneck 1998).

Im Zuge wissenschaftlicher Deskription haben einige Autoren und Autorinnen (Johansson/ Klinth 2007; Wolde 2007; Le Camus 2006; Iida 2004; Matzner 2004; Walter 2004; Zuo 2004; Bernhardt/ Goldschneider 2001; Werneck 1998; Mayer/ Liebich 1994; et al.) unterschiedliche Gruppierungen von Vätern beschrieben, bzw. voneinander abgegrenzt. So entstanden >Vatertypen<, >Väterbilder<, >Vaterschaftskonzepte< oder aber andere **idealtypische Erklärungsansätze**, welche Väter auf verschiedenste Weise teilen und in Untergruppen nach unterschiedlichen Kriterien (Einstellungen, Bildung, Nationalität, sexuelle Orientierung, usw.) separieren. Die schon zuvor angesprochenen traditionellen sowie die neuen Väter sind ein Produkt jener Forschungsansätze. Viele Modelle versuchen so, die Vielfalt der Väter in einen erklärbaren Rahmen zu fassen. Riedmann und Flatz (1998: 125) sehen Kategorisierungen als eine aus Verzweiflung beschworene Ordnung des Unbekannten. Auch wenn diese >Vatertypen< eine drastische Vereinfachung der Realität darstellen mögen, sind sie doch zugleich ein hilfreiches Instrument (Hall 2004: 116f). Die Abgrenzung zwischen den unterschiedlichen Konzepten kann anhand diverser Merkmale vollzogen werden. So orientiert sich Le Camus (2006) beispielsweise an der Art und Weise

der Beziehung des Vaters zu seinem Kind, Werneck (1998) an seiner Beziehung zur gesamten Familie, Scambor und Scambor (2006) an der Einstellung zur Erwerbsarbeit.

Die Erforschung **väterlicher Identität** ist ein viel umfassendes und weit reichendes Forschungsgebiet (Petersen 2003; Rane et al. 2000; et al.). Das Selbst (und somit Identität) besteht nach Sherry Turkle (1997: 419ff) aus vielen Teilen, die aber miteinander kommunizieren - also in einem Zusammenhang stehen und im Diskurs immer neu (re)produziert werden. Die Männer- und Väterforschung orientiert sich zunehmend an solchen Paradigmen. "Increasingly, identity is seen in the social sciences and humanities as a discursive construction – one that is arbitrary and exclusionary and acts as a normative ideal for regulating subjects" (Petersen 2003: 62). Petersen referiert mit dieser Aussage auf die Beeinflussbarkeit von Identitäten, ohne das Individuum völlig unmündig darzustellen. Des Weiteren distanziert er sich dadurch von essenzialistischen Konzepten, die männliche Identität als simple soziale und biologische Konstrukte darstellen und plädiert zugleich dafür, dies bei Forschungen (in diesem Bereich) zu berücksichtigen (a.a.O.).

Studien zur **Vater-Mutter-** oder **Vater-Kind-Beziehung** (Bereswill 2006; King 2006; Werneck 2004; Fagan/ Barnett 2003; Hildenbrand 2000; Seery/ Crowley 2000; Petri 1997; et al.) beschreiben Väter aufgrund ihrer sozialen Beziehungen. In diesen Bereich fallen auch Studien zur **familiären Involviertheit** von Vätern (Masciadrelli et al. 2006; Sano 2005; Andrews et al. 2004; Christiansen/ Palkovitz 2001; Palkovitz et al. 2001; Rane/ McBride 2000; et al.). Hierbei wird oft auf die Quantität der Beziehungen verwiesen, wenn Väter z.B. besonders wenig oder besonders viel Zeit mit ihrer Familie verbringen (Le Camus 2006). Andererseits werden immer mehr Stimmen laut, die Qualität der Beziehungen zu priorisieren (Matzner 2004: 28; Fthenakis 1999). Dies kann z.B. auf die aktive Beteiligung an der Kindererziehung (Werneck 1998: 55), auf die indirekte Involviertheit (wie z.B. Geld *für* die Kinder verdienen) (Matzner 2004: 28), oder auf eine partnerschaftliche Aufgabenverteilung in der Familie referieren (Busch et al. 1995). Studien zu **Scheidung und Vaterschaft** (Kostaka 2006; Werneck 2004; et al.) möchte ich ebenfalls diesem Themenblock zuordnen, da hierbei die familiären Beziehungen meist eine zentrale Rolle einnehmen.

Zur **väterlichen Erwerbsarbeit** finden sich viele unterschiedliche Studien (Auer 2006; Bygren/ Duvander 2006; Liebold 2006; Ranson 2001; et al.), welche vorrangig die Wechselwirkungen zwischen Erwerbsarbeit und Familienleben beschreiben. Dabei ist die Vereinbarkeit dieser beiden Bereiche ein viel diskutiertes Thema (Liebold 2006). Auch die väterliche Karenz, bzw. dass diese oft nicht wahrgenommen wird, ist Inhalt einschlägiger Studien (Kapella/ Rille-Pfeiffer 2007; Palz 2006; et al.), was wiederum auf die komplexe Work-Life-Balance von Männern verweist¹.

¹ Was nicht bedeuten soll, dass Frauen nicht ebenfalls mit einer komplexen Work-Life-Balance konfrontiert sind.

Wird in wissenschaftlichen Studien von Vätern gesprochen, werden meistens hegemoniale Typen von Vätern angesprochen. Daher gibt es eigene Studien, die sich mit **weniger dominanten Gruppen** von Männern auseinandersetzen. Westphal (2006) beschäftigt sich mit Vätern mit Migrationshintergrund, Fthenakis (1999) setzt sich mit homosexuellen Vätern auseinander. **Soziale Abweichungen** verschiedener Vatergruppen, oder die Vielfalt der verschiedenen Väter, ist ein artverwandter Forschungsschwerpunkt, dem sich einige AutorInnen widmen (Arditti et al. 2005; Gadsden/ Rethemeyer 2005; et al.).

Im letzten, und möglicherweise wichtigsten, Themenbereich dieses Forschungsprojektes, geht es um Studien und Publikationen, welche Väter im Wechselspiel mit **Väterinitiativen** zeigen (Wolde 2007; Meuser 2006²; Wolde 2006, Drink 2005; et al.). Hierbei geht es um *Väterinitiativen*, oder *Vätergruppen*, zu welchen sich Männer zusammengeschlossen haben, um eine gemeinsame Plattform zu bilden (Wolde 2006: 95f). Wolde (a.a.O.) beschäftigt sich mit Diskursen und Problemen (beispielsweise Scheidungs- und Trennungsraten, sozio-politische Rahmenbedingungen, usw.) welche im Rahmen solcher Vätergruppen auftreten (a.a.O.: 97f). Im Zuge der Analyse haben sich zwei zentrale Makrothemen herauskristallisiert: Der Geschlechterkampf und die Geschlechterkooperation (Wolde 2006: 99ff). Dabei wird in diesem Kontext oft von Vätern berichtet, die sich ihrer Vater- oder Geschlechterrolle nicht sicher sind (Wolde 2007; Meuser 2006)

Zusammenfassend lässt sich eine gemeinsame Tendenz erkennen: Der Versuch zu beschreiben, wie Väter sind - sei es nun anhand des historischen Wandels, der Deskription verschiedener Typen, ihrer Beziehungen, oder anhand ihres (sozialen) Umfelds. Letzten Endes geht es darum, Väter und ihre Umwelt darzustellen.

Forschungslücke und Forschungsfrage

Der zuvor rezitierte Forschungsstand bietet Einblick in die zentralen Themen der Vaterforschung. Wie schon im vorherigen Kapitel angesprochen, sind noch viele Bereiche dieser Thematik (nahezu) unerforscht. Matzner (2004) hält fest, "dass es in Deutschland (...) wenige fundierte Studien über Männer als Väter gibt, in denen Empirie und Theorie miteinander verknüpft werden" (a.a.O.: 15). Des Weiteren überwiegt die Zahl der quantitativen Studien in Deutschland erheblich und auch die theoretische Fundierung dieser Thematik ist nach Matzner *mangelhaft* (a.a.O.: 17f). Zugleich gibt es aber in den Massenmedien in immer größerem Umfang öffentliche Diskurse zu diesem Thema, welche von wissenschaftlicher Seite relativ wenig Aufmerksamkeit genießen (a.a.O.: 16). Väterratgeber sind ein nahezu unerforschtes Terrain, womöglich weil sie ein relativ neues Phänomen darstellen (Wolde 2007: 16). Doch gerade hier lassen sich kulturelle Werte und

² Michael Meuser (2006) beschäftigt sich zwar mit Männern allgemein, stellt für dieses Projekt aber einen wichtigen Referenzpunkt (auch für die Väterforschung) zu diesem Themenbereich.

Normen finden, die Aufschlüsse über die jeweiligen Lebenswelten geben können, die zu diesen Informationen geführt haben (Diekmann 2007: 580).

Das Internet erscheint in diesem Zusammenhang besonders interessant, da über dieses massenmediale Informationen an viele Menschen gleichzeitig herangetragen werden können. Da im Bereich der virtuellen Väterratgeber von maßgeschneiderten Informationen für Väter ausgegangen werden kann, sind dort immanente Vaterschaftskonzepte ein höchst brisantes Thema. Denn diese sind dafür konzipiert worden, um gewisse Ideale zu verbreiten, was einschneidende Konsequenzen für das jeweilige Verständnis von Vaterschaft mit sich bringen kann.

Ich möchte erneut darauf verweisen, dass nur wenige Studien zu Väterinitiativen in der "realen Welt" existieren, Studien zu Online-Väterratgebern wurden im Zuge der umfassenden Literaturrecherche jedoch nicht entdeckt (Wolde 2007; Meuser 2006; Wolde 2006, et al.). Daher scheint es wichtig, dieses unerforschte Gebiet näher unter die Lupe zu nehmen und die Ergebnisse mit Studien aus anderen Bereichen zu vergleichen.

Die Forschungsfrage lautet daher:

Mit welchen hegemonialen Vaterschaftskonzepten werden Männer konfrontiert, wenn sie sich über ihre (bevorstehende) Vaterschaft im Internet informieren?

Forschungsmethodisches Vorgehen

Zunächst stellt sich die Frage, welche Homepages in die Analyseauswahl kommen, und wie dies argumentiert werden kann. Aufgrund der Thematik sollen Homepages analysiert werden, die speziell für Väter konzipiert wurden. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass Homepages, welche Informationen explizit für (angehende) Väter bereitstellen, möglicherweise auf ähnlichen Sinnstrukturen aufbauen.

Im Speziellen sollen Väterratgeber untersucht werden, da sich tendenziell Männer mit konkreten Informationsbedürfnissen solcher Seiten bedienen. Dabei sind Definitionskriterien von *Väterinitiativen* (Wolde 2007) und *Männergruppen* (Meuser 2006) maßgebend. Weiters beschränkt sich die Forschung auf den deutschsprachigen Raum, was auch im Sinne der Herangehensweise durch Suchmaschinen (vgl. Kapitel 4.2.), Sinn macht. Darüber hinaus wurde versucht, häufig frequentierte Pages zu beschreiben, da diese, im Sinne eines *Massenmediums* (Luhmann 1996), möglichst viele RezipientInnen erreichen. Hierbei wurden mehrere Richtlinien berücksichtigt, um einen möglichst repräsentativen Querschnitt an Väterratgebern zu finden (vgl. Kapitel 4)

Die meisten Väterratgeber, die den ausgewählten Kriterien entsprechen, bestehen zu einem großen Teil aus Textmaterial. Daher ist der Analysefokus explizit auf Text gerichtet. Andere Darstellungsformen werden dabei bewusst ausgeblendet, da sie einerseits den Umfang

dieser Arbeit übersteigen würden und auch zu unterschiedlich sind. Somit werden zwar einige Elemente der Homepages nicht berücksichtigt, da Sprache jedoch eine Vielfalt an Ausdrucksmöglichkeiten zulässt, können so tief greifende und vergleichbare Ergebnisse erzielt werden. Aus diesem Grund wurden mehrere Homepages den Kriterien entsprechend ausgewählt, wobei schlussendlich sechs davon genauer analysiert wurden.

Um möglichst dichte Beschreibungen von Vaterschaftskonzepten durchführen zu können, ist es nötig, über den manifesten Inhalt von Homepages hinwegzusehen und sich darüber hinaus den verborgenen Informationen zu widmen. Daher wurde das erhobene Textmaterial einer hermeneutischen Analyse unterzogen, genauer gesagt einer Feinstruktur- und anschließend einer Systemanalyse nach Froschauer und Lueger (2003). Das Ziel dieser Analyseverfahren liegt darin, latente Sinnstrukturen zu erkennen (a.a.O.: 109f). Über die *zyklische Vorgehensweise* und dem *theoretical sampling* (vgl. Kapitel 4.) konnten Ungereimtheiten und Sonderfälle besonders effizient erkannt und bewertet sowie ein möglichst nachvollziehbares und verständliches Ergebnis erzeugt werden.

Hermeneutische Analysetechniken scheinen für die Beantwortung dieser Fragestellung besonders geeignet, da es das primäre Ziel ist, manifeste *und* latente Vaterschaftskonzepte zu entdecken, um eine möglichst umfassende Beschreibung zu erreichen. Wolde (2007) bekräftigt diese Herangehensweise, indem sie speziell für den Forschungsgegenstand >Ratgeber< möglichst feine Analyseverfahren vorschlägt, um den damit verwobenen gesellschaftlichen Kontext ausreichend erfassen zu können (a.a.O.: 20f). Darüber hinaus ist detailliertes Wissen vonnöten, um die jeweiligen Vaterschaftskonzepte einer hegemonialen oder marginalen Position zuweisen zu können, denn erst durch die Positionierung im internen Machtgefüge der Vaterschaftskonzepte können Intentionen und Wirkungen auf seriöse Weise gedeutet werden.

Gliederung

Im ersten Kapitel wird das Thema Geschlecht, mit einem Schwerpunkt auf Männlichkeit, aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive erörtert. Neben einigen Grundlagen soll auch die (historische) Männerforschung und damit ein soziologisches Verständnis von Männlichkeit diskutiert werden. In diesem Zusammenhang wird auf Connells (2005) *concept of hegemonic masculinities* genauer eingegangen, um ein besseres Verständnis von dem zugrunde liegenden Männerbild zu liefern.

Im zweiten Kapitel wird von Männern allgemein auf Väter übergeleitet. Dabei sollen die zentralen theoretischen Grundlagen dieser Thematik geklärt werden. Neben einer historischen Aufarbeitung und einer Deskription der aktuellen Lage werden auch Vorstellungen und Erwartungen dargestellt. Am Ende dieses Kapitels wird dann erneut auf Connells (2005) Konzept verwiesen, und dieses auf den >Spezialfall< Väter adaptiert.

Das dritte Kapitel widmet sich der Situiertheit der Väterratgeber. Dabei werden das Internet selbst, das damit verbundene, systemtheoretische Kommunikationsverständnis und die daraus resultierenden Konsequenzen aufgezeigt. Durch das Internet können Ratgeber viele Menschen gleichzeitig erreichen, was bei dieser Forschung nicht unberücksichtigt bleiben kann.

Im vierten Kapitel werden der Untersuchungsgegenstand, die Herangehensweise und die hermeneutischen Analyseverfahren genauer beschreiben. Der Fokus liegt dabei auf der Fein- und anschließend auf der Systemanalyse nach Froschauer und Lueger (2003). Es wird dabei vermittelt, warum gerade diese Verfahren zur Anwendung kamen und was die Besonderheiten dabei sind. Zusätzlich wird die Auswahl der Pages genauestens beschrieben, da dies bei einem so vielfältigen Untersuchungsgegenstand wie dem Internet nicht unwesentlich ist.

Das fünfte Kapitel dient der Darstellung der empirisch gewonnenen Daten. Es wird gezeigt, welche Vorstellungen von Vaterschaft über Väterratgeber verbreitet werden. Die Ergebnisse führen dann zu der Darstellung von *einem* hegemonialen Vaterschaftskonzept, welches einen Referenzpunkt für alle Personen darstellt, die sich solcher Homepages zur Informationsbeschaffung bedienen.

Abschließend möchte ich ein Résumé aus soziologischer Sicht sowohl über den theoretischen als auch den empirischen Teil ziehen. Es werden zudem entstandene Fragen angerissen und ein Ausblick auf etwaige weitere Forschungen gegeben. Dabei wird auch auf Überraschungen und Unregelmäßigkeiten verwiesen.

1. Maskulinität

Bevor das Thema >Väter< aus einer soziologischen Sichtweise erläutert werden kann, sollen einige Grundlagen zur Zweigeschlechtlichkeit und Männlichkeit geklärt werden, da Vater-Sein zugleich auch Mann-Sein bedeutet - und Mann-Sein auch unweigerlich mit Frau-Sein verbunden ist (Connell 2005: 43). Darüber hinaus wird in vielen Fällen die oftmals fehlende Bezugnahme auf Geschlechtlichkeit als Manko der Väterforschung betrachtet (Wolde 2007: 49).

1.1. Dualität der Geschlechter

Die Menschheit ist in ihrer Gesamtheit durch unterschiedlichste Kategorien geteilt. Die Zweigeschlechtlichkeit, welche ein kulturell dominantes Unterscheidungskriterium darstellt, ist wohl eine jener Kategorisierungen, welche starken Einfluss auf die jeweiligen Personen mit sich bringen (Axeli-Knapp/ Becker-Schmidt 2000: 55). Die Geschlechterzugehörigkeit beeinflusst (nahezu) jeden Bereich des menschlichen Lebens. Die Legitimierung der strikten Unterteilung wird auf diversen Ebenen vollzogen und reproduziert. In populären und wissenschaftlichen Diskursen wird die duale Trennung oft ausschließlich biologisch begründet und somit als gegeben und unveränderbar dargestellt (Luca 2003). Alle Mitglieder einer Gesellschaft werden von Geburt an einem Geschlecht zugeteilt, dementsprechend sozialisiert, und sind demnach so, wie Frauen bzw. Männer sind, bzw. sein sollen (a.a.O.: 32). Aus einer sozialwissenschaftlichen Sicht sollte dieser vermeintlich absolute Dualismus jedoch genauer betrachtet werden.

Grundlegend wird in der Geschlechterforschung zwischen biologischem (sex) und sozialem (gender) Geschlecht unterschieden. Das biologische Geschlecht, welches sich primär auf den Körper bezieht, unterscheidet sich von dem sozialen Geschlecht, welches psychische, soziale und kulturelle Einflüsse subsummiert (Giddens 2001: 107). Diese Unterscheidung ist in der modernen feministischen Theorie nicht unumstritten, da jenen AutorInnen (Axeli-Knapp/ Becker-Schmidt 2000: 71f) nach die biologische Komponente als zu unveränderbar dargestellt wird.

Die Unterscheidung zwischen Männern und Frauen wird in einigen Strömungen der Sozialwissenschaften (wie beispielsweise Sozialer Konstruktivismus, Gender Studies, uvm.) nicht als gegebene, unveränderbare Konstante verstanden, denn diesen Theorien entsprechend entstammen biologische Erklärungen ihrem Ursprung nach dem Sozialen. "Geschlecht, speziell die Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit, wird nicht als von Natur aus gegeben, sondern als gesellschaftlich hervorgebracht verstanden" (Luca 2003: 7). Wie soll diese durchaus provokative Aussage von Luca nun verstanden werden?

In einem Bereich wie diesen, zu dem jede Person umfangreiches Vorwissen, wenn auch in Form von Alltagswissen, mit sich bringt, scheint es notwendig, sich der *künstlichen*

Dummheit hinzugeben, um möglichst unbefangen über dieses Thema sprechen zu können (Hitzler 1999: 3). Denn vor allem "[d]as Vertraute ist gerade deshalb problematisch, weil es die Gefahr einer vorschnellen Sinneinbettung in sich birgt..." (Lueger 2000: 111). So könnte man sagen: *Männer haben ein Glied und können befruchten – Frauen haben eine Vagina und können gebären. Das sind doch eindeutige Unterschiede!* Das sind sie auch meist³, jedoch wer bestimmt, oder wer *hat* bestimmt, dass gerade diese und nicht andere Merkmale für eine Unterscheidung der Menschen herangezogen werden? Die Symbolhaftigkeit und die klaren Bestimmungen von Männern und Frauen sind nicht einfach irgendwann da gewesen, sondern im Laufe der Zeit durch soziale Prozesse entstanden. Das, was wir heute unter Mann und Frau verstehen, ist das Ergebnis eines historischen Werdegangs. Nach Tigges (2008: 33) ist Geschlecht (sowohl biologisch als auch sozial) durch gesellschaftliche Prozesse hervorgehoben worden – die enorme Bedeutung, die es in unserer heutigen Gesellschaft hat, ist dieser Sichtweise nach ein Ergebnis sozialer Verhältnisse.

Haraway (1995) sieht hinter diesen Entwicklungen soziale Machtstrukturen, welche nur durch ihre historischen Wurzeln verstanden werden können - aus einer westlichen Wissenschaft und Politik heraus, die durch eine Tradition des *rassistischen* und *patriarchalen Kapitalismus* sowie der Idee des *Fortschritts* und der *Aneignung der Natur zur Hervorbringung von Kultur* geprägt ist (Haraway 1995: 34f). Nach Haraway ist das derzeitige Geschlechterverständnis also eine Konsequenz von politischen Verhältnissen, die einem kulturellen Zweck dienen.

Neben der Frage, warum überhaupt nach diesen Kriterien unterschieden wird, beschäftigt sich Haraway weiters mit der Frage, wie eindeutig bzw. absolut diese Unterscheidung zu verstehen ist. Diesbezüglich spricht sie von einem *Grenzkrieg*, den sie anhand der fiktiven Figur des Cyborg⁴ erklärt (Haraway 1995: 35). Dieses Wesen, das im europäischen Kulturkreis meist als Hybridform aus Mensch und Maschine geläufig ist, kann nach Haraway verschiedenste Mischformen (Mann/ Frau, Natur/ Kultur, Mensch/ Tier, ...) verkörpern. Demzufolge sind "Cyborgs (...) Geschöpfe einer Post-Gender Welt" (Haraway 1995: 35), da sie keiner Kategorie eindeutig zugehörig bzw. nicht-zugehörig sind und aufzeigen, dass es immer ein >Dazwischen< geben wird. Somit sind all jene angesprochen, die eben nicht allen Kriterien einer Kategorie entsprechen - und das ist jeder reale Mensch. Wenn jedoch eine eindeutige Unterscheidung problematisch ist, welchen Sinn ergibt diese dann?

Hall (2004) nennt binäre Gegensätze als nützliche Instrumente, welche helfen mit der Komplexität der Welt umzugehen. Diese repräsentieren aber zugleich eine drastische

³ Selbst diese scheinbar klaren Unterscheidungsmerkmale sind in der Praxis nicht immer eindeutig vorhanden, und lassen sich teils nur schwer einer Kategorie zuordnen. Nicht jeder Mensch ist von Geburt an mit klaren Unterscheidungsmerkmalen ausgestattet.

⁴ Ein Cyborg/Kybernetischer Organismus ist eine Hybridform - beispielsweise ein Mensch/Tier, Mensch/Maschine, usw. Die exakte Konstitution ist in diesem Falle nicht von Bedeutung, viel entscheidender ist: Starre Grenzen und Bipolaritäten lösen sich in der Figur des Cyborgs auf (die zwei Gegensätze in sich verkörpert) und müssen so neu gedacht werden. (Haraway 1995)

Vereinfachung der Realität, welche stets Gefahr läuft, Hierarchisierung zu unterstützen. Als Metapher dafür werden Schwarz-Weiß-Fotographien angeführt, welche tatsächlich niemals reines Schwarz oder Weiß beinhalten, sondern vielmehr aus einer Vielzahl an Grautönen bestehen (Hall 2004: 117). Ähnlich verhält es sich mit realen Menschen, die niemals allen Kriterien des Mann- bzw. Frau-Seins entsprechen. Viele Menschen können im Falle der Geschlechterdualität relativ eindeutig zugeordnet werden (da die kulturell bestimmten Kriterien möglichst eindeutig sind) - andere Personen jedoch können kaum oder gar nicht nur einer Seite zugeschrieben werden, und fallen so in einen Graubereich.

Nach Hall (a.a.O.) erzeugen Durchbrüche von vorgedachten Ordnungen Verwirrung - dann, "wenn Dinge in der falschen Kategorie auftauchen oder wenn sie in keine Kategorie passen - beispielsweise eine Substanz wie Quecksilber, die ein Metall, aber trotzdem flüssig ist" (a.a.O.: 119). Demzufolge müssen Kategorien möglichst wasserfest sein und etwaige Grauzonen vermieden oder verschleiert werden. Die Aufrechterhaltung dieser Ordnung muss folglich nach klaren Richtlinien geschehen. Nach Budde (2003: 13f) zeigt sich Geschlechterordnung in vier Schwerpunkten:

1. *Dichotomie*: Die Zweigeschlechtlichkeit durchdringt alle Bereiche des Lebens, so auch Gegenstände und Praktiken. Abweichungen werden nicht toleriert, klare Grenzen forciert.
2. *Exklusivität*: Was bereits weiblich konnotiert ist, kann nicht männlich sein, und umgekehrt.
3. *Heteronormalität*: In ihrer Verschiedenheit beziehen sich die Geschlechter aufeinander und werden nach strikten Vorgaben gedacht und praktiziert.
4. *Hierarchie*: Die duale Ordnung ist von einem Machtgewebe durchzogen.

(Re)Konstruiert werde diese Richtlinien jederzeit im Alltag, indem durch Handlungen und Kommunikationen das Geschlecht klar dargestellt wird und somit eine self-fulfilling-prophecy erzeugen. Dabei sind sich die jeweiligen AkteurInnen dessen meist gar nicht bewusst. Diese Sichtweise der sozialen Konstruktion von Geschlecht wird nach West und Zimmermann (1991) als *doing gender* bezeichnet. Konkret ausgedrückt: "*Doing Gender* bedeutet, dass ein Individuum sich in einer sozialen Situation als Mädchen/Frau oder Junge/Mann darstellt und damit Geschlecht produziert, die InteraktionspartnerInnen jedoch das produzierte Geschlecht auch permanent bestätigen müssen" (Tigges 2008: 33; H. i. O.). Dabei spielen natürlich auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen eine entscheidende Rolle und fördern geschlechtergetreue Interaktion. Diese Beeinflussung funktioniert aber auch in die andere Richtung - die Strukturen der Gesellschaft werden durch Handlungen und Interaktionen geformt und geprägt (a.a.O.: 34).

Ergänzend beschreibt das Konzept des *undoing gender* das bewusste Ausblenden des geschlechtlichen Kontextes durch InteraktionspartnerInnen (Tigges 2008: 36f). Diese aktive Ausblendung ist jedoch für alle Beteiligten mit Schwierigkeiten verbunden, meist ist der geschlechtliche Kontext trotz allen Bemühungen zumindest latent vorhanden. Ein häufiger Grund dafür ist die Präsenz des Körpers, der aufgrund von biologischen⁵ wie auch sozialen Bedingungen auf das Geschlecht der jeweiligen Person verweist, auch wenn diese Unterscheidungsform nicht immer einfach oder exakt sein mag (Giddens 2001: 112).

Zur Legitimation der Geschlechterordnung wird häufig der Körper als Argumentationsbasis herangezogen (Budde 2003). Körper mögen auf den ersten Blick als konstant und unveränderbar erscheinen, jedoch sind sie Schauplatz unzähliger Diskurse und Transformationen. "Bodies can not be understood as a neutral medium of social practice" (Connell 2005: 58). In ihnen manifestieren sich soziale Verhältnisse und diese werden wiederum durch sie symbolisiert (Budde 2003: 15). So hinterlässt einerseits der jeweilige Lebenswandel seine Spuren (Nahrung, Narben, Umweltverschmutzung, usw.), andererseits können Körper auch bewusst verändert werden (Körperschmuck, Tattoos, Piercings, Hormone, Operationen, usw.). Körper beeinflussen also nicht einfach soziale Verhältnisse, sondern dies passiert auch andersrum. Somit geraten Konzepte ins Wanken, die von einer eindeutigen und unveränderbaren >Konstante Körper< ausgehen. Ein konkretes Beispiel dafür sind Geschlechtsumwandlungen oder Personen, welche über beide primäre Geschlechtsorgane verfügen. "Gender-switching can even be seen as the ultimate triumph of symbol over flesh" (Connell 2005: 59). Veränderungen dieser Art können zu Verwirrung und Akzeptanzschwierigkeiten führen und auch generell verändert sich die Rolle des Körpers in der heutigen Zeit. Der Körper verliert zunehmend an Bedeutung - physische Unterforderung steht psychischer Überforderung gegenüber (Rohr 2004). Trotz dieser Entwicklungen bleibt der Körper in unserer Gesellschaft eine zentrale Instanz bei der Konstruktion von Geschlecht, und das nicht nur in der allgemeinen Konstruktion der Geschlechtlichkeit: Der Körper spielt auch eine entscheidende Rolle für unser Verständnis von Maskulinität. "The body (...) is inescapable in the construction of masculinity; but what is inescapable is not fixed" (Connell 2005: 56).

Im nächsten Kapitel soll nun explizit auf den maskulinen Part der Geschlechterdualität eingegangen werden. Selbstverständlich spielt auch hier der Körper eine entscheidende Rolle, darüber hinaus gibt es mehrere entscheidende Faktoren, die im Sinne dieser Forschungsarbeit nicht unberücksichtigt bleiben sollten.

⁵ Dass biologische Unterscheidungsmerkmale auch sozial konnotiert sind, wurde am Beginn des Kapitels erläutert.

1.2. Männlichkeit in den Wissenschaften

Aus einem psychologischen oder medizinischem Verständnis heraus würde Männlichkeit aufgrund von biologischen Determinanten erklärt werden, auch wenn einige Strömungen der Psychologie (darunter beispielsweise Freud) von rein biologischen Erklärungsansätzen abwichen (Connell 2005: 4ff). Diesem positivistischen Paradigma nach wird Männlichkeit primär durch das Y-Chromosom oder den Penis definiert (a.a.O.: 43). Biologische Ansätze dieser Art prägen, im westlichen Kulturkreis, auch die Common-Sense-Vorstellungen davon, was es heißt, ein Mann zu sein. "Mass culture generally assumes there is a fixed, true masculinity beneath the ebb and flow of daily life" (a.a.O.: 45). Wenden wir uns nun dem Werdegang der sozialwissenschaftlichen Männerforschung zu, werden wir sehen, dass es auch hier relativ unterschiedliche Ansätze im Laufe der Zeit gegeben hat.

In den Theorien der soziologischen Klassiker finden sich nur wenige Arbeiten zum Thema Männlichkeit. So betont Meuser (2006: 18), dass lediglich bei Tönnies und Simmel explizite Aufsätze zu dieser Thematik zu finden sind. Bei Weber oder Durkheim beispielsweise finden sich nur einzelne Bemerkungen. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts, im Zuge der Theorie Parsons, wurde der männlichen Rolle erstmals mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Ziel dieser Ausrichtung war es primär, Unterschiede zwischen Männern und Frauen aufzuzeigen, diese Ungleichheiten wurden als Produkt der Sozialisation und des sozialen Lernens gesehen (Connell 2005: 21).

Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre entwickelte sich eine *kritische Theorie der Männlichkeit*, welche als *men's studies* betitelt wurden (Meuser 2006: 91). Diesem Ansatz zufolge werden rollentheoretische Ansätze, wie jene von Parsons, hinterfragt und kritisiert. Denn die Erwartungen, welche den spezifischen Rollen zugeschrieben wurden, konnten nur eine Ausprägung (meist westlich, weiß, heterosexuell, usw.) von Maskulinität erfassen, wobei es selbst im westlichen Kulturkreis unterschiedlichste Ausprägungen von Maskulinität gibt (Connell 2005: 30ff). Der Konstruktivismus gilt dabei als leitgebendes Paradigma und erstmals etablieren sich Konzepte der Vielfalt. "Der Plural ersetzt den Singular, an die Stelle einer einheitlichen Männlichkeit treten multiple Männlichkeiten" (Meuser 2006: 92). Diese Männlichkeiten werden nicht mehr als geschaffen oder gegeben, sondern sie werden als Ergebnisse ständiger Interaktion verstanden (Matzner 2004: 62).

Mit der Etablierung sozialkonstruktivistischer Ansätze, wie dem symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie, wurde die Geschlechterthematik zu einem zentralen Thema der Forschung. Im Zuge dieser Ansätze wurde die Zweigeschlechtlichkeit erstmals kritisch hinterfragt, und die Duale Geschlechterordnung auf Symbole hin untersucht. Denn "[d]er Besitz eines mit bestimmten Merkmalen ausgestatteten Körpers garantiert allein noch nicht die Mitgliedschaft in einer Geschlechterklasse" (Meuser 2006: 73). Darüber hinaus bestimmen Handlungen und Interaktion, wer als Mann gilt und wer nicht (doing

Gender) (vgl. Kapitel 1.1.). Die männliche Position wird darüber hinaus durch strukturelle Bedingungen gestärkt und durch soziale Handlungen (re)produziert. So betont Meuser (2006: 75) *Rituale der Zuvorkommenheit*, welche die Geschlechterordnung prägen - durch Zuvorkommenheit und Hilfsbereitschaft des *klassischen Gentlemen* wird die Positionierung der Frauen *erträglich*.

Allgemeine gesellschaftliche und familiäre Veränderungen der letzten Jahrzehnte (vgl. Kapitel 2.2.) gaben Anlass, das Mann-Sein kritisch zu hinterfragen und veranlassten einige Autor-Innen von einer *Krise der Männer* zu sprechen (Giddens 2001: 118). Im Zuge dieser Entwicklungen entstand eine zunehmende Politisierung der Männerstudien, die eine Veränderung der Geschlechterverhältnisse anstrebte. Das Verhältnis zur Frauenforschung war zunächst kein einfaches, obwohl teilweise für dieselben (politischen) Ziele gearbeitet wurde. "Men's Liberation has often been seen by feminists as a way for men to extract benefits from feminism without giving up their basic privileges, a modernization of patriarchy, not an attack on it" (Connell 2005: 41). Jedoch beruhigte sich die Lage zunehmend und die beiden Lager näherten sich schrittweise an. "Das Mitte der neunziger Jahre noch recht spannungsreiche Verhältnis zwischen *women's* und *men's studies* hat sich zehn Jahre später sichtbar entspannt" (Meuser 2006: 94; H. i. O.).

Auf einem allgemeinen Level können die historischen Ausprägungen der Männerforschung auch entsprechenden theoretischen Paradigmen zugeordnet werden. Connell (2005: 68ff) beschreibt vier grundlegende Strategien, welche zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen herangezogen wurden, um Maskulinität zu beschreiben:

1. *Essentialist Definitions*: Beschreibungen dieser Art konzentrieren sich auf ein zentrales Feature, welches Maskulinität als Ganzes beschreibt. Ein Beispiel hierfür wäre aktiv als männliches und passiv als weibliches Kernstück. Der Schwachpunkt dieses Ansatzes ist die Ungenauigkeit und die damit verbundene Willkür bei der Wahl der Essenz (a.a.O.: 68f).
2. *Positivist Definitions*: Eine positivistische Sichtweise versucht die Problematik möglichst simpel darzustellen indem aufgezeigt wird, dass eine Seite so und die andere Seite so ist. Männer besitzen demnach bestimmte Eigenschaften, die im Kontrast zu femininen Eigenschaften stehen. Jedoch lässt dies keine Grauzonen oder Überschneidungen zu, was bei der tatsächlichen Anwendung zu Problemen führen kann. Wird eine Frau beispielsweise als burschikos⁶ beschrieben, widerspricht das dieser theoretischen Angehensweise (a.a.O.: 69f).

⁶ Ein österreichisches Dialektwort für knabenhaft.

3. *Normative Definitions*: Hierbei wird jede Seite als Ideal dargestellt. Männlichkeit ist demzufolge das, was Männer sein sollten. Der Haken daran ist, dass (nahezu) niemand diesen Idealen entsprechen kann. Demnach wären viele Männer dem Ideal nach unmännlich (Connell 2005: 70).
4. *Semiotic Approaches*: Ähnlich wie auch normative Definitionen, hier wird jedoch auf ein ganzes System an Beziehungen referiert. Das Level der persönlichen Ebene wird somit zurückgelassen und ein symbolisches System mit maskulinen und femininen Orten tritt an seine Stelle. Dahinter steckt die Idee, dass ein Symbol (Maskulinität) nur durch ein Geflecht an Sub-Symbolen erklärt werden kann (a.a.O.: 70f).

Doch es kann an dieser Stelle immer noch nicht festgehalten werden, was ein Mann oder was Maskulinität ist. So könnte ein erster Ansatz lauten: "Masculinity does not exist except in contrast with 'femininity'" (a.a.O.: 68). Aber wissen wir dadurch nun mehr darüber, was Maskulinität ist? Flood (2002) ist sich dieser Definitionsproblematik bewusst und setzt sich daher mit dem Begriff an sich auseinander und argumentiert: "we have very little idea of what we are talking about when we use the term 'masculinity'" (a.a.O.: 203). Ein möglicher Erklärungsversuch besteht darin, Maskulinität als ein soziales Konstrukt zu begreifen, welches Vorstellungen, Normen und Werte repräsentiert. "[M]asculinity' refers to cultural beliefs about and representations of men, which influence the ways in which actual men live" (a.a.O.: 204). Demnach erlernen Jungen im Laufe der Sozialisation, was es bedeutet ein Mann zu sein, und etablieren so ihre männliche Geschlechtsidentität (Waidhofer 2006: 196). Doch auch dies ist keine eindeutige Angelegenheit, da die Vorstellungen in der Gesellschaft viel zu unterschiedlich sind. "Es existiert eine Anzahl hartnäckiger Widersprüche bezüglich der Charaktermerkmale, Eigenschaften und Interessen, von denen erwartet wird, dass Männer sie aufweisen, oder die Männer in der gegenwärtigen Gesellschaft tatsächlich aufweisen" (Pleck 1996: 27). Doch wie lässt sich diese Problematik nun lösen? Möglicherweise kann von der aktuellen Geschlechterforschung ein Lösungsansatz geboten werden. Die moderne Männerforschung ist sich im Folgenden größtenteils einig: "[T]he construction of masculinity in every day life, the importance of economic and institutional structures, the significance of differences among masculinities and the contradictory and dynamic character of gender" (Connell 2005: 35). Durch diese Beschreibung wird einerseits auf die Beschaffenheit von Maskulinität referiert, andererseits wird auch auf Unterschiede zwischen bestimmten Ausprägungen verwiesen – was mit der Macht bzw. Ohnmacht gewisser Formen einhergeht. Heute befindet sich die Männerforschung zwar immer noch in den Kinderschuhen, doch langsam beginnt sich, primär in einigen skandinavischen Ländern, Männerforschung auch institutionell zu etablieren. Eine wirklich ausgereifte Theorie der Männlichkeit fehlt aber immer noch (Meuser 2006: 94f). Einer der derzeit viel

versprechendsten Ansätze der Männerforschung ist Connells (1995, 2005) *Concept of hegemonic masculinities*, welches im folgenden Kapitel genauer erläutert werden und die theoretische Basis für die weitere Vorgehensweise darstellen soll.

1.3. Hegemonic Masculinities

Nach Connell (1999) ist Männlichkeit "eine Position im Geschlechterverhältnis; die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur" (a.a.O.: 91). Aber wie diese Position nun beschaffen ist, und wie es um ihre Positionierung steht, bedarf weiterer Erklärung.

Maskulinität ist oft mit Macht oder mächtigen Positionen verbunden. So sind beispielsweise wichtige Bereiche der Wirtschaft und des öffentlichen Lebens männlich dominiert (Connell/ Wood 2005), aber auch weitere Gesellschaftsbereiche wie Wissenschaft und Technologie sind maskuline Domänen (Connell 2005). Diese Dominanz des Maskulinen verweist auf die Unterdrückung des Femininen, jedoch möchte ich hier nicht den Anschein erwecken, dass wir es mit einer einfachen, dualen Kausalität zu tun haben. Denn neben diesem konkreten Machtgefälle gibt es eine Unzahl an weiteren hierarchischen Unterscheidungsmöglichkeiten. Verschiedenste soziale Gruppierungen werden durch Machtverhältnisse geschieden, Geschlecht ist (nur) eines davon. Bakardjieva (2005) beschäftigt sich beispielsweise neben der Trennung auf Geschlechterbasis mit ökonomischen Unterschieden, welche einen Indikator für den Zugang zu Technik darstellen. Kehren wir jedoch zurück zur Geschlechterproblematik, so kann auch diese nicht durch einen simplen Dualismus erklärt werden. Die bloße Gegenüberstellung von Männern und Frauen als mächtig und ohnmächtig wäre eine zu einfache Darstellung der sozialen Realität - Connell (2005: 9) spricht diesbezüglich von einem *complex construct*.

Wie auch Machtrelationen wird das Maskuline nicht als gegeben und einfach verstanden, es gilt vielmehr als Konstrukt, das helfen soll, die Vielfalt auf ein beschreibbares Maß zusammenzufügen (Hall 2004). Auch wenn seitens verschiedener Parteien (Medien, Christlicher Fundamentalismus, Soziobiologie, Essenzialistischer Feminismus, ...) proklamiert wird, es gebe eine fixe >wahre< Maskulinität, so steht dies in einem direkten Kontrast zu sozialkonstruktivistischen Ansätzen (Connell 2005: 45). Nach Connell (a.a.O.: 10) existiert Maskulinität nie in einer reinen Form, jeder Mensch ist auf seine Weise einzigartig. Männer sind keine durch und durch maskulinen Wesen, sondern ihnen sind auch feminine Muster immanent (a.a.O.: 12). Des Weiteren stellt sich die Frage, wie weniger dominante Gruppen des Maskulinen, wie beispielsweise Männer mit homosexueller Orientierung oder Männer mit dunkler Hautfarbe, in ein solches Netz der Dominanzen hineinpassen? "[W]e must also recognize the relations between the different kinds of masculinity: relations of alli-

ance, dominance and subordination. These relationships are constructed through practices that exclude and include, that intimidate, exploit, and so on. There is a gender politics within masculinity" (Connell 2005: 37).

Maskulinität kann also als eine Idee verstanden werden, die stark durch ihre soziale Entstehungsgeschichte und ihr soziales Umfeld beeinflusst wird. Hegemoniale Muster des Maskulinen spiegeln dominante Ausprägungen dieser Idee, die eben auch nicht eindeutig und immer in einer Reinform existiert. Hegemonialität heißt aber auch nicht totale Kontrolle, sondern Macht. Diese Macht kann aber auch nicht als etwas Absolutes verstanden werden - in manchen Bereichen mag sie mehr, in anderen Bereichen weniger einwirken (a.a.O.: 37). Hegemoniale Muster werden nicht direkt aufgezwungen, sondern "in sozialen und politischen Aushandlungsprozessen produziert und reproduziert" (Wolde 2007: 35). Wer diese dominanten Formen ablehnt, oder sich ihnen widersetzt, wird häufig mit Problemen (wie beispielsweise Ausgrenzung) konfrontiert und muss eigene Wege finden damit zurechtzukommen.

Wenden wir uns nun dem *Concept of Hegemonic Masculinities* zu, so repräsentiert dieses eine Sichtweise der geschlechtlichen sowie auch innergeschlechtlichen Verhältnisse. "The concept of hegemonic masculinity merely assumes the existence of a culturally dominant pattern of masculinity that is in no way personally represented by all or even a majority of the men of a cultural circle but nevertheless builds an inescapable point of reference for all men" (Brandes 2007: 179). Ähnlich wie auch normative Gender-Konzepte repräsentieren *Hegemonic Masculinities* Idealbilder einer gewissen sozialen Gruppe zu einer gewissen Zeit, welche einen unausweichlichen Referenzpunkt für alle Männer in Reichweite darstellen. "'Hegemonic Masculinity' is not a fixed character type, always and everywhere the same. It's rather, the masculinity that occupies the hegemonic position in a given pattern of gender relations, a position always contestable" (Connell 2005: 76). So kann beispielsweise *körperliche Stärke* eine Eigenschaft eines hegemonialen Maskulinitätskonzeptes in Österreich sein - nahezu jeder Mann definiert sich nach Connells Theorie zumindest zu einem gewissen Grad an diesem Standard. *Hegemonic Masculinities* sind jedoch gesamte Konzepte von Idealen, an denen Männer sich orientieren können. Sie bestimmen so das *doing gender* (Meuser 2006: 311).

Diese Konstrukte mögen zwar eine mächtige Position innehaben, können aber immer wieder angezweifelt und so zu Veränderungen bewegt werden. Reale Männer können dem Ideal der *Hegemonic Masculinities* nur nacheifern. Connell (Connell 2005: 79) beschreibt das Beispiel des Fußballfans, der dem Spieler am schlammdigen Rasen zujubelt und ihn verehrt. "Hegemoniale Männlichkeit lässt sich vielmehr verstehen als ein gesellschaftlich dominantes, identitätsstiftendes Orientierungsmuster, zu dem sich Männer in einer Gesellschaft in

Beziehung setzen müssen und das dem ‚doing gender‘ der meisten Männer zugrunde liegt“ (Wolde 2007: 36).

So wie es jedoch vom Maskulinen unterschiedlichste Ausprägungen gibt, finden sich auch immer mehrere *Hegemonic Masculinities* in einer Gesellschaft. Das ergibt sich schon daraus, dass moderne Gesellschaften nicht nur ein Zentrum gesellschaftlicher und politischer Macht haben (Meuser 2006: 131). Männer wenden sich in ihrer Identitätsfindung nicht nur an ein Männlichkeitskonzept - genau so wenig dienen für alle Männer zwangsweise dieselben *Hegemonic Masculinities* als primärer Referenzpunkt (Connell/ Messerschmidt 2005: 845). Wir könnten nun an dieser Stelle weitere Mutmaßungen über etwaige Machtrelationen zwischen verschiedenen *Hegemonic Masculinities* anstellen, dies würde uns jedoch zu weit von der tatsächlichen Problematik wegführen. Es geht primär darum, dass nicht alle Männer dieselben Vorstellungen und Bezugspunkte haben, hegemoniale Muster aber unweigerlich eine Rolle für alle Männer spielen.

Den Gegenpart dieser Idealbilder bilden marginalisierte Maskulinitäten - darunter fallen beispielsweise Männer mit homosexueller Orientierung oder dunkler Hautfarbe (aus einem zentraleuropäischen Kontext betrachtet). Durch diese Unterdrückung jener maskulinen Ausprägungen definieren und stärken sich hegemoniale Formen. "Marginalization is always relative to the *authorization* of the hegemonic masculinity of the dominant group" (Connell 2005: 80f, H.i.O.). Aber auch diese Formen, und ihre weniger dominanten Positionen, sind historisch wandelbar. Für einige Männer bilden diese Referenzpunkte und so grenzen sich diese von hegemonialen Mustern ab. "[T]he purpose of young men adapting feminine aesthetics and strategies is not to hold the position of woman, but to distance themselves from the corporate masculine ideals and expectations imposed upon them" (Ilida 2004: 5). So werden hegemoniale Formen immer wieder gefordert und müssen sich teilweise gewaltsam gegen diese Angriffe wehren. Veränderungen in der innermaskulinen Geschlechterordnung werden durch verschiedenste (dominante) Parteien aktiv geblockt, oder zumindest abgeschwächt, um die eigene Position nicht zu gefährden (Connell 2005).

Neben diesen innermaskulinen Beziehungen darf aber auch nicht die Beziehung zum Femininen außer Acht gelassen werden. Ähnlich wie die soeben angesprochene *interne (innermaskuline) Hegemonialität* auf Relationen zwischen verschiedenen Maskulinitäten verweist, referiert eine *externe Hegemonialität* auf die institutionalisierte Unterdrückung von Frauen durch Männer (Connell/ Messerschmidt 2005: 844). Hegemoniale Maskulinitäten laben sich also nicht nur an der Marginalisierung anderer Maskulinitäten, sondern auch durch die Abgrenzung und Unterdrückung anderer Gruppierungen. Die Beziehung zwischen Männern und Frauen sollte aber nicht als ein simpler Dualismus verstanden werden. "Der Geschlechterdiskurs kann (...) nicht mehr so geführt werden, als wären alle Männer mächtig und alle Frauen ohnmächtig" (Rohner 1999: 83).

Connells (1995) Konzept wurde in den Human- und Sozialwissenschaften teils hoch gelobt, jedoch gab es mitunter auch heftige Kritik. Als Reaktion darauf wurde das bestehende Konzept aus dem Jahre 1995, von Connell und Messerschmidt (2005), aufgerollt und problematische Passagen anhand kritischer Anregungen reflektiert. Da in diesem Forschungsprojekt über hegemoniale und marginale Vaterschaftskonzepte Connells Theorie eine zentrale Rolle inne hat, ist es wichtig einige Kritikpunkte anzusprechen, um dadurch auch eine möglichst dichte Beschreibung von diesem Konzept zu erreichen. Da die vorherigen Beschreibungen (s.o.) auf einer neuen, adaptierten Version aus dem Jahre 2005 aufbauen, sind viele der von Connell und Messerschmidt angesprochenen Kritikpunkte bereits berücksichtigt. Demnach werde ich nur jene Punkte ansprechen, die auch der neuen Version widersprechen bzw. noch nicht eindeutig ausformuliert und für dieses Forschungsprojekt relevant sind.

Die Idee von dominanten und weniger dominanten, empirisch nicht existenten Maskulinitätskonzepten wurde aufgrund seines (vermeintlich) essentialistischen Charakters hin kritisiert. "[T]he idea that the concept of gender embeds heteronormativity is now a familiar criticism" (Connell/ Messerschmidt 2005: 837). Durch den vermehrten Fokus auf dominante Maskulinitätskonzepte, welche zumeist Stereotypen beinhalten, wurde dem gesamten Konzept unterschrieben, es würde auf essentialistischen Paradigmen aufbauen. Diese Kritik wurde vehement zurückgewiesen, denn selbst in der Version von 1995 waren verschiedenste Maskulinitäten und deren Beziehung zu hegemonialen Konzepten ein zentrales Thema. Das besondere Augenmerk für Eigenschaften wie Heteronormativität beruht demnach auf deren zentraler Position in der Gesellschaft und nicht auf einer unbewussten oder unreflektierten Sichtweise (Connell/ Messerschmidt 2005: 837). Es sollte aber auch im Sinne dieses Forschungsprojektes stets daran erinnert werden, dass eine mögliche Dominanz stereotyper Ausprägungen auf deren Dominanz im untersuchten Forschungsfeld beruht.

Aufgrund der sozialen Positionierung von hegemonialen Maskulinitäten wird diesen oft ein negativer Beigeschmack zugeschrieben: "hegemonic masculinity has come to stand in some writings for a fixed character type that is almost always negative" (Flood 2002: 208). Dieser Beigeschmack ist jedoch objektiv nicht begründbar. An den Entwicklungen, die zu diesen Positionierungen führen, sind immer verschiedenste hegemoniale sowie auch marginale Kräfte und Parteien beteiligt. Darüber hinaus betonen KritikerInnen, dass auch Connell jedwede positive Aspekte im Zusammenhang mit hegemonialen Maskulinitäten ausklammert. Solche Aspekte können beispielsweise Verhaltensmuster sein, welche zugunsten marginalisierter Gruppen operieren (Connell/ Messerschmidt 2005: 840f).

Die Rolle des Subjekts stellt einen weiteren Kritikpunkt an Connells Theorie. "Several authors have argued that the concept of hegemonic masculinity is based on an unsatisfactory theory of the subject" (Connell/ Messerschmidt 2005: 841). KritikerInnen sehen Connells Vorstellungen des Subjekts als zu unmündig, zu passiv. Individuen beziehen sich in komplexer Weise zu hegemonialen Maskulinitäten und werden nicht einfach durch sie sozialisiert. "Men can dodge among multiple meanings according to their interactional needs. Men can adopt hegemonic masculinity when it is desirable; but the same men can distance themselves strategically from hegemonic masculinities at other moments. Consequently, 'masculinity' represents (...) a way that men position themselves through discursive practices" (Connell/ Messerschmidt 2005: 841). Aus dieser Sicht kann das mündige Individuum auf diverse Maskulinitäten referieren und seinen eigenen Willen aktiv einbringen. Jedoch ist auch vor überschwänglicher Euphorie gewarnt, da sich jedes Individuum natürlich aktiv an seiner Identitätsfindung beteiligen, eine strukturelle Beeinflussung jedoch niemals ganz vermieden werden kann (Kapitel 3.5.)

Ein weiterer Kritikpunkt ist ein sogenanntes *Relevanzproblem* (Diekmann 2007: 80). Durch den klaren Fokus auf unterschiedliche Maskulinitätskonzepte wird die Rolle von Frauen nicht oder zu wenig berücksichtigt. "[F]ocusing only on the activities of men occludes the practices of women in the construction of gender among men. As is well shown by life-history research, women are central in many of the processes constructing masculinities – as mothers; as schoolmates; as girlfriends; sexual partners; and wives; as workers in the gender division of labor; and so forth" (Connell/ Messerschmidt 2005: 848). Folglich sollte die Rolle von Frauen nicht nur als die des passiven, unterdrückten Gegenstücks gesehen werden, sondern vielmehr als aktives, konstitutives Element. Denn selbst eine vermeintlich marginalisierte Form kann auf einem anderen Gebiet eine andere (dominante) Position innehaben - oder aber aus einer marginalen Position heraus aktiv an der Gestaltung hegemonialer Formen beteiligt oder leitend sein.

Da hegemoniale Maskulinitäten fiktive Männerkonzepte darstellen, die sich viel mit männlichem Verhalten, Bezugnahme und tendenziell kognitiven Belangen beschäftigen, wurde Kritik laut, dass diese Sichtweise dem Körper zu wenig Aufmerksamkeit schenkt. Dem halten Connell und Messerschmidt entgegen: "hegemonic masculinity is related to particular ways of presenting and using men's bodies" (Connell/ Messerschmidt 2005: 851). Der Körper ist ein fixer Bestandteil dieses theoretischen Konzepts, indem es kulturelle Körperideale beschreibt. Andererseits spielt er auch eine wichtige Rolle bei der Identitätsfindung. "To understand embodiment and hegemony, we need to understand that bodies are both objects of social practice and agents in social practice" (a.a.O.: 851). Körper werden also durch hegemoniale Maskulinitäten geprägt, sie können jedoch zugleich auch aktiv eingesetzt werden. Besonders plakativ zeigt sich die aktive Verwendung des Körpers am Beispiel von

transsexuellen Praktiken, bei denen vorgedachte Formen verändert werden (Connell 2005: 851). Körper sind aber zugleich ein unweigerlicher Bestandteil eines jeden Menschen und können nicht unbegrenzt adaptiert werden: "Bodies, in their own right as bodies, do matter. They age, get sick, enjoy, engender, give birth" (a.a.O.: 51).

Hegemoniale Maskulinitäten müssen aber nicht zwangsweise auf körperliche Belange referieren. Heute gruppieren sich hegemoniale Männlichkeiten vielfach um Expertentum, Wirtschaft und technisches Wissen sowie auch Schauspieler und Sportleridole (Wolde 2007: 38). Auch hier sind prinzipiell verschiedenste Ausprägungen möglich. Meuser (2006: 314) schreibt diesbezüglich, dass Männer, die sich ihrer Identität sicher sind, sich eher von Hypermaskulinitäten sowie von körperlicher Stärke distanzieren. Sie haben es demnach nicht nötig zu beweisen, dass sie Männer sind oder tun dies auf eine andere Weise. Und soviel sei an dieser Stelle vorweggenommen: auch Vaterschaftskonzepte werden als hegemoniale Muster in Betracht gezogen (Kapitel 2.5.). Diese Beispiele zeigen, dass unterschiedliche Maskulinitäten auch auf sehr gegensätzlichen Idealen aufbauen können und dass auch Vaterschaft Vorstellungen von Männlichkeit prägen kann, nicht nur umgekehrt.

2. Vaterschaft

Es ist nicht einfach, eine allgemeine Definition für Väter zu finden. “At the most basic level, the term father sometimes implies a biological connection but always indicates some kind of relationship” (Randal et al. 2005: 343). Aus einer sozialwissenschaftlichen Sicht heraus lässt sich Vaterschaft am ehesten als Institution bezeichnen, die an “gesellschaftlich und kulturell spezifische soziale Funktionen und Positionierungen gebunden [ist]“ (Wolde 2007: 45). Diese Institution ist mit verschiedensten Rechten und Pflichten verbunden, wie z.B. die Fürsorge der eigenen Kinder. Diese Aufgaben variieren jedoch und sind nur durch ihren jeweiligen sozialen Kontext sowie ihrer historischen Verortung zu erfassen (a.a.O.: 45f).

2.1. Historische Ausprägungen von Vaterschaft und Familie im Abendland

Die Position des Vaters ist nach Knibiehler (1996: 18) eine Erfindung der Menschen und keine natürliche Tatsache. Natürlich gibt es so etwas wie den >biologischen Vater<, doch was es darüber hinaus bedeutet, ein >Vater< zu sein, ist ein Produkt der Gesellschaft. Um das heutige Verständnis von Vaterschaft besser verstehen zu können, ist es zunächst notwendig, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen.

Vielfach wird der Anfang einer klaren Trennung zwischen Müttern und Vätern über die Jagd erklärt (10 000 v.Ch.). Demnach waren Männer für die Ernährung und Frauen für die Pflege der Familie verantwortlich. Jedoch ist dieses historische Bild mit Vorsicht zu genießen, da Geschichtsschreibung indirekt durch heutige Wertzuschreibungen beeinflusst ist, was sich beispielsweise in Selektionsbias manifestieren kann. Des Weiteren beziehen sich historische Forschungen, auf Bilder, Dokumente, Aufzeichnungen und ähnliches Material – dieses stellt jedoch keinen repräsentativen Schnitt der damaligen Bevölkerung dar (Knibiehler 1996: 21ff). Machen wir nun einen weiten Schritt in der Geschichte und wenden uns der Antike (ca. 1000 v. Chr.) zu. Zu dieser Zeit herrschte im gesamten Mittelmeerraum das Patriarchat in verschiedenen Ausprägungen. Dies zeigte sich unter anderem daran, dass die Generationenfolge patrilinear geprägt war und Kinder demzufolge den Namen ihres Vaters trugen. Zu dieser Zeit finden sich auch Idealvorstellungen der Kernfamilie, welche dem Mann die Sicherheit suggerierte, dass er der Zeuger seiner Kinder war. Viele Philosophen und Mediziner⁷ sahen im Mann den Schöpfer, der den fruchtbaren Samen trägt, die Frau wurde hingegen als passive Trägerin gesehen. Um die weibliche Fruchtbarkeit möglichst auszuschöpfen wurden junge Mädchen meist früh verheiratet. Gab es ein gesetzliches Mindestalter, so war dieses im Vergleich zum heutigen Heiratsalter sehr jung (12 Jahre im

⁷ Zu dieser Zeit waren diese Berufe Frauen vorbehalten.

alten Rom sowie auch im Gebiet des heutigen Frankreichs). Frauen waren dem Ideal nach der Monogamie verpflichtet, während Männer andere Frauen (beispielsweise Sklavinnen) haben konnten. Scheidungen ermöglichten es Frauen, verschiedene Partner zu haben, die Kinder blieben dabei jedoch unter der Obhut der Väter. Erst in der Aufklärung (18. Jhd.) gab es erstmals dokumentierte Zweifel an diesen Vorstellungen (Knibiehler 1996: 25ff).

Keine historische Ausprägung von Vaterschaft hat unser heutiges Verständnis so stark geprägt wie der Vater im alten Rom. "Die vollendetste Form des Patriarchats ist im antiken Rom ausgebildet worden" (a.a.O.: 31). Diese hat sich zwei Jahrtausende lang auf das gesamte Abendland ausgewirkt und gesellschaftliche Vorstellungen von Vaterschaft geprägt. Mit dem Titel des *pater familias* wurde dem Vater richterliche Gewalt zugeschrieben und seine Machtposition besiegelt. Das Wort Vater lässt sich vom lateinischen Terminus *pater* ableiten, dessen Bedeutung mit dem Wort *Erzeuger* gedeutet werden kann (Werneck 1998: 5).

Die Vaterschaft selbst war kein biologisches Faktum, denn nur durch die rechtliche Legitimation wurde ein Kind seinem Vater zugewiesen. So konnten Männer Kinder mit ihren Sklavinnen zeugen, diese wurden jedoch dem Vater zugeschrieben. Darüber hinaus konnten Männer auch ohne Zustimmung der Ehefrauen Kinder adoptieren. Nicht anerkannte Kinder wurden zu >Bastarden< degradiert und spielten keine Rolle in der römischen Aristokratie (Knibiehler 1996: 32ff).

Der *pater familias* war mit einer Unzahl an Privilegien ausgestattet und war somit dem Rest der Familie übergestellt. Er trug nur marginal zum familialen Leben bei, einzig an der Erziehung der Söhne (nicht der Töchter!) waren sie beteiligt - diese war von Strenge und Härte gekennzeichnet. Jedoch möchte ich an dieser Stelle erneut darauf hinweisen, dass die hier beschriebenen >Ideale< nur durch einen bestimmten (privilegierten) Teil der Bevölkerung repräsentiert wurden – Millionen an Ärmern oder Sklaven konnten sich nicht auf diese Rechte der Reichen berufen. (a.a.O.: 35ff).

Auch Söhne konnten sich nicht vollends auf ihre Rechte berufen, zumindest solange ihre Väter am Leben waren. Bis dahin waren sie ihrem strengen Regiment unterworfen. "[W]eder Heirat noch Vaterschaft konnten (...) den jungen Erwachsenen von den Fesseln der *patria potestas* befreien" (a.a.O.: 37; H.i.O.). Diese Rechte gingen sogar soweit, dass Väter ihre Kinder zum Tode verurteilen konnten. Demzufolge waren Vatermorde auch keine Seltenheit, rechtlich galt dies als das schlimmste aller Verbrechen. In der Realität nahmen Väter ihre Privilegien jedoch nicht immer so genau und nahmen durchaus Einschränkungen zum Wohl ihrer Söhne in Kauf (a.a.O.: 37ff).

Die römischen Familienideale haben auch in der vorindustriellen Zeit das Verständnis von Vaterschaft und Familie generell geprägt. Wie auch in jeder anderen Epoche gab es die verschiedensten Ausprägungen von Vaterschaft und Familie. In der vorindustriellen Zeit, bis hin zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, zählten alle Personen, die in einem Haus lebten, zur Familie. Jedoch handelte es sich dabei - wie noch bis Anfang der 70er Jahre angenommen wurde - meist nicht um eine Drei-Generationen-Familie im bürgerlichen Sinn, sondern umfasste eben jene Personen, die im Haus zusammen lebten. Drei oder gar vier Generationen waren zu dieser Zeit vor allem wegen der geringen Lebenserwartung eine Seltenheit. Maihofer (2004: 385) stellt für diese Epoche sogar den Begriff Familie in Frage und spricht diesbezüglich von *Haus* oder *Haushalt*. Allein schon um Verständigungsschwierigkeiten zu vermeiden, möchte ich in diesem Kontext jedoch den Begriff Familie beibehalten. Nachfolgend sollen zwei Familientypen vorgestellt werden, da diese auch auf unterschiedlichen Ausprägungen von Vaterschaft aufbauen (Nave-Herz 2006: 37; Dalpra 1992: 51f).

Familien ohne Produktionsfunktionen bestanden überwiegend aus der Kernfamilie, in wenigen Fällen lebten auch mehrere Kernfamilien in Form von Zweckgemeinschaften zusammen. Diese Familien waren tendenziell ärmer und hatten einen niedrigen rechtlichen Status. Des Weiteren waren sie "durch eine Autonomie von Verwandtschaftskontexten, freie Ehepartnerwahl, spätes Heiratsalter und durch egalitäre Geschlechterbeziehungen" (Nave-Herz 2006: 38) geprägt. Diese Familienstrukturen schrieben dem Vater weniger Autorität als in anderen Konstellationen zu, er galt jedoch immer noch als unbestrittenes Oberhaupt. Aufgrund der finanziellen Lage war es für Frauen selbstverständlich, einer Erwerbsarbeit nachzugehen (Maihofer 2004: 386).

Familien mit Produktionsfunktion bestanden zwar vorwiegend aus blutsverwandten Personen, hinzu zählten aber auch Personen, welche an der Produktion beteiligt waren (Knechte, Mägde, usw.). Diese Familien waren vorrangig patriarchalisch und waren durch bedingt freie Ehepartnerwahl und hohes Heiratsalter geprägt. Im Gegensatz zu heutigen Familienformen gab es viele Verwandtschaftsbeziehungen auf der Ebene der Kernfamilie und wenige bis gar keine vertikalen Beziehungen (Nave-Herz 2006: 38f). Das männliche Familienoberhaupt wurde auch als *Hausvater* oder *Herr des ganzen Hauses* bezeichnet (Dalpra 1992: 51).

Beide Familientypen waren jedoch auch durch Gemeinsamkeiten geprägt. Zunächst hatte die Familie immer einen *instrumentellen Charakter*, was sich an der Weitergabe von Vermögen und des Namens sowie in der Versorgung der Familienmitglieder manifestierte (Nave-Herz 2006: 40). Darüber hinaus weisen historische Daten auf eine klare Geschlechtertrennung in Bezug auf die Arbeitsverteilung. Die Eheleute selbst waren in der PartnerInnenwahl oft durch ökonomische Interessen diktiert. "Die Liebe zwischen den

Ehegatten war zwar ein altes biblisches Gebot, spielte aber Jahrhunderte lang für die Eheschließung eine untergeordnete Rolle“ (Nave-Herz 2006: 41).

Das Vaterbild war vom römischen *pater familias* geprägt – auch wenn nicht alle Familienformen die Macht des Vaters so sehr begünstigten, wie die *Familie mit Produktionsfunktion*. Der Mann konnte beispielsweise auf das Züchtigungsrecht zurückgreifen, um so seine Machtansprüche geltend zu machen. Demzufolge waren die Beziehungen zu anderen Familienmitgliedern oft durch Furcht geprägt. Seine primäre Aufgabe war es, *den geordneten Gang des Hauses* zu garantieren (Dalpra 1992: 53). „Jeder ‚Hausgenosse‘ war zwar vor Gott gleich, aber keinesfalls auf Erden“ (Nave-Herz 2006: 44). Der Vater galt als unumstrittenes Familienoberhaupt. An dieser Stelle sollte aber auch darauf hingewiesen werden, dass es kaum Studien gibt, die diesen traditionellen Vater als reale Figur in Frage stellen, und anstreben, Artefakte gegen diese typische Darstellung zu suchen (Drinck 2005: 7).

Die väterliche Beziehung zu seinen Kindern wird weniger emotional als heute eingeschätzt. Ein entscheidender Faktor dabei ist die damalige hohe Sterberate der Kinder, welche trotz hoher Geburtenraten zu einer geringen Kinderzahl führte. Dadurch war der Altersabstand zwischen den einzelnen Geschwistern mitunter recht hoch. Die Erziehung lag in den Händen der Mütter, wobei auch hier nicht unreflektiert von Mutterliebe gesprochen werden kann (Nave-Herz 2006: 41ff; Dalpra 1992: 53). Aus finanziellen Gründen mussten Kinder oft schon im Alter von sieben bis acht Jahren das Haus verlassen und bei Verwandten oder fremden Personen arbeiten (Maihofer 2004: 386).

Zusammenfassend kann über die Familie in der vorindustriellen Zeit gesagt werden, dass diese weniger mit dem bürgerlichen Familienideal⁸ gemeinsam hatte als oftmals angenommen – auch wenn diese romantische Vorstellung lange Zeit vorherrschend war. Familiäre Intimsphäre, nach dem heutigen Verständnis, war aufgrund der Personenkonstellationen und der Wohnsituationen nur schwer vorstellbar.

Im 19. Jahrhundert dominierte die proletarische Familie, aber ideologisch galt die bürgerliche Familie als vorherrschend. „Die Zahl der proletarischen Familien war in jener Zeit hoch (...), aber die quantitativ unbedeutende Bürgerfamilie wurde zum ‚Ideal‘ zum ‚Familienmodell‘“ (Nave-Herz 2006: 49). In beiden Familientypen waren Erwerbsarbeit und Haushalt klar getrennt und die Familie wurde zu einer *Gemeinschaft mit Exklusivcharakter*, welche sich durch ihre *Intimsphäre* auszeichnete. In nahezu allen Familien mussten alle erwachsenen Personen arbeiten, um das „Überleben“ der Familie zu sichern – viel Zeit für traute Intimität blieb angesichts dieser Tatsache selten übrig (Nave-Herz 2006: 49f; Dalpra

⁸ Mutter, Vater und leibliche Kinder bzw. leibliches Kind leben zusammen in einem Haushalt. Die Eltern sind verheiratet und der Vater ist für die Ernährung zuständig und arbeitet außer Haus. Die Beziehungen sind durch Liebe und traditionelle Rollenverhältnisse geprägt (Nave-Herz 2006: 48ff)

1992: 58). Durch den Zerfall des Familientyps des *ganzen Hauses* änderte sich die Position des *Hausvaters* hin zum *Ernährer* der Familie (Dalpra 1992: 56).

Da die bürgerliche Familie auch heute großen Einfluss auf das Verständnis von Familie und den Rollen ihrer Mitglieder (Väter, Mütter, Kinder, usw.) hat, möchte ich diese Familienform genauer beschreiben, auch wenn sie empirisch gesehen nur über einen sehr kurzen Zeitraum (Mitte des 20sten Jahrhunderts) dominant war. Die historische bürgerliche Familie bildete sich in reichen Schichten bereits vor der Industrialisierung und war durch eine starke Intimität zwischen den einzelnen Mitgliedern geprägt. Die Industrialisierung unterstützte diesen Trend und verstärkte die Trennung von Erwerbsarbeit und Familie, was im Falle der bürgerlichen Familie schwerwiegende Konsequenzen mit sich brachte. Männer waren durch die externe Arbeit über lange Zeiträume von ihren Verwandten getrennt und Frauen wurden somit auf den Innenbereich des Hauses verwiesen (Nave-Herz 2006: 49).

Durch die sukzessive Trennung von Familienangehörigen und familienfremden Personen intensivierten sich auch die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern, was sich besonders in der emotionalen Beziehung zwischen Eltern und Kindern zeigte. Nave-Herz (2006: 50) erwähnt in diesem Zusammenhang Mütter sowie auch Väter – auch wenn zweitäre (alleine schon wegen den Arbeitsbedingungen) in der Regel distanziertere Beziehungen zu ihren Kindern hatten. „In seinen Kindern verkörperte sich für den bürgerlichen Vater am reinsten die eigene, unterdrückte Gefühlswelt, die in seinem alltäglichen Lebensbereich, der harten Berufswelt ‚draussen‘ weitgehend ausgeklammert werden musste (Dalpra 1992: 57). Dem Ideal nach war Kindererziehung eine Sache der Eltern, primär jedoch der Frauen. „Die Primärsozialisation wurde konkurrenzlos und monopolistisch der Kernfamilie zugeschrieben“ (Nave-Herz 2006: 50). Kinder sollten erst nach einer erfolgreichen Eheschließung geboren werden. Ehen wurden zunehmend nach dem Ideal der *romantischen Liebe* und weniger aus finanziellen oder arbeitstechnischen Gründen geschlossen, auch wenn dies in Realität vielfach nur *Fiktion* war (Nave-Herz 2006: 51; 48ff).

Abgesehen von diesen romantischen Idealen galt der Mann als *Haupt*, die Frau als *Seele der Familie* (Nave-Herz 2006: 52). Die Frau sollte dem Mann (wenn er zu Hause war) eine angenehme Zeit beschern und dafür sorgen, dass er von den Kindern nicht zu sehr gestört wurde. Auf der anderen Seite hatten Väter sehr wohl Kontakt zu ihren Kindern – sie waren in die Erziehung der Kinder miteingebunden (a.a.O.: 51f).

Einfühlsame Väter werden in der historischen Forschung eher den bürgerlichen Familien zugeschrieben, auch wenn diese sich zeitlich später weiter etablierten. Dies ist jedoch mit Vorsicht zu genießen, da diese Annahmen auf historischen Aufzeichnungen basieren. Demzufolge gab es vermutlich Väter aller Schichten und Epochen, die mehr oder weniger zärtlich waren. Vielfach galt aber der römische *Pater familias* als Vorbild, welcher Bilder von

brutalen, diktatorischen Vätern hinterließ. Kam noch erhöhter Alkoholkonsum dazu, konnte diese eine etwaige aggressive Einstellung gegenüber der eigenen Familie bestärken (Dalpra 1992: 59f). Familienväter unter der Arbeiterschaft hatten meist kaum oder gar keine Zeit für die Familie. Selbst wenn Mütter ebenfalls arbeiteten, waren sie die Hauptbezugspersonen für ihre Kinder. Jedoch galt auch in diesem Fall: Der Vater ist das Oberhaupt der Familie (Dalpra 1992: 60ff).

Mitte des 20sten Jahrhunderts etablierte sich das *bürgerliche Familienideal* auch in der Realität zunehmend. In Österreich und Deutschland wurde dieser Trend durch die Nationalsozialistische Familienpolitik unterstützt, jedoch schon direkt nach dem Krieg wurde in der DDR das *sozialistische Familienbild*, eine Familienform mit erwerbstätiger Mutter, proklamiert (Nave-Herz 2006: 56). Die Depression nach dem Zweiten Weltkrieg unterstützte über einige Jahrzehnte den Erhalt und teils auch die Rückkehr zu traditionellen Familienwerten (Fthenakis 1999: 22). In Österreich, sowie auch in nahezu allen anderen europäischen Ländern, zeigten sich erst deutlich nach dem Zweiten Weltkrieg neue gesellschaftliche Entwicklungen der Familie, welche auch Auswirkungen auf gesellschaftliche Vorstellungen von Vaterschaft hatten.

2.2. Familie nach 1970 in Zentraleuropa am Beispiel Österreich

Bevor weitere empirische Entwicklungen der Postmoderne erläutert werden, soll jedoch festgehalten werden, was heute unter dem Begriff Familie überhaupt zu verstehen ist. In soziologischer Literatur (und auch anderweitig), lassen sich unzählige Definitionsmöglichkeiten finden, welche sich um die Achsen Partnerschaft und Elternschaft drehen. Eine einheitliche Definition fehlt in der Wissenschaft. Nave-Herz (2006: 30) definiert drei zentrale Merkmale, durch die sich Familien von anderen Lebensformen abgrenzen:

1. *Biologisch-soziale Doppelnatur*: Indem neben anderen Funktionen die Reproduktions- und Sozialisationsfunktion übernommen wird.
2. *Generationsdifferenzierung*: Vorhandensein und Abgrenzung mehrerer Generationen
3. *Kooperations- und Solidaritätsverhältnis*: Dieses besteht zwischen den einzelnen Mitgliedern und legt Rollendefinitionen fest.

In der Statistik wird Familie durch das gemeinsame Zusammenleben (Haushalt) definiert. Dies schließt Ehepaare und Lebensgemeinschaften mit und ohne Kinder sowie Alleinerziehende mit ein (Statistik Austria 2008).

Nachdem nun in Grundzügen geklärt wurde, was Familie eigentlich *ist*, soll von diesem Definitionsproblem zu realen, empirischen Entwicklungen übergeleitet werden. In Österreich leben ca. 80 % aller Menschen in *Multilokalen Drei- und Viergenerationenfamilien*, die räumliche Distanz ist dabei meist gering (weniger als eine Stunde Fahrzeit) (Zartler/ Richter 2008: 43). Dementsprechend häufig verhalten sich auch die Kontakte zwischen Eltern, Kindern sowie auch den Großeltern, welche durch Hilfeleistungen zwischen den Generationen (finanziell und emotional) verdichtet werden. Aufgrund sinkender Geburtenzahlen (vgl. Tabelle 1) kann eine Zunahme der vertikalen einer Abnahme der horizontalen Beziehungen gegenüber gestellt werden, was zu dem Schlagwort *Bohnenstangenfamilien* geführt hat (Zartler/ Richter 2008: 43). Demnach haben Kinder heute mehr Kontakte zu älteren Generationen als früher.

Seit ca. Anfang der 70er Jahre lassen sich strukturelle familiäre Veränderungen bemerken, welche vielfach Anlass geben, von einer Neuorientierung der Familien zu sprechen (Nave-Herz 2006). Doch ganz so eindeutig sind diese Zeichen nicht, wie wir im weiteren Verlauf sehen werden, auch wenn einige gesellschaftliche Tendenzen dabei auf den ersten Blick recht dramatisch wirken mögen.

Die **Geburtenziffern** sind im europäischen Raum tendenziell schwindend, die österreichische Gesamtfruchtbarkeitsrate bzw. die Nettoreproduktionsrate bestätigt diesen Trend:

Tabelle 1: Gesamtfruchtbarkeitsrate und Nettoreproduktionsrate: Österreich 1970 bis 2006

	Gesamtfrucht- barkeitsrate	Nettorepro- duktionsrate
1970	2,29	1,07
1975	1,83	0,86
1980	1,65	0,78
1985	1,47	0,70
1990	1,46	0,70
1995	1,42	0,68
2000	1,36	0,66
2001	1,33	0,64
2002	1,39	0,68
2003	1,38	0,66
2004	1,42	0,68
2005	1,41	0,68
2006	1,41	0,68

(Schipfer 2007: 12)

Doch auch hier gibt es Länder, in denen sich die Entwicklungen anders verhalten. Als Beispiel kann Dänemark angeführt werden, da sich im Königreich die Geburtenraten seit 1990 kontinuierlich gesteigert haben. In Österreich zeigen sich bezüglich der Geburten auch gravierende Unterschiede zwischen den einzelnen Gesellschaftsgruppen (Nave-Herz 2006: 61ff). Generell tragen aber auch strukturelle Entwicklungen zu einer Senkung der Geburtenraten bei. Aufgrund der gestiegenen Akzeptanz verschiedener Lebensformen und der verlängerten Ausbildungszeiten verschiebt sich die Familienbildung oft auf einen späteren Zeitpunkt und kann dann an mancher Stelle nicht mehr realisiert werden (Nave-Herz 2006: 64ff).

Die **Eheschließungszahlen** haben in Österreich (mit einigen Schwankungen) sukzessive abgenommen, so gab es beispielsweise im Jahr 1955 ca. 57 000, 2006 nur mehr ca. 37 000 Eheschließungen (Schipfer 2007: 18). Im europäischen Raum verhält es sich in nahezu allen Ländern ähnlich wie in Österreich – eine der wenigen Ausnahmen ist dabei erneut Dänemark, welches steigende Eheschließungszahlen vorweisen kann (Nave-Herz 2006: 59).

Dem muss jedoch gegenübergestellt werden, dass es historisch gesehen immer wieder Phasen mit höheren und niedrigeren Eheschließungszahlen gegeben hat – und auch das derzeit steigende Heiratsalter ist historisch gesehen nicht einzigartig. Lediglich in den 70er Jahren war das Heiratsalter für kürzere Zeit vergleichsweise niedrig. Im Jahr 1971 lag dieses für Männer bei 25 und für Frauen bei 22 Jahren (Statistik Austria 2005). Rechnet man nur einige Jahrzehnte zurück, zeigt sich ein ähnliches Heiratsalter wie heute. 1951 heirateten Männer durchschnittlich mit 28, Frauen mit 25 Jahren – 2005 lag das durchschnittliche Heiratsalter bei 31 (Männer) bzw. 28 Jahren (Frauen) (Statistik Austria 2005; Schipfer 2007: 45f). Selbst um 1900 war das Heiratsalter nach Zartler und Richter (2008: 45) v. a. aufgrund von *Restriktionen* ähnlich hoch wie heute. Historischen Aufzeichnungen zufolge war auch im Mittelalter ein relativ hohes Heiratsalter durchaus üblich (Nave-Herz 2006: 66).

Demgegenüber wirken die **Scheidungsraten** in Österreich auf den ersten Blick gewaltig. Vor allem wenn berücksichtigt wird, dass von 1970 bis 2006 eine Veränderung von 31 Prozent proklamiert werden kann.

Tabelle 2: Ehescheidungsraten: Österreich nach Jahren in Prozent

	in %
1970	18,1
1975	19,8
1980	26,3
1985	30,8
1990	32,8
2000	43,1
2001	46,0
2002	45,2
2003	44,0
2004	46,1
2005	46,4
2006	48,9

(Schipfer 2007: 20)

Jedoch auch hier bedeutet dies nicht zwangsweise einen extremen Wandel der Gesellschaft. Diese Zahlen sind nicht so interpretierbar, dass bei einer Scheidungsrate von 50 % auch tatsächlich jede zweite Ehe geschieden wird und auch der Unterschied von 31 Prozentpunkten ist nicht direkt aussagekräftig. Diese (hohen) Zahlen kommen ferner daher zustande, da sich diese Eheschließungszahlen auf die Vergangenheit beziehen, in der es noch quantitativ mehr Ehen gab, und diese Quote also in Relation zu den damaligen Verheiratetenzahlen berechnet werden. Da die Zahl der Eheschließungen seit ca. 1970 fallend ist, der Berechnungszeitraum aber genau auf eine Periode mit hohen Eheschließungszahlen abzielt, ergeben sich für die letzten Jahre solch hohe Quoten. Zugleich sind die Zahlen von 1970 besonders niedrig, weil in der Periode davor (aufgrund des Zweiten Weltkrieges) vergleichsweise weniger Eheschließungen stattgefunden haben. Dazu kommt auch noch, dass es in unserem Kulturkreis noch nie so viele verheiratete Personen wie in den 50er und 60er Jahren gegeben hat, früher die Heirat auch nicht für jede/n möglich war (finanziell, rechtlich, usw.) (Nave-Herz 2006: 66).

Neben den Scheidungs- und Geburtenzahlen werden in populären und wissenschaftlichen Diskursen immer wieder mehr oder weniger **neue Familienformen** angesprochen. Die wohl bekannteste darunter ist die sogenannte >Patchwork-Familie<. Diese entsteht bei Wiederverheiratung von Partnern, welche aus früheren Zeiten eigene Kinder mitbringen. Jedoch hat es diese Familienform auch früher gegeben, vorrangig dann, wenn ein Partner gestorben war und der/die Andere wieder geheiratet hat. Diese Familien waren unter dem Begriff der *Stieffamilien* bekannt (Maihofer 2004: 395). 2007 waren in Österreich von allen Paaren mit erhaltenen Kindern unter 27 Jahren über 9 Prozent Patchworkfamilien (Schipfer

2007: 17). In der vorindustriellen Zeit waren diese Familien aufgrund der hohen Sterberate möglicherweise weit häufiger vertreten als heute (Nave-Herz 2006: 67).

Auch nichteheliche Lebensgemeinschaften fallen unter diese Kategorie der *neuen* Familienformen. Diese Art des Zusammenlebens war aber schon in der vorindustriellen Zeit verbreitet – und zwar hauptsächlich unter den armen Leuten (a.a.O.: 67).

Eine moderne Familienform, die sogenannten LATs (living apart together), bei denen PartnerInnen in verschiedenen Haushalten leben, wird aufgrund verschiedenster gesellschaftlicher Entwicklungen immer häufiger (Zartler/ Richter 2008: 45). Ob bzw. in welcher Form es diese Lebensformen auch in der Vergangenheit gegeben hat, ist der Familienforschung unbekannt. Aufgrund von außerhäuslicher Arbeit ist dies jedoch auch in historischen Familien vorstellbar.

Wie wir soeben gesehen haben, hat es einige **Veränderungen** gegeben, die Aussagekraft dieser sollte jedoch immer kritisch hinterfragt werden. Einige AutorInnen (Nave-Herz 2006: 65) sprechen diesbezüglich von einer *De-Institutionalisierung* von Ehe und Familie beziehungsweise von einem *Traditionsverlust*. Dem steht zugleich ein Gewinn an individueller Freiheit gegenüber. Historisch betrachtet sind die aktuellen Entwicklungen jedoch nicht so dramatisch zu bewerten wie der erste Anschein vermuten ließe. „Vieles von dem, was als absolut notwendig zur Familie gehörig behauptet wird, hat es in dieser Form gar nicht oder nicht vorherrschend gegeben, anderes erweist sich als Teil eines Familienmodells [des bürgerlichen ;d. Verf.], das seine Blütezeit von gerade einmal 30, höchstens 40 Jahren hatte (von 1945 bis in die 1979/1980er Jahre)“ (Maihofer 2004: 391).

Die Familie ist auch heute eine zentrale Instanz und genießt einen hohen Stellenwert der Gesellschaft. Für einen Großteil der Bevölkerung bleiben Ehe und Familie weiterhin die ideale Lebensform. Dem *European Values Survey* zufolge, schätzen rund 85 Prozent aller ÖsterreicherInnen die Familie als wichtigen Lebensbereich - an zweiter Stelle findet sich die Erwerbsarbeit mit 53 Prozent. Nur 14 bzw. 7 Prozent der Befragten haben Religion und Politik als wichtigen Lebensbereich eingestuft (Hallmann 2000: 7ff). Die steigenden Scheidungszahlen beispielsweise können auch als Indiz für einen Bedeutungsgewinn der Ehe verstanden werden. Demnach werden Ehen bei Unzufriedenheit eher in Frage gestellt und geschieden, in Hoffnung auf eine andere und bessere Partnerbeziehung – welche in der heutigen Zeit auch ohne Sanktionen eine nichteheliche Partnerschaft sein kann (Nave-Herz 2006: 73ff; Zartler/ Richter 2008: 44). „Ein Missverständnis wäre es daher, die zu beobachtende Pluralisierung familialer Lebensformen (...) mit der schlichten Zunahme netter, bunter Vielfalt zu verwechseln. In dieser Entwicklung liegt sicherlich eine Befreiung aus starren konventionellen Zwängen der bürgerlichen Kleinfamilie und eine Chance zu individueller Lebensgestaltung“ (Maihofer 2004: 393). Diese Chance erfordert jedoch auch

Kompetenzen der jeweiligen Personen, mitunter weil gesellschaftliche und institutionelle Rahmenbedingungen auf traditionelle Muster eingestellt sind.

2.3. Vaterschaft in der Postmoderne: Zentrale Themen

Nach Paragraph 138 des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches ([http://www.ris2.bka.gv.at; 09.02.2009](http://www.ris2.bka.gv.at;09.02.2009)) ist ein Vater der Mann, "der (1) mit der Mutter im Zeitpunkt der Geburt des Kindes verheiratet ist oder als Ehemann der Mutter nicht früher als 300 Tage vor der Geburt des Kindes verstorben ist oder, (2) der die Vaterschaft anerkannt hat oder (3) dessen Vaterschaft gerichtlich festgestellt ist". Rechtlich gesehen haben Väter in Österreich keinen Anspruch auf bezahlten Urlaub, um bei der Geburtsvorbereitung anwesend zu sein. Auch nach der Geburt gibt es keine gesetzliche Regelung, ob und wie lange Väter von der Arbeit fern bleiben können, eine längere Freistellung (Papamonat) ist derzeit nicht möglich, könnte aber in naher Zukunft eingeführt werden. Seit 1990 haben Väter, wie auch Mütter, das Recht in Karenz zu gehen, dieses kann aber erst 8 bzw. 12 Monate nach der Geburt (zweiteres bei Kaiserschnitt oder Mehrlingsgeburt) in Anspruch genommen werden (www.bmsk.gv.at).

Abgesehen von diesen kurz umrissenen rechtlichen Rahmenbedingungen geben sozialwissenschaftliche Forschungen einen Einblick auf den Status quo der Vaterschaft heute. Dabei zeigen sich einige zentrale Themen, welche sich in den verschiedensten Darstellungen immer wieder finden und zusammen ein Bild von Vaterschaft darstellen.

Helfferrich und Andere (2005: 78ff) fassen den **Übergang zur Vaterschaft** folgendermaßen zusammen: Die Jugend- und Familienzeit werden als klar geschiedene Lebensphasen wahrgenommen. Bevor jemand Vater wird, sollte er Erfahrungen (beispielsweise sexuelle Erlebnisse) machen, die er später nicht mehr nachholen kann. In der Familie können dann andere Erfahrungen gemacht werden, die vorher nicht möglich gewesen wären. Die Zeit vor der Familie wird mitunter als *wilde Zeit* betitelt in der man zum Mann wird - in der Familienphase werden *männliche Territorien* außerhalb der Familie angesiedelt (Helfferrich et al. 2005: 87f). Auch Palkovitz (2001) beschreibt den Übergang als Ende einer wilden Zeit und den Beginn eines neuen Abschnittes. Männer beginnen demnach weniger selbstorientiert zu handeln und Verantwortung für andere zu übernehmen (a.a.O.: 57ff)

Der Übergang selbst kann beim Vater psychischen Stress auslösen, welcher durch Ängste von finanzieller und emotioneller Verantwortung gestärkt wird (Fthenakis 1999: 46). In der Psychologie ist dabei vom *Couvade-Syndrom* die Rede, welches diesen Stress, der bis zu körperlichen Beschwerden führen kann, beschreibt (Kapfhammer/ Mayer 1996: 72f). In den meisten Fällen löst der Übergang zur Vaterschaft zwar Irritationen aus, ansonsten überwiegen jedoch vorwiegend positive Gefühle. Väter müssen ihre Identität neu definieren,

aber schon während der Schwangerschaft setzen meist Prozesse der Anpassung und Umbewertung ein und die Freude am Kind überwiegt (Fthenakis 1999: 48ff, 71ff).

Wie viel **Zeit und Engagement** Väter für ihre Familien aufbringen, aufbringen können und aufbringen sollen ist ein brisantes Thema der Väterforschung. Nachdem väterliche Involviertheit von wissenschaftlicher Seite als positiver Indikator für kindliche Entwicklung eingestuft wurde, gab es unterschiedliche Reaktionen von politischer Seite (Schirmböck-Madjera 2004). Neben Befürwortung besteht die Sorge, erzwungene Beziehungen könnten zu erhöhtem Missbrauch führen, da der Wille dazu nur auf Zwängen aufgebaut wäre (Sano 2006: 355).

Die gemeinsam verbrachte Zeit von Eltern und Kindern ist in den letzten Jahrzehnten stetig mehr geworden - dabei verbringen Väter jedoch weniger Zeit mit ihren Kindern als Mütter (Dermott 2008: 43f). Es hat zwar diesbezüglich Verschiebungen gegeben, aber der Angleichungsprozess befindet sich immer noch in einer frühen Phase (Holter 2007: 451). Die Art und Weise, wie Zeit mit den Kindern verbracht wird, differiert ebenfalls zwischen Männern und Frauen. Mütter übernehmen tendenziell die primäre Fürsorge (physische- und basale Bedürfnisse) während Väter eher mit den Kindern spielen und reden. Diese Gegenstellung soll jedoch nur eine Tendenz darstellen, die nicht absolut oder gegeben verstanden werden soll – “an increase in routine childcare by fathers has been noted” (Dermott 2008: 44). Zumindest für Schweden und die USA kann weiters festgehalten werden, dass Väter mit hohem Bildungsgrad und jene mit mehr Einkommen tendenziell weniger Zeit mit der Familie verbringen (Bernhardt/ Goldscheider 2001: 800).

Der Zeit rund um die Geburt wurde von akademischer Seite die größte Aufmerksamkeit geschenkt – folglich wissen wir über diese Periode der Vaterschaft am genauesten Bescheid. Mit zunehmendem Alter verbringen Väter meist weniger Zeit mit ihren Kindern und auch die Art der gemeinsamen Aktivitäten ändert sich (Dermott 2008: 48f). Immer mehr Untersuchungen zeigen, dass Väter nicht zwangsweise den quantitativen Umfang an gemeinsam verbrachter Zeit, sondern vielmehr die Qualität dieser schätzen. Natürlich soll das Zeitausmaß nicht als irrelevant dargestellt werden, es soll lediglich darauf hingewiesen werden, dass gemeinsame Zeit mehr oder weniger Bedeutung für beide Seiten haben kann. Gemeinsam verbrachte Zeit kann eine starke Vater-Kind-Beziehung erzeugen oder erhalten, dafür reicht die bloße Anwesenheit jedoch nicht aus (Dermott 2008: 61f). Wir werden zu einem späteren Zeitpunkt auch sehen, dass Mütter bei der väterlichen Involviertheit eine entscheidende Rolle spielen können. Umstritten ist die Frage, ob oder inwiefern ökonomische Unterstützung als Engagement für die Familie gewertet werden soll (Randal et. al. 2005: 345).

Haus- und Erwerbsarbeit ist ein wichtiges Thema der Vaterschaft, so wirkt sich zweitens unter Anderem auf die Wahrscheinlichkeit aus, Vater zu werden. "Begünstigend auf die Erstgeburtenneigung wirkt sich (...) vor allem ein stabiler Berufsverlauf aus, bei dem der bei Berufseintritt erzielte berufliche Status kontinuierlich beibehalten wird" (Eckhard/ Klein 2006: 27). Die Erwerbsarbeit gilt aber auch als zentrales Charakteristikum vieler Väter und stellt einen wichtigen Punkt ihrer Identität dar (vgl. Kapitel 2.5.). Dies zeigt sich auch an den Erwerbsquoten, welche für Männer mit Kindern deutlich höher und länger ausfallen. Die Familie kann dabei sogar als unterstützendes Element dienen, wenn anderwärtige (häusliche, soziale, organisatorische) Aufgaben von dieser Seite erledigt werden und emotionale Unterstützung angeboten wird (Auer 2006: 30).

Abbildung 3: Erwerbsquoten von Männern und Frauen mit und ohne Kind nach Altersgruppen in Österreich

2006 Jahresdurchschnitt	Altersgruppen (vollendete Jahre)						
	20 bis 24	25 bis 29	30 bis 34	35 bis 39	40 bis 49	50 bis 59	60 bis 64
	in %						
Männer ohne Kinder	70,9	84,6	90,7	90,0	87,0	68,5	19,0
Männer mit Kindern	83,4	88,1	93,1	95,0	93,8	83,6	28,4
Frauen ohne Kinder	69,0	84,8	87,2	86,4	80,9	52,8	9,4
Frauen mit Kindern	51,8	59,6	67,8	76,3	79,5	62,9	x ¹

(Schipfer 2007: 30)

Einerseits werden lange Arbeitszeiten vielfach kritisiert, da Männer so weniger Zeit für ihre Familien haben, andererseits wird aber nicht selten von ihnen verlangt, dass sie die Familie ernähren (vgl. Kapitel 2.5.). Ein darüber hinausgehender Ansatz sieht den Erwerbsstatus als Form der familialen Involviertheit, da diese arbeitenden Personen für die Kinder wirtschaften, auch wenn dies für die Familie oft nicht einsehbar ist (Christiansen/ Palkovitz 2001: 84f).

Wenn sich Väter mehr für ihre Familien einsetzen wollen, müssen sie diese Ambitionen in hohem Maße mit der Erwerbsarbeit vereinbaren (Ranson 2001: 24). Paltz und Andere (2006: 14) betonen, dass unsere Gesellschaft einem Wertewandel unterliegt und Männer eine Balance zwischen Beruf, Familie und individueller Erfüllung anstreben. Dass jedoch weiterhin vorwiegend Frauen ihre beruflichen Karrieren zurückstecken müssen, wird vorrangig durch die bestehenden strukturellen Bedingungen (Gehaltsschere, Arbeitsmarkt, usw.) erklärt. Mit der steigenden Zahl berufstätiger Frauen, hat sich die Arbeitswelt auch für Männer verändert und eine einstige Männerdomäne ist nun für alle offen, auch wenn in Realität noch immer Unterschiede existieren. "Der zunehmenden Einbindung von Frauen in den Arbeitsmarkt steht eine gleichzeitige Verschlechterung der Stellung von Männern auf

dem Arbeitsmarkt gegenüber (Wolde 2007: 284). Diese Verschlechterung kann mitunter auch Krisen bei Männern auslösen sowie neue Arbeitsbereiche eröffnen.

Männer bzw. Väter helfen heute zunehmend bei der Kindererziehung und im Haushalt mit. "Allerdings ist die Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität noch immer sehr groß" (Maihofer 2004: 397). Hierbei zeigen sich auch grobe Unterschiede zwischen verschiedenen Gesellschaftsgruppen. Männer erledigen im Schnitt höchstens ein Drittel der anfallenden häuslichen Arbeit, interessanterweise reduziert sich die Beteiligung mit steigender Kinderzahl (a.a.O.: 398). Darüber hinaus entwickeln sich Beziehungen mit zunehmender Dauer vorrangig traditionell, auch wenn zu Beginn ein egalitäres Verhältnis angestrebt wurde (Schulz/ Blossfeld 2006: 44). Nach der Geburt werden häusliche Aufgaben tendenziell Frauen zugeschrieben, demgegenüber nimmt die Erwerbsarbeitsintensität bei werdenden Vätern zu - ganz im Gegenteil zu ihren Partnerinnen (Hofinger/ Enzenhofer 2006: 71). Diese Tendenz könnte jedoch auf die Notwendigkeit von finanziellen Mitteln zurückzuführen sein, da Familien mit Kindern eher armutsgefährdet sind als Familien bzw. Personen ohne Kinder (Schipfer 2007: 33).

Wie zuvor festgestellt wurde, spielt für eine intensive Vater-Kind-Beziehung die Art der gemeinsamen Zeit eine wichtige Rolle – dabei sind **Emotionen** ein wichtiger Bestandteil. In der Vergangenheit wurde männlichen Emotionen weniger Aufmerksamkeit geschenkt. Einschlägige Studien konzentrierten sich eher auf das öffentliche Leben von Männern (Dermott 2008: 64f). Jedoch sind bestimmte (hegemoniale) Männlichkeiten auch heute nicht mit Emotionen verknüpft: "conventional middle-class western masculinity tends to suppress emotion and deny vulnerability" (Connell 2000: 5). Allerdings gibt es den Trend als Vater Emotionen zeigen zu können – solche Väter werden als *Neue Väter* bezeichnet. Die Anwesenheit bei der Geburt des eigenen Kindes (welche im westlichen Kulturkreis mittlerweile meist selbstverständlich ist) gilt als wichtiges Indiz für einen Wandel der Vaterschaft. Einen wichtigen Beitrag dazu liefern Ultraschall und weitere pränataldiagnostische Untersuchungen, welche Vätern erlauben, auch vor der Geburt einen Blick auf ihr Kind zu werfen (Dermott 2008: 66).

Emotionen, und die Fähigkeit diese mit den eigenen Kindern zu teilen, wird als Eigenschaft einer modernen Vaterschaft gehandhabt – "away from the exterritory of public roles and towards the interitory of emotions" (a.a.O.: 70). Erneut sollte diese Aussage jedoch nicht absolut verstanden werden, sondern mehr einen Trend in der Gesellschaft beschreiben, vor allem weil die Emotionalität von Vätern in der Vergangenheit nur unzureichend dokumentiert und analysiert wurde. Auch wenn Väter in der Vergangenheit weniger Zeit für ihre Familien hatten, muss dies nicht mit einer Abstinenz von Emotionen einhergehen. "Taking on the role of family breadwinner clearly does not negate the possibility that an emotional attachment

exists (in fact the sense responsibility may have its origins in emotional attachment)" (Dermott 2008: 70). Folglich gibt es verschiedene Möglichkeiten Emotionalität zu leben und auszudrücken. Wie auch immer: Emotionen und Elternschaft werden zunehmend als positiv empfunden. "Emotional closeness is positive because emotional distance in today's society is viewed as negative. In this context, emotional involvement has been seen as crucial to fulfilling the idea of being a 'good father' (...) and emotional distance one expression of bad fatherhood" (a.a.O.: 74).

Zwischen Ehepartnern zeigen sich **Gewalt- und Machtstrukturen** unterschiedlichster Art. Dabei kann nicht mehr automatisch davon ausgegangen werden, dass der Vater der Familienvorstand ist (Rohner 1999: 83). Machtverhältnisse beruhen teils auf einseitigem Zwang, können aber auch bewusst toleriert oder gewollt sein. So wünschen sich manche Personen einen Partner oder eine Partnerin, der/die die letzten Entscheidungen trifft (Nave-Herz 2006: 158ff).

Machtstrukturen können aber soweit führen, dass diese mit Gewalt durchgesetzt werden. "Gewalt war jahrhunderte lang ein anerkanntes, auch gesetzlich zugelassenes Mittel der Machtausübung seitens des Ehemannes gegenüber seiner Ehefrau" (Nave-Herz 2006: 164). Und auch heute ist dies in allen Schichten zu finden. Auch wenn der überwiegende Anteil an Gewaltdelikten von Männern getätigt wird, zeigen neuere Untersuchungen, dass "Frauen nicht nur Opfer, sondern auch Täterinnen sind" (Nave-Herz 2006: 166).

Um Vaterschaft verstehen zu können, muss diese im **Verhältnis zu Mutterschaft und Kindern** erläutert werden. Vaterschaft und Mutterschaft sind miteinander verwoben und konstituieren sich gegenseitig. Abgrenzen lassen sich diese unter Anderem durch die Trennung von Arbeitsbereichen, obwohl diese in Zeiten der Individualisierung (und auch zuvor) nicht immer eindeutig ist (Nave-Herz 2004). Es finden sich verschiedenste Vorstellungen, welche Aufgaben Mütter und welche Väter erledigen sollten. Abgesehen vom bürgerlichen Familienideal wird für viele Frauen Erwerbsarbeit durchaus als Teil guter Mutterschaft angesehen – auch wenn ein Großteil der Kinderfürsorge immer noch Frauensache ist (Dermott 2008: 76f).

Neue Formen von Vaterschaft bringen zwangsweise eine Veränderung der Mutterrolle mit sich. Da sich die soeben angesprochenen Arbeitsbereiche immer mehr überschneiden (wie beispielsweise Erwerbsarbeit oder Kinderfürsorge), beginnen sich Unterschiede zu entschärfen und geschlechtliche Gleichberechtigung rückt näher. Trotz dieser Entwicklung ist die Rolle der Mutter tendenziell stärker der Familie zugeordnet als jene des Vaters. Dieser Unterschied wird weitgehend durch biologische Eigenschaften legitimiert. Daraus resultiert,

dass sich einerseits traditionelle Vorstellungen von Elternschaft aufzulösen beginnen, andererseits Mütter weiterhin einen gesonderten Status einnehmen - "the dividing line between mothering and fathering becomes blurred, but mothers are still seen as the more important parent" (Dermott 2008: 92f). Vaterschaft und Mutterschaft sind nicht als etwas Eigenständiges, grundlegend Verschiedenes zu verstehen, jedoch können existierende Unterschiede auch nicht unberücksichtigt bleiben (a.a.O.: 91f).

Dabei sei jedoch zu berücksichtigen, dass diese Überschneidungen nicht überall stattfinden, bzw. in einigen Fällen die Kompetenzen oder der Wille dafür fehlen. Des Weiteren fällt es manchen Müttern schwer, Männern Zugang zum Haushalt und den Kindern zu gewähren, da dies auch mit einem Machtverlust der ehemaligen eigenen Domäne einhergeht oder der Stil des Partners dem eigenen nicht entspricht (Fthenakis 1999: 113). Nehmen Frauen diese *gatekeeping role* ein, fällt es Vätern schwer, sich direkt für die Familie zu engagieren. "[W]e define gatekeeping as mothers' preferences and attempts to restrict and exclude fathers from child care and involvement with children" (Fagan/ Barnett 2007: 1021). Zugleich zeigen Studien, dass viele Frauen Väter dabei unterstützen, wenn sie sich mehr an der Familie beteiligen wollen, vice versa (Seery/ Crowley 2000: 120).

Wie schon historische Aufzeichnungen zeigen (Kapitel 2.1.), spielt auch heute das Geschlecht der Kinder eine wichtige Rolle für viele Väter. Die eigene Geschlechtsidentität lässt Vätern oft keine andere Wahl – Burschen und Mädchen werden von ihren beiden Eltern unterschiedlich behandelt (Rohner 1999: 85). Generell unterscheidet sich die väterliche Beziehung zu Kindern vorrangig in Hinblick auf Emotionalität und Involviertheit (s.o.) von der Mutter-Kind-Beziehung.

Eine **Trennung** bzw. **Scheidung** wird von Individuen oft als *einschneidende Lebenserfahrung* und *belastender Prozess* empfunden, der mit heftigen *Emotionen* einhergeht. Dem gegenüber kann eine Trennung auch Gefühle der *Freiheit* und *Befreiung* mit sich bringen (Zartler et al. 2004: 10). Eine Trennung verändert die Beziehung der betroffenen Personen in vielerlei Hinsicht, damit ist diese in den meisten Fällen aber nicht beendet. Für die Kinder wurde eine solche Entwicklung weitgehend negativ gedeutet, jedoch gibt es auch positive Aspekte, da sich die Situation durch eine Trennung nicht zwangsweise verschlechtern muss. In der Praxis bedeutet eine Trennung jedoch häufig eine Kontaktabnahme, welche sich tendenziell negativ auf die Vater-Kind-Beziehung auswirkt. Dabei schreiben Vätern teils sich selbst, teils aber auch ihren Partnerinnen (bei denen die Kinder vorwiegend bleiben) die Schuld zu (Werneck 2004: 155ff; 177). Entscheidend für die Zufriedenheit aller Beteiligten ist die Art der Beziehung nach der Trennung. So können sich nicht aufgearbeitete Konflikte der Partner negativ auswirken - im Gegenzug dazu wird die Kooperation der Eltern als positiv für die kindliche Entwicklung bewertet. Die Notwendigkeit

von Kooperation zeigt sich auch dahingehend, dass die Besuchsregelungen usw. oft strikt geregelt sind, da diese sonst terminlich nicht zu bewerkstelligen wären (Werneck 2004: 166ff).

Frühere **Generationen** haben Einfluss auf das Verständnis von Vaterschaft. Der *social learning theory* nach lernen Väter ihre Rolle durch signifikante *role models* (Masciadrelli et al. 2006: 23). Anders ausgedrückt bedeutet dies, dass Väter (neben anderen Einflüssen) von anderen Personen lernen, welche Bedeutung für sie haben. Die Art und Weise der Beeinflussung lässt sich nicht nach einem einfachen Schema erklären. Eine These dabei besagt, dass Väter, die selbst einfühlsame Väter haben oder hatten, sich auch mehr für die Familie engagieren. Im Gegensatz dazu wird auch die Anschauung vertreten, dass Väter, deren eigene Väter wenig Zeit hatten und sich wenig engagierten, sich mehr für die Familie einsetzen (Masciadrelli et al. 2006: 24). Dazu ergab eine Studie von Masciadrelli und Anderen (2006): "Highly involved fathers were more likely to cite peer parents than to specifically cite their own fathers as influential role models (...) while low-involvement fathers more often attributed to a positive affective evaluation to their models than the highly involved fathers" (a.a.O. 32). Diese Ergebnisse zeigen wiederum, dass auch andere Personen Einfluss nehmen können. Jedoch gilt es als unumstritten, dass der eigene Vater eine wichtige Rolle bei der Auslegung der eigenen Vaterschaft spielt. So hält beispielsweise Fthenakis (1999) fest: "Die Erfahrung mit dem eigenen Vater wirkt sich fast immer prägend auf die Ausgestaltung der Vaterrolle aus" (a.a.O.: 109). Im Hinblick auf eigene Kinder wollen Väter nach Palkovitz (2001: 60f) der nächsten Generation möglichst gute Bedingungen schaffen, mit dem Ziel ihnen ein besseres Leben zu ermöglichen.

Gesellschaftliche Veränderungen in den vergangenen Jahrzehnten (vgl. Kapitel 2.2.), im Besonderen die Pluralisierung des Arbeitsmarktes, und der mangelnde Zugang zur Familie werden als Auslöser für eine **Krise der Männlichkeit** genannt. Nach Meuser (2006: 320) hat sich der Mann mit der Erfindung der Technik selbst *entmännlicht*, da er Kraft, Stärke, usw. an Geräte und technische Konstrukte abgegeben hat. Diese Krise affektiert auch alle Väter, die sich ihrer Rollen und Aufgaben nicht mehr sicher sind (Collier/ Sheldon 2008: 217). Nach Drinck (2005: 139f) wird die größte Ohnmacht durch "den Verlust der sozialen Position des Vaters als Familienoberhaupt und –Ernährer verursacht". Aus den Abhandlungen lassen sich mehrere zentrale Auslöser bzw. Indikatoren für die Krise erkennen (a.a.O.: 139ff):

1. Veränderte Position als Familiernährer und des Arbeitsmarktes
2. Veränderte pädagogische Normen in Bezug auf die Kinderbetreuung
3. Veränderte juristische Rechten und Pflichten
4. Auflösung der Beziehung zwischen Sexualität und Vaterschaft
5. Die veränderte soziale Identität des Vaters

Bei diesem Thema spielt Vaterschaft also eine zentrale Rolle. "Dies verwundert nicht, sind Vaterschaft und Väterlichkeit doch zentrale Aspekte des Mann-Seins bzw. von Männlichkeit" (Wolde 2007: 12). Die aktuellen Diskurse von und über Väter sind demnach ein Ausdruck der Unsicherheit vieler Betroffener.

Dermott (2008: 113) sowie auch Meuser (2006: 322) bestätigen dieses >Schreckgespenst< jedoch nur partiell und betonen, dass viele Väter durchaus mit den Gegebenheiten umgehen können. Jedoch werden auch Bedingungen genannt, unter denen Schwierigkeiten auftreten können. Nämlich dann, wenn zeitliche, finanzielle, biologische oder emotionale Beziehungen zu den eigenen Kindern nicht existent oder bedroht sind. Mit einer dieser Bedingungen konfrontiert zu werden betrifft besonders *junge, Stief-, homosexuelle, nicht residente, arbeitslose, schwer arbeitende* und *geschiedene* oder *getrennte Väter*. Diesen Vätertypus bezeichnet Dermott (2008: 113ff) als *fragile* – also zerbrechlich, instabil. Selbstverständlich kann jeder Vater dieser Kategorie angehören und diesen Status bei Stabilisation der Situation auch wieder abgeben.

Väterinitiativen sind nach Wolde (2006; 2007) Zusammenschlüsse von vorwiegend Vätern, die sich eine generelle Verbesserung der Position der Väter als Ziel setzen. Klassische Themen dabei sind etwa Sorgerecht, Zeit für die Familie und gesellschaftliche Akzeptanz. "Väterinitiativen verstehen sich einerseits als Selbsthilfegruppen, andererseits auch als politische Gruppierung" (Wolde 2007: 16). Oft sind Männer, die sich in solchen Gruppen engagieren, selbst betroffen, haben also beispielsweise selber einen Sorgerechtskampf hinter sich. Das Wohl des Kindes gilt als das oberste Ziel solcher Gruppen.

Meuser (2006) untersuchte Männergruppen, die den Beteiligten helfen sollen, mit ihrer geschlechtlichen Unsicherheit umzugehen. Diese wurde unter anderem durch den Machtverlust im Verlauf der Gleichberechtigung ausgelöst und manifestiert sich in einer "fundamentalen Verunsicherung darüber, was es heißt ein Mann zu sein" (a.a.O.: 237). Das Thema Vaterschaft hatte auch hier eine wichtige Rolle inne. Die Teilnehmer dieser Gruppen berichteten vorwiegend von dem Fehlen eines *Vaters als Identifikationsfigur* und von *starken Frauenfiguren*. Um trotz der Zweifel eine männliche Identität aufrecht erhalten zu können, wird häufig auf traditionelle Geschlechterordnung referiert, obwohl den Personen sehr wohl auch die Problematiken dieser bewusst sind. "Das Defizit an männlicher Identifikation lässt

eine Sehnsucht nach Sicherheit entstehen, die Ausdrucksformen von Hypermaskulinität (Rambo, Macho) attraktiv werden lässt“ (Meuser 2006: 246).

Eine andere Männergruppe bilden *wilde Männer*. Diese kritisieren die Frauenbewegung, welche sie davon abhält, ungestört traditionelle Männer zu sein. Den von diesen Männern beschriebene Gegenhorizont stellen Männer dar, die sich nicht für ihre Sache einsetzen - nämlich *aggressionsgehemmte Softies* (a.a.O.: 257). Aggressionen werden von dieser Gruppe durchaus positiv und als Teil der männlichen Identität wahrgenommen.

Alleine schon die Existenz solcher Initiativen ist für viele ein “Beweis“ einer Krise der Männlichkeit, die mit der Angst einhergeht, nicht männlich genug zu sein (Wolde 2007: 13; Waidhofer 2006: 197). Männergruppen und Väterinitiativen dieser Art sind historisch gesehen ein neues Phänomen, welches sich in nahezu allen westlichen Industrienationen finden lässt. Vorrangig von feministischer Seite, wurden diese Gruppen als Zusammenschlüsse kritisiert, die traditionelle Geschlechterverhältnisse reinstitutionalisieren wollen (Wolde 2007: 53f). Wie auch Wolde (a.a.O.: 20) argumentiert, kann davon ausgegangen werden, dass solche Initiativen auf gesellschaftliche Normen und Werte schließen lassen, die über diese Gruppen hinaus reichen.

2.4. Idealtypische Vaterschaftskonzepte

In verschiedenen sozialwissenschaftlichen Publikationen werden Vaterschaftskonzepte beschrieben, die durch zentrale Charakteristika abgegrenzt werden können. Das Wort Konzept ist dabei bewusst gewählt und soll den konstitutiven Charakter solcher Vätertypen oder Väterbilder unterstreichen. Des Weiteren werden Beispiele angeführt - einige klassische, aber auch neue Konzepte aus der aktuellen Väterforschung. Dies jedoch bewusst ohne jeglichen Anspruch auf Vollständigkeit, da die quantitative Zahl an Vaterschaftskonzepten sehr groß ist⁹. Zwei Typen seien an dieser Stelle hervorgehoben, da sie im medialen sowie auch wissenschaftlichen Diskurs eine zentrale Rolle spielen: Der *traditionelle Breadwinner* und der *Neue Vater*.

Ansätze dieser Art sind niemals absolut oder repräsentativ. Vaterschaft ist etwas homogenes, das in verschiedensten Ausprägungen existiert und verstanden werden soll (Collier/ Sheldon 2008: 234). Typisierungen dieser Art laufen immer Gefahr auf die Masse abzielen, und das Besondere außer Acht zu lassen. So gibt es diesbezüglich sehr wenig Literatur zu verschiedenartigen Ausprägungen von Vaterschaft, wie etwa Väter aus Minderheiten, Väter mit wenig Einkommen oder minderjährige Väter (Gadsden/ Rethemeyer 2005: 358).

⁹ Viele AutorInnen kreieren ihre eigenen Typen von Vaterschaft und so entstand eine Fülle an verschiedenen Vaterschaftskonzepten, die entweder auf spezielle Subbereiche abzielen, oder aber einfach neue Namen für alte Konzepte verwenden.

2.4.1. Traditionelle Breadwinner

Der Typus des traditionellen Vaters orientiert sich im Wesentlichen am *pater familias* des alten Roms (vgl. Kapitel 2.1.). Drink (2005: 214f) beschreibt dieses Ideal als *Verkörperung des Patriarchats*. Er zeigt sich ambivalent in seiner Erscheinung: einerseits *böse, misstrauisch, jähzornig* und *ungerecht* aber zugleich *weltgewandt, stark, potent* und *erfolgreich*. Er lässt die Familie fürchten, zugleich bietet er Schutz und Zusammenhalt. Weiters liebt er seine Familie, auch wenn sie eher funktionellen Wert für ihn darstellt - dabei dient das bürgerliche Familienideal als Orientierung (Matzner 2004: 340ff).

Der traditionelle Vater ist auch der unumstrittene Ernährer der Familie. Der Erwerbsstatus ist somit ein wichtiger Bestandteil des traditionellen Vaterideals (Nave-Herz 2006). Für seine Kinder und seine Frau ist er somit das Oberhaupt der Familie, das gleichzeitig Schutz und Furcht mit sich bringt. Von den anderen Familienmitgliedern wird dies in der Regel anerkannt, da sie sich allesamt in einem eher traditionellen Milieu bewegen (Matzner 2004: 347f). In gesellschaftlichen Angelegenheiten ist er der Vermittler und Repräsentant, weshalb die Zeit für die Familie weiter dezimiert wird. Dadurch gerät er mit Frau und Kind in einen Konflikt, der sich aufgrund von Abwesenheit und Ausgrenzung manifestiert (Drink 2005: 216). Trotzdem wünscht er sich Kinder, auch wenn dafür keine exakten Gründe genannt werden können - das ist eben so und war auch immer so. Die eigenen Väter sind dabei meist auch traditionell orientiert (Matzner 2004: 343ff).

Auch wenn der traditionelle Vater, mitunter durch die Erwerbsarbeit, wenig zu Hause ist, beteiligt er sich an der Erziehung seiner Kinder (vorrangig seiner Söhne). Dabei beschränkt er sich jedoch auf klassisch väterliche Bereiche, wie häusliche Ordnung, Grenzen setzen und schulische bzw. berufliche Belange, und diese werden konsequent durchgesetzt. Emotional beteiligt er sich nur marginal (a.a.O.: 339f).

Mit Aufkommen der 68er Bewegung wurden väterliche Autoritätsrechte sukzessive abgebaut, und neue Ideale geschaffen. "Daneben hat die heutige Gesellschaft dem traditionellen Vater gekündigt" (Drink 2005: 216). Das bedeutet, es entstand in einigen Bereichen der Gesellschaft ein Bild der Ablehnung gegenüber traditionellen Vätern, welche demnach für ihre Kinder nicht förderlich wären (Wolde 2007: 280). Diese Entwicklung hat vielfach den Wunsch nach alten Zeiten sowie das Bedauern der eigenen Situation zur Folge (Matzner 2004: 342).

2.4.2. Neue Väter

Mit den gesellschaftlichen Veränderungen der 70er Jahre (vgl. Kapitel 2.2.) begannen sich neue Vaterschaftsideale herauszubilden. Grundlegend dafür war die Erkenntnis, dass Männer wie auch Frauen ein vollwertiger Elternteil sein können (Werneck 1998). In den 90er Jahren wurde dann konkret (durch Medien und Wissenschaft) auf eine Veränderung des

Vaterideals hingewiesen. Dabei finden sich auch viele populärwissenschaftliche Texte, welche von *sehr kritischen* über *humorvollen* bis *verklärenden* Sichtweisen reichen (Werneck 1998: 50). Besonderes Interesse gilt dabei einem oft zitierten gesellschaftlichen Wandel weg von traditionellen Rollenbildern, welcher für Familien- und Arbeitswelt gleichermaßen Folgen mit sich bringt. In diesem Zusammenhang ist oft von *Neuen Vätern* die Rede, welche sich vorrangig durch aktive Beteiligung an der Erziehung ihrer Kinder sowie dem Haushalt auszeichnen - des weiteren durch verstärkte *Offenheit für Gefühle*, die *Abwendung von Gewalt*, *geringeren Autoritarismus* und *Materialismus* und *erhöhte Solidarität* (Werneck 1998). Drink (2005) beschreibt diesen neuen, engagierten Vater als:

"[W]ichtiger Teilnehmer bei der Geburt seines Kindes. Er ist der erste Mensch für sein Kind. Er ist fürsorglich, schiebt den Buggy und zeigt dem Kind die Enten im See. Er ist ein junger, pädagogischer Anarchist und trotzdem ein Vorbild. Sein Charakter ist authentisch: mal mild, mal genervt, mal gekränkt, oft voller Sorgen. Er hat sich mit seinem Vatersein ganz identifiziert. Er übernimmt einen großen Teil der Verantwortung in der Erziehung (a.a.O.: 215)

Bei allem Engagement bleibt die finanzielle Unterstützung der Familie jedoch meist als Ideal bestehen. Wie und in welchem Ausmaß Väter ihre Zeitressourcen nun einsetzen (können) ist unweigerlich an die Erwerbsarbeit und der Einstellung zu dieser gekoppelt (Dermott 2008: 29ff). "[W]orin sich nichttraditionelle von traditionellen Männern (erst) unwesentlich unterscheiden, sind etwa ihre Verantwortlichkeit für die Existenzsicherung der Familie, ihre Erziehungsziele oder die Beschränkung auf spielerische bzw. sportliche Aktivitäten im Umgang mit dem Kind" (Werneck 1998: 55). Statistisch gesprochen sind solche Männer tendenziell jung, aus einer höheren Sozialschicht, aus einer Großstadt und Erst- oder Zweitvater (a.a.O.: 53ff).

Im Diskurs über diesen Wandel spielt auch ein verändertes Frauenbild eine wichtige Rolle. Sei es durch die allgemeine Emanzipation im Zuge der zweiten Frauenbewegung (in den 60er Jahren) oder durch eine erhöhte Akzeptanz in der Berufswelt (a.a.O.: 55). Als weiteren Indikator für die Anteilnahme der Väter nennt Werneck (a.a.O.8) "die (quer durch alle Sozialschichten) rapide steigende Zahl der bei der Geburt ihrer Kinder anwesenden Väter" (a.a.O.: 57). Vor allem aus statistischer Sicht wird das Bild des Neuen Vaters durch die steigende Zahl alleinerziehender Väter gestärkt (a.a.O.: 58).

Und auch heute, einige Jahre nachdem die Idee des Neuen Vaters geboren wurde, bestehen Zweifel, ob dieser Typ Vater überhaupt empirisch nachweisbar ist. "[T]here is limited empirical evidence to suggest that men's participation in domestic labour and childcare is matching up to the projected notion of active fatherhood contained within the new father ideal" (Collier/ Sheldon 2008: 212f). Dass es jedoch (zumindest ansatzweise) Veränderungen gibt, darüber herrscht in den Sozialwissenschaften mehrheitlich Konsens. Dies zeigt sich mitunter in der

Ablehnung traditioneller Vaterschaftsideale der vorherigen Generation. "In studies of fathering, a recurrent theme is men's assertion that they are doing a better job of fathering their children than their own fathers" (Dermott 2008: 71). Diese Generationendifferenz veranlasst einige AutorInnen dazu, von einem möglichen normativen Wandel der neuen Vätergeneration zu sprechen (Wolde 2007: 13ff). Der neue Vater wird jedoch von KritikerInnen als Produkt der Medien bezeichnet. Tazi-Preve (2006: 242) betont allerdings, dass dies nur auf der Verhaltens-, nicht aber auf der Einstellungsebene gilt.

Die folgenden beiden Vaterschaftskonzepte (*gespaltene, ambivalente Väter* und *kämpfende Verliererväter*) sind in ihrer Beschaffenheit teils dem neuen Vater ähnlich, enthalten aber darüber hinaus traditionelle sowie auch individuelle Eigenschaften, durch die sie sich gegenseitig abgrenzen. Sie zeichnen sich beide durch Ambivalenzen und Konflikte aus und wirken dadurch >realer< als die zuvor vorgestellten Konzepte. Aus der Unzahl an Vaterschaftskonzepten wurden diese beiden bewusst gewählt, da sie in besonderem Maße mit den Ergebnissen dieser Arbeit korrelieren und aus Analysen von Väterinitiativen entspringen.

2.4.3. Gespaltene, ambivalente Väter

Der *gespaltene Vater* fällt nach Drink (2005) auch unter die Kategorie der *neuen Väter*. Im Unterschied zum neuen Vater wird dieser jedoch als äußerst unsicher und ambivalent beschrieben. Er möchte sich an neuen Idealen orientieren, schafft dies aber in der Umsetzung nur partiell, da er sich auch nicht von seinen (traditionellen) Kindheitserfahrungen lösen kann. Dadurch gerät er in eine Rollenkonfusion, welche zu Angst und Passivität führt (a.a.O.: 215).

Wolde (2007: 279ff) ist überzeugt, dass diese mehrdeutigen Vorstellung von Vaterschaft zu einem neuen Set von Deutungsmustern gehören und beschreibt durch sie die Gruppe der ambivalenten Väter. Dazu schreibt sie: "Die 'ambivalenten Väter' würde ich aufgrund ihrer schwankenden Orientierung zwischen einem traditionellen Vaterbild und Vorstellungen einer engagierten Vaterschaft als die 'neuen, gespaltenen Väter' identifizieren" (a.a.O.: 281). Dieser erlebt die Auflösung seiner Rolle, die einerseits zu Engagement in der Familie und andererseits zu Orientierung an traditionellen Werten führt. "Die 'ambivalenten Väter' schwimmen also zwischen der Chance zur Erweiterung eigener Handlungsspielräume und des eigenen Lebensentwurfes als ‚Mann‘ und der Anforderung, damit bestehende männliche Privilegien aufzugeben und ihre ihnen bislang als gesichert erscheinende männliche Identität in Frage stellen" (a.a.O.: 287). Dabei geraten sie auch immer wieder an traditionelle gesellschaftliche Vorstellungen von männlicher Autonomie und Identität, aber auch an neue Werte. Diese Gruppe steht dem sozialen Wandel der Vaterrolle aufgeschlossen gegenüber.

Sie ist sich den damit verbundenen Verlusten, wie auch den neuen Möglichkeiten bewusst - so sind sich diese Väter beispielsweise darüber im Klaren, dass sie nicht mehr die alleinigen Familienernährer sind (Wolde 2007: 286).

Wie auch die kämpfenden Verliererväter, die in Kürze vorgestellt werden, sehen sich die ambivalenten Väter teils als Opfer von Mütter- und Frauenbewegungen. Dabei wird klar zwischen guten und schlechten Müttern unterschieden, wobei die allmächtigen *feministischen Mütter* die böse Seite repräsentieren. In gewisser Weise stehen sie also in einem permanenten Konkurrenzkampf mit diesen (a.a.O.: 286f).

Wie schon zuvor erwähnt, werden aber auch die Chancen und Möglichkeiten der aktuellen Entwicklungen erkannt. Dabei geht es darum "ein neues Selbstverständnis als Vater zu finden, selbst zu bestimmen, wie Vaterschaft und Väterlichkeit verstanden werden soll, eine eigenständige Beziehung zum Kind aufzubauen" (a.a.O.: 286). Im Zuge dessen wird eine egalitäre Beziehung angestrebt um eine konfliktfreie Elternschaft zu leben. Dem liegt auch ein egalitäres Verständnis von Partnerschaft zugrunde.

Diese Unterschiede, die aktuellen Gesellschaftsentwicklungen und die Tatsache, dass sie ihre Ziele (noch) nicht verwirklichen können, führen zu einer Krise, "die mit Autonomie- und Identitätskonflikten einhergeht" (a.a.O.: 287). Durch diesen Drang verpflichten sie sich zugleich zur Veränderung bestehender Verhältnisse für ein reibungsloses Miteinander. Dies hat jedoch eine Verunsicherung ihrer Identität zur Folge, da die eigenen Aufgaben nicht mehr eindeutig wahrgenommen werden: "Ihre Vorstellungen von Männlichkeit und Väterlichkeit kollidieren" (a.a.O.: 288). Aus dieser Unsicherheit ergibt sich eine scheinbar paradoxe Situation: "Zum einen wird versucht, aktiv gesellschaftliche Trennlinien zwischen den Geschlechtern und gegebenen Strukturen der Arbeitsteilung zu überstreifen. (...) In dem Augenblick, indem die Verunsicherung und Ängste überhand nehmen, wird von den 'ambivalenten Vätern' jedoch auf vertraute Ausdeutungen von Differenzen zwischen den Geschlechtern zurückgegriffen" (a.a.O.: 291). Zur Legitimation traditioneller Verhaltensweisen, werden Ungleichheiten zu Ungunsten von Frauen ausgeblendet.

2.4.4. Kämpfende Verliererväter

Drink (2005: 15ff) beschreibt den modernen Vater, welcher sich primär an traditionellen, aber auch an neuen Werten orientiert, als *Verlierer*. Diese nehmen sich aufgrund aktueller Entwicklungen als benachteiligt wahr, und auch ihr Umfeld ist ihnen eher negativ gesinnt. Sie bestehen auf ihre Rechte in der Familie und geraten dadurch zum Teil in Konflikte mit ihren Partnerinnen. Dies kann soweit führen, dass er einen Machtkampf um das Kind entfacht, um "die Mutter-Kind-Symbiose zu durchbrechen" (a.a.O.: 219).

Wolde (a.a.O.: 280ff) vergleicht Verliererväter mit ihrem Konzept des kämpfenden Vaters. "Von den 'kämpfenden Vätern' werden die skizzierten Veränderungen in den

Geschlechterarrangements und -beziehungen vorrangig negativ als Resultat einer feministischen Hegemonie interpretiert" (Wolde 2007: 285). Demnach sind Männer als Verlierer der Modernisierung zu sehen - Väter haben ihre Position und ihre Aufgaben in der Familie verloren. Nun sind sie dazu verdammt, um ihre verlorenen Rechte zu kämpfen. Konkret geht es dabei um: "Reproduktion, um sozialstaatliche Leistungen und Gesetze, welche Frauen im Falle einer Trennung eine selbstständige Lebensführung sichern, sowie um Kontrolle über das Kind" (a.a.O.: 285). Kämpfende Väter sehen sich also Opfer der Politik und Frauenbewegungen und sehnen sich nach verlorener Macht und Kontrolle über die Familie (a.a.O.: 286). Auf diese Verunsicherungen reagieren die kämpfenden Väter mit *Vereindeutigung* und *Polarisierung*. Männer und Frauen befinden sich nach diesem Konzept in einem *Geschlechterkampf* und stellen zwei *feindliche Lager* dar, mit dem Ziel der Männer, *traditionelle Geschlechterarrangements* wieder einzurichten (a.a.O.: 287). Dort, wo die männliche Macht noch unangefochten gilt, wird sie als selbstverständlich hingenommen und nicht angesprochen. Im Gegensatz dazu werden Ungerechtigkeiten, welche Männer betreffen, überthematisiert a.a.O.: 290).

Ihre Identität sehen diese Väter jedoch nicht in Gefahr - sie wissen was sie wollen und wer sie sind. Die Konflikte werden als *Macht- & Kontrollkonflikte* wahrgenommen und bedeuten für sie daher keine *subjektive*, sondern eher eine *objektive Krise* (a.a.O.: 287). Das soll aber nicht bedeuten, dass sich diese Schwierigkeiten nicht auf die individuellen Väter auswirken. Alle Kräfte, die auf traditionelle Vorstellungen negativ einwirken, werden ignoriert und abgewehrt, erzeugen aber eine gewisse Unsicherheit, die sie umso mehr in ihren traditionellen Ambitionen bestärkt. "Einen Anlass, über Vaterschaft oder auch Männlichkeit zu reflektieren, gibt es für diese Väter daher nicht" (a.a.O.: 289). Das Kind wird zwar als wichtiger Bestandteil des Lebens thematisiert, dieses fungiert dabei jedoch, so Wolde (a.a.O.: 290), eher als *Platzhalter* für den Wunsch nach einer kontinuierlichen Beziehung.

Nach diesen idealtypischen Erklärungen sollen nun im Weiteren gesellschaftliche Vorstellungen von Vaterschaft thematisiert werden. Diese sollen einen Hinweis auf Einstellungen der Bevölkerung liefern, welche zugleich auf Normen und Werte, nicht aber auf tatsächliche Handlungen schließen lassen.

2.5. Einstellungen zum Thema Vaterschaft

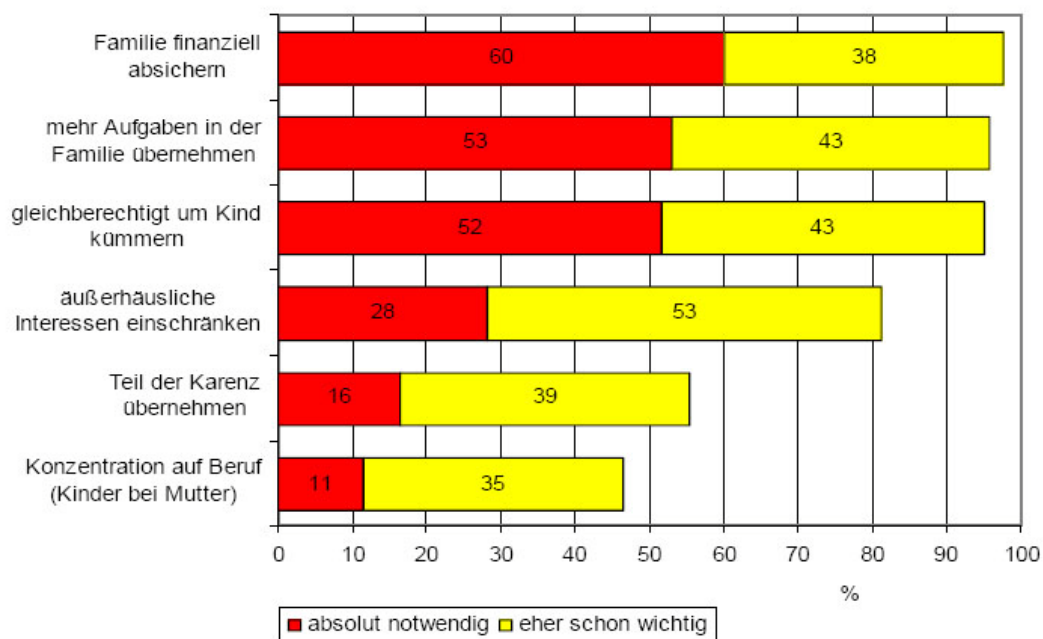
Ziel dieses Kapitels ist es, Einstellungen und Werte der österreichischen Bevölkerung zum Thema Vaterschaft aufzuzeigen. Dass Einstellungen nicht gleich Umsetzung oder Handlung bedeuten, ist ein bekanntes Phänomen, sie lassen jedoch Rückschlüsse auf gesellschaftliche Werte und Normen zu, welche wiederum das Verhalten der einzelnen Personen beeinflussen. Dazu wird im Folgenden auf die Einstellungen- und Werthaltungen-Studie von

Kapella und Rille-Pfeiffer (2007) referiert. Die Ergebnisse zeigen, dass die österreichische Bevölkerung nicht mehr dem Bild des traditionellen Vaters verhaftet ist, auch wenn die Familienernährung immer noch als zentrale Aufgabe von Vätern gesehen wird. Zugleich sollen Männer jedoch auch die Arbeitszeit reduzieren um mehr Zeit für die Familie zu haben. In Karenz zu gehen wird von Vätern nicht erwartet - nur 16 % der befragten Personen sprechen sich für eine Väterbeteiligung an der Karenz aus (a.a.O.: 2007: 14). Nachfolgend nun einige Ergebnisse im Detail, wobei diese mit Einstellungen gegenüber Müttern ergänzt werden, um auch die unterschiedlichen Erwartungen aufzuzeigen.

Folgende Grafik erläutert, was ÖsterreicherInnen von einem guten Vater erwarten. Hier zeigt sich die zuvor angesprochene Diskrepanz zwischen dem Anspruch die Familie zu ernähren, sich zugleich aber um das Kind kümmern zu sollen. Bei aller Unstimmigkeit über die exakten Aufgaben wird die Notwendigkeit, außerhäusliche Aktivitäten einzuschränken um die Familie zu unterstützen, als wichtig angesehen. Somit zeigt sich, dass von Vätern erwartet wird, ihre persönlichen Interessen zurückzustecken. Ob ein >guter Vater< in Karenz gehen oder sich auf den Beruf konzentrieren sollte wird nicht eindeutig beantwortet, auch wenn etwas mehr Personen (55 %) sich für Karenz aussprechen. Wie wir später sehen werden, decken sich diese Daten nicht mit tatsächlichen Karenzzahlen.

Von einer guten Mutter wird hingegen verlangt, dass sie möglichst viel Zeit mit den Kindern verbringt, zugleich aber auch andere Personen mit einbezieht. 92 % der befragten Personen halten dabei die persönliche Entwicklung von Müttern für "eher schon notwendig" (Kapella/Rille-Pfeiffer 2007: 10)

Abbildung 4: Ein guter Vater soll ...¹⁰



(Kapella/ Rille-Pfeiffer 2007: 15)

Ein Großteil der befragten Personen ist davon überzeugt, dass ein Vater ein bis drei Stunden täglich mit seinem Kind verbringen sollte. Das Alter sowie das Geschlecht der befragten Personen spielt dabei keine wichtige Rolle. Es lässt sich eine leichte Tendenz dahingegen ablesen, dass Männer höhere Zeitanprüche an Väter stellen als Frauen und dass bei Kindern über eineinhalb Jahren mehr väterliche Involviertheit erwartet wird (a.a.O.: 17). Geht es nach den ÖsterreicherInnen, so sollen Frauen wesentlich mehr Zeit mit den Kindern verbringen als Männer. 60 % der Befragten sind der Meinung, eine Mutter eines Kindes unter eineinhalb Jahren sollte den ganzen Tag für ihr Baby da sein und weitere 26 % sprechen sich zumindest für den halben Tag aus. Doch auch wenn das Kind über drei Jahre sein sollte, sind immer noch 83 % dafür, dass die Mutter zumindest den halben Tag für das Kind da sein sollte, auch wenn sich nur 35 % für den ganzen Tag aussprechen (a.a.O.: 11)

Der Großteil aller Männer (63 %) möchte die Erwerbsarbeit für seine Kinder unterbrechen (a.a.O.: 20). Haben Männer (noch) keine Kinder und sind diese jünger, dann ist die Bereitschaft zu einer Unterbrechung am höchsten. 50 % der befragten Frauen wünschen sich, dass ihre Männer die Erwerbsarbeit für Karenz vorübergehend aufgeben (Kapella/ Rille-Pfeiffer 2007: 21f). In Realität sehen die Zahlen jedoch etwas anders aus. 95 % aller befragten Väter haben ihre Erwerbsarbeit bei der Geburt des ersten Kindes nicht unterbrochen. Im Gegensatz dazu haben nur 9 % aller Frauen ein bestehendes

¹⁰ „Es gibt verschiedene Vorstellungen darüber, was ein guter Vater für die Familie tun sollte. Ist das Folgende für einen guten Vater absolut notwendig, eher schon wichtig, unwichtig oder eher schlecht? Denken Sie dabei wieder an ein unter 3-jähriges Kind.“

Erwerbsverhältnis nicht unterbrochen (Kapella/ Rille-Pfeiffer 2007: 22). Es zeigt sich also ein wesentlicher Unterschied zwischen Männern und Frauen sowie zwischen Einstellungen und tatsächlicher Umsetzung. Dies könnte ein Hinweis auf latente traditionelle Werte sein. Am Beispiel der primären Bezugsperson können auch auf der Werteebene traditionelle Einstellungen festgehalten werden.

Die Mutter gilt in unserer Gesellschaft vorwiegend als primäre Bezugsperson. Nur 21 % der befragten Personen glauben, dass der Vater genauso gut wie die Mutter für das Kind sorgen kann, wobei weitere 12 % prinzipiell auch andere Personen als *beste* Bezugspersonen in Betracht ziehen. Mit steigendem Alter der Kinder meinen auch mehr Personen, dass Väter die Betreuung genau so gut wie Mütter übernehmen können (a.a.O.: 44f).

Die teils durchaus liberalen Werthaltungen der ÖsterreicherInnen werden also in Realität nicht immer verwirklicht. Welche Gründe dafür ausschlaggebend sind, oder ob die Ergebnisse soziale Erwünschtheit widerspiegeln, kann an dieser Stelle nicht behandelt werden und ist auch nicht Aufgabe dieser Forschungsarbeit. Vielmehr geht es darum zu zeigen, welche Vorstellungen österreichische StaatsbürgerInnen von einer >guten Vaterschaft< haben. Möglicherweise sind diese Einstellungen auch ein Hinweis auf hegemoniale Konzepte in diesem Kulturkreis.

2.5. Hegemoniale Vaterschaftskonzepte

Wie schon in der Einleitung angedeutet, soll für die verschiedenen, theoretischen Ausprägungen von Vaterschaft, der Terminus >Vaterschaftskonzepte< verwendet werden. Dieser Begriff orientiert sich an Matzner (2004) und soll auf die Beschaffenheit solcher Konstrukte verweisen. Bei Matzner (a.a.O.: 36) ist von individuellen Konzepten die Rede, die die persönlichen Vorstellungen von einzelnen Personen darstellen, welche in einem starken Zusammenhang mit gesellschaftlichen Einflüssen stehen. In diesem Forschungsprojekt geht es jedoch nicht um persönliche Konzepte, sondern vielmehr um konstruierte Idealtypen (hegemoniale Konstrukte), die aufgrund ihrer Beschaffenheit als Vaterschaftskonzepte bezeichnet werden.

Diese Konzepte existieren jedoch nicht in einer klaren Form, sondern in Form von latenten Sinnstrukturen, die auf Basis von Textmaterial rekonstruiert werden können. Jeder Hinweis auf Vaterschaft kann gemeinsam mit weiteren Indizien zu einem >größeren Bild< zusammengefügt werden, welches gemeinsam mehrere väterliche Idealtypen ergibt. Diese können als Vaterschaftskonzepte verstanden werden. Um ihre Positionierung im geschlechtlichen aber auch väterlichen Machtgefüge zu bestimmen, bedarf es jedoch weiterer theoretischer Fundierung.

In Kapitel 1.3. wurde Connells (1995, 2005) *Concept of hegemonic masculinities* vorgestellt. Dabei wurde erläutert, dass dieses unterschiedlichste Ausprägungen unterstützt und auf

verschiedenste Maskulinitäten verweisen kann. *Business masculinity* hat beispielsweise eine hegemoniale Position in der westlichen Geschlechterordnung, aber das ist selbstverständlich keine universelle Regel: "it is important to acknowledge that the transnational business masculinity pattern does not occupy the whole field" (Connell/ Wood 2005: 362). Vaterschaft, als wichtiger Teil von Männlichkeit, kann in bestimmten Ausprägungen als hegemoniales Konzept gedeutet werden. Der traditionelle Vater erfährt nach Drinck (2005: 230) derzeit eine starke Aufwertung, dieses hegemoniale Konzept kann demnach auch als Leitbild der Väterforschung gesehen werden. Auch Wolde (2007) bekräftigt die hegemoniale Positionierung traditioneller Vaterschaftskonzepte. "Wenn es um die Macht zwischen Männern und Frauen geht, dann werden jedoch noch andere Aspekte hegemonialer Männlichkeit wichtig, wie z.B. die Orientierung am Modell des Familienernährers" (a.a.O.: 38). Zur gleichen Zeit etablieren sich jedoch auch Vorstellungen von neuen Vätern. Johansson und Klinth (2007: 16f) argumentieren, dass schwedische Väter hin zu einem neuen Vaterideal tendieren und das dadurch auch hegemoniale Vorstellungen von Vaterschaft im Wandel sind.

Vorstellungen von Männlichkeit und Väterlichkeit müssen nicht immer zusammen passen, je größer jedoch die Differenz, umso konfliktreicher wird dies für die betroffenen Personen (Wolde 2007: 46). Dies kann unter Anderem auftreten, weil fürsorgliche Vaterschaft teils als etwas Weibliches wahrgenommen wird und somit die Gefahr besteht, "als nicht männlich angesehen zu werden" (a.a.O.: 47). Die Orientierung an traditionellen Werten kann dabei stabilisierend wirken. "'Successful fatherhood' is still routinely portrayed as connected to a particular set of culturally masculine attributes (authority, rationality, discipline and so on) as opposed to the 'feminine' qualities associated with the mother (warmth, emotionality, nurture and hands-on care)" (Collier/ Sheldon 2008: 235). Ein weiterer Ansatz sieht männliches Engagement als Schutzfunktion, da hegemoniale Maskulinitäten zu anspruchsvoll und unerreichbar scheinen. Männer drängen demnach in die Familie, "als Flucht vor der hegemonialen Konkurrenz auf dem Markt" (Drinck 2005: 195).

Die besondere Platzierung von Vaterschaftskonzepten im Internet verlangt eine nähere Erläuterung des Forschungsfeldes. Anderenfalls wäre nicht garantiert, mögliche Wirkungen und Bedeutungen dem entsprechenden Kontext nach zu beurteilen. Folglich soll das nächste Kapitel Aufschluss geben, wie das Umfeld der Vaterschaftskonzepte zu deuten ist.

3. Internet, Massenmedien und Identität

3.1. Grundlegendes zum Internet

Das Internet lässt sich nur schwer in wenigen Worten erklären, da es sich aus vielen unterschiedlichen Bestandteilen zusammensetzt. Ellwein (2002) fasst die zentralen Charakteristika in einen überschaubaren Rahmen: "In diesem Netz sind unterschiedliche Computer und verschiedene Computernetze miteinander verbunden. Das Internet ist ein im höchsten Maße heterogener Verbund. Daneben ist die Struktur des Internets aber auch noch davon geprägt, dass es nicht aus einem einzigen Programm, sondern aus etlichen Diensten in einem engen Zusammenspiel steht. (...) Solche Dienste sind zum Beispiel E-Mail oder das World Wide Web" (Ellwein 2002: 21). Jedoch wenden wir uns zunächst dem Ursprung des Internets zu, um seine Grundlagen aufgrund der historischen Wurzeln besser verstehen zu können.

Das Internet hat seine Entstehungsgeschichte in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Nachdem die UDSSR den Satellit >Sputnik< ins All geschickt hatten, reagierten die USA mit intensiver Forschungstätigkeit im Computer- und Netzbereich. Dabei arbeiteten Wissenschaft und Militär zusammen, um neue innovative Ideen zu verwirklichen. Die Idee des Internets weckte unter Anderen beim Militär großes Interesse, nicht zuletzt wegen der prognostizierten *Ausfallsicherheit* dieses Netzwerkes (a.a.O.: 19). Die Stabilität begründet auf der dichten Verlinkung vieler Computer, welche bei lokalen Ausfällen ihre Kapazität über andere Verbindungen aufrechterhalten können (a.a.O.: 19f). 1969 wurde erstmals ein Computernetzwerk namens >ARPA< (Pentagon's Advanced Research Project Agency) im Auftrag des Pentagons entwickelt. Die Grundidee war es, WissenschaftlerInnen ein Netzwerk zur Verfügung zu stellen, damit diese ihre Ergebnisse besser austauschen konnten. Nachrichten, die über dieses Geflecht verschickt wurden, können als Anfänge des E-Mails gesehen werden (Giddens 2001: 496).

Nach und nach bedienten sich immer mehr Personen dieses Netzwerks und mit der zunehmenden Ausweitung privater PCs erfuhr das Internet einen wahren Wachstumsschub. 1998 waren beispielsweise bereits 34 Prozent aller britischen Haushalte mit einem Internetzugang ausgerüstet (a.a.O.: 496). Vergleichen wir diese Daten mit Zahlen aus Österreich, so zeigt sich Österreich etwas weniger vernetzt. 2002 waren 34 Prozent aller österreichischen Haushalte mit einem Internetzugang ausgestattet - 2007 stieg diese Prozentzahl auf 60 (Statistik Austria 2008: 178). Dazu sei angemerkt, dass 2002 bereits 49 Prozent aller Haushalte einen *Personal Computer* besaßen, 2007 waren es schon 71 Prozent - in den urbanen Gegenden (beispielsweise Wien, Graz, usw.) noch wesentlich mehr (a.a.O.: 178). Jedoch abgesehen von der NutzerInnendichte ist an dieser Stelle vor allem der konkrete Umgang mit dem Internet von Interesse.

Das World Wide Web (WWW) ist einer der bedeutendsten Dienste des Internets. Das besondere daran ist, dass nahezu alle anderen Dienste über das WWW erreicht werden können (wie beispielsweise E-Mail, Newsgroups, usw.). Im Grunde basiert das gesamte WWW auf Hypertext, welcher die konstitutive Komponente – also die Grundlage – des WWWs darstellt. Browser machen das Internet sozusagen *sichtbar* (Ellwein 2002: 22). Sie stellen eine Oberfläche dar, über die Personen an das WWW gelangen und so verschiedenste Internetdienste erreichen können (Giddens 2001: 469). Online-Väterratgeber, auf die wir unser Hauptaugenmerk bei diesem Projekt legen, können über das WWW angesteuert werden. Jedoch, werden diese Möglichkeiten der Informationsbeschaffung auch tatsächlich genutzt, oder wenden sich UserInnen primär anderen Diensten zu?

Ellwein (2002) argumentiert diesbezüglich, "dass Informationsbeschaffung an erster Stelle bei dem Wunsch nach einem Internetzugang steht" (a.a.O.: 4). Diese Aussage deckt sich auch mit Daten der Statistik Austria, welchen zufolge 90 Prozent aller UserInnen das Internet u. A. zur *Informationsbeschaffung* nutzen - bei 82 Prozent ist *Kommunikation* ein fixer Bestandteil der Online-Aktivitäten (Statistik Austria 2008: 180). Diese Daten bekräftigen die These, dass das Internet vorrangig zur Informationsbeschaffung herangezogen wird. Doch was ist mit denjenigen Personen, die keinen Zugang haben - und wie viele Personen können tatsächlich an einem Evolutionsprozess des Internets teilhaben? Im nächsten Kapitel soll die Frage der Entstehung von Technologie (wie beispielsweise das Internet) sowie Bedingungen des Zugangs und der Nutzung kritisch hinterfragt werden.

3.2. Evolution der Technik

Revolutionäre technische Neuerungen, wie auch das Internet, veranlassen einige AutorInnen, auf diesen Zug des Erfolges und der Innovation aufzuspringen, um entsprechende Theorien zu verbreiten. Klaus und Andere (2004) treffen dieses Phänomen mit folgender Aussage: In "der Etablierung von virtuellen Cyberwelten wird sowohl in populären als auch in wissenschaftlichen Diskursen die Befreiung des Menschen von der begrenzenden Physikalität des Körpers gefeiert: danach befinden wir uns bereits im posthumanen Zeitalter. In diesen Diskursen wird argumentiert, dass in der *virtual reality* körperliche Determinanten wie Geschlecht, Hautfarbe oder Behinderung, die das reale Leben grundlegend prägen, keine Rolle mehr spielen" (Klaus et. al. 2004: 10). Ähnliche Diskurse sind Stoff und Grundlage für Einwände, die nicht mit postmodernen Visionen dieser Art vereinbar sind. In Anlehnung an einen Werbeslogan von Anthem: "There is no race. There is no gender. There is no age. There are no infirmities. There are only minds. Utopia? No, internet", plädiert Nakamura (2000: 15), dass diese Dinge auch im Internet eine entscheidende Rolle spielen. Das Internet und die darüber verbreiteten Informationen können nicht losgelöst von Werten und Normen der Gesellschaft gesehen werden - vom ersten Augenblick an bis heute.

Der Entstehungsprozess von Technologie (und somit auch von Fragmenten des Internets) kann als sozialer Prozess verstanden werden. Wird Technologie auf seinen Ursprung hin dekonstruiert zeigt sich, dass diese nicht aus Willkür sondern aus sozialer Interaktion heraus entstanden ist. Es gibt daher nicht einen richtigen Weg, wie Technologie entstehen kann und soll, dies hängt vom jeweiligen Kontext ab. Aus dieser Sicht sind es weniger geplante Prozesse als vielmehr soziale Diskurse, die für die Konstitution eines technischen Konstrukts (wie dem Internet, oder einzelne Fragmente wie eine Homepage) verantwortlich sind (Bakardjieva 2005: 10f; Tigges 2008: 20f)).

Bakardjieva (2005) fragt in diesem Zusammenhang nach jenen Gruppen, welche kein Mitspracherecht bei der Konstruktion technischer Artefakte haben, jedoch sehr wohl von den Konsequenzen affektiert sind. Viele Menschen *müssen* mit technologischen Konstrukten leben, andere können es nicht (beispielsweise wegen der fehlenden Zugriffsmöglichkeit) - einen Ausweg gibt es in vielen Fällen nicht. Technik ist also eine Manifestation von sozialen Bedingungen. "Technik ist Vergegenständlichung von Handeln und damit durch Sprache vermittelt und Normen verpflichtet" (Singer 2001: 32). Diese werden durch den täglichen Gebrauch *normiert* und lassen sich nur noch durch historische Analysen aufdecken - Technologie ist immer an einen sozialen Kontext gebunden (a.a.O.: 35ff). Tigges (2008: 21ff) betont diesbezüglich, dass Frauen historisch gesehen durch den fehlenden Zugang zur Erwerbsarbeit, aber auch durch aktuelle Gesellschaftsstrukturen, weniger Mitspracherecht bei der Konstruktion von Technik haben. Nach dieser Sichtweise sind ausschließlich am Diskurs involvierte Personen an der Konstruktion von Technik beteiligt. Diese Ansichtsweise nach sind UserInnen zur Passivität verdammt und den Strukturen und Inhalten des Internets >hilflos< ausgeliefert.

Als Alternative bzw. Ergänzung dieser Sichtweise beschäftigt sich Bakardjieva (2005) mit Sprachtheorien Voloshinovs (1986), welcher die permanente Veränderung der Sprache durch den täglichen Gebrauch vermutet. Aufbauend auf der Annahme, dass technische Systeme, wie auch Sprache, sozial konstruiert sind, setzt sie diese Konzepte in Relation zur Technik. "I will explore the idea of what it would be like if technology and, in particular, a complex communication system like the internet, is conceptualized as language" (Bakardjieva 2005: 26). Wichtig ist an diesem Punkt festzuhalten, dass hier klar zwischen Internet und Sprache differenziert wird, wir sprechen von einem theoretischen Vergleich.

Technologien werden von gewissen Gruppen erschaffen - im Falle des Internets geht dies auf die amerikanische Regierung zurück (vgl. Kapitel 3.1.). Wie auch bei Sprache haben zunächst elitäre Gruppen das alleinige Recht auf konstitutive Prozesse. Jedoch werden durch den alltäglichen Gebrauch die vorgedachten Formen angegriffen und stets reproduziert. So führt diese Überlegung zu der Annahme: "I propose that the act of use is to the technological system what the speech act is to language" (a.a.O.: 27). Aus Bakardjievas

(2005) Überlegungen lässt sich schließen, dass möglicherweise auch bei Technologie, durch den täglichen Gebrauch, eine Evolution stattfindet.

Voloshinovs (1986) Überlegungen zur Evolution der Sprache, leiten Bakardjievas Theorie und zeigen erstaunliche Parallelen zu technologischen Fragen. So zeigt sich die Umwelt bei Voloshinovs Theorie als zentraler Einflussfaktor: "verbal communication can never be understood and explained outside of this connection with a concrete situation" (Voloshinov 1986: 95 zit. nach Bakardjieva 2005:29). Das >Umfeld< von Kommunikation ist mitunter ein entscheidender Faktor, und genau dies wird auch für Technologien vermutet: "Applying to Voloshinovs model (1986) (...), the actual reality of technology will be found in the concrete acts of it's use and, more precisely in the social events of technology mediated interaction between the user and her environment" (Bakardjieva 2005: 30). Durch diese Sichtweise ermöglichen sich ganz neue Möglichkeiten und Kompetenzen für UserInnen. Demzufolge wird schon durch den alleinigen Gebrauch (sei es auch nur das Besuchen einer Homepage) einer Technologie seine Konstitution geformt.

Diese konstruktivistische These, dass der alleinige Besuch einer Page Strukturen und Muster formen kann, lässt sich durch Hejls (1992) Konzept der *Konnektivität* bestärken. Dieses besagt: Werden Kommunikationskanäle intensiv und regelmäßig genutzt, spricht man von *Konnektivität* (Hejl 1992: 188). Genauer versteht man darunter regelmäßig genutzte und relativ feste Verbindungen zwischen Elementen eines (sozialen) Systems. Diese dichten Kommunikationskanäle autonomisieren sich zunehmend und andere Elemente greifen auf diese Kanäle zu. Im Zuge dessen dünnen wiederum andere Kommunikationskanäle aus und/oder verschwinden restlos (die sie an Kapazitäten verlieren) (Hejl 1992: 188). Im Prinzip funktioniert das wie die Errichtung einer Ameisenstraße. Hier setzt eine Ameise eine Duftmarke, falls sie (aus welchen Gründen auch immer) eine interessante Route geht. Folgen weitere Ameisen mit derselben Meinung verdichtet sich diese Duftnote, was zusätzlich weitere Ameisen anlockt. Somit intensiviert sich die Ameisenstraße zunehmend weiter, wobei sich andere Straßen verdünnen oder ganz auflösen.

Auf das Internet ausgelegt entsteht Struktur und Dynamik anhand von Interaktionsbeziehungen, da die Dichte der Kommunikationskanäle ein entscheidendes Kriterium in der virtuellen Welt darstellt. Dadurch autonomisiert sich das Internet zunehmend und nur jene Pages, die auch hohe Zugriffsraten aufweisen, können in der Informationsflut bestehen - so die abgeleitete These. Doch soll an dieser Stelle angemerkt sein, dass diese, etwas romantische, Sichtweise in der Praxis nicht ganz so reibungslos funktionieren kann. Das Element der Macht, welches einerseits den Zugang restriktiert und andererseits die Kommunikationskanäle bestimmt, wird in einer rein konstruktivistischen Sichtweise nicht berücksichtigt. "Erst die [kritische, d. Verf.] Analyse der Prozesse der sozialen Konstruktion von Technik lässt erkennen, inwiefern historische oder kulturelle Bedingungen sowie

gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse die Technikentwicklung und die Gestaltung technischer Produkte beeinflussen“ (Tigges 2008: 20). So gesehen scheint eine rein konstruktivistische Sichtweise unzureichend, um Machtstrukturen im Kontext der Technik zu beschreiben.

Feenberg (1999) greift Ideen des sozialen Konstruktivismus auf, addiert jedoch kritische Elemente, wie eben die ungerecht verteilte Mitsprache bei Entstehungsprozessen. Technologie wird hierbei als Instrument der Unterdrückung gesehen, da sie von privilegierten Gruppen geschaffen wird. "The main task of a critical theory of technology is to explain how modern technology can be redesigned to adapt to the needs of a freer society" (Bakardjieva 2005: 15). Somit ist die Position klar definiert: Es sollen nicht primär Missstände aufgezeigt, sondern Lösungen angeboten werden.

Diesbezüglich stellt Feenberg (1999: 76) zwei ambivalente Prinzipien in Bezug auf Technik: *The principle of conservation of hierarchy* and *the principle of subversive (democratic) rationalization*. Ersteres beschreibt die permanente Reproduktion der Machtverhältnisse, welche sich durch die Technik selbst vollzieht. Indem MachtinhaberInnen Entscheidungen treffen, werden ihnen die Autonomie und der Einblick für weitere Entwicklungen bereitgestellt, welche der Masse vorenthalten bleiben. In gewisser Weise scheint dieser Vorgang natürlich und indiskutabel und somit auch scheinbar unantastbar. Das zweite Prinzip stellt sozusagen den Gegenpol dar, indem das revolutionäre Potential von Technologien aufgezeigt wird. Technologien können eingesetzt werden, um bestehende Machtverhältnisse zu destabilisieren oder anzufechten. Durch Technik können bestehende Formen gebrochen bzw. modelliert werden und so zu neuen Verhältnissen führen. Feenberg (1999: 76) sieht die Macht darin, dass Individuen technische Systeme einsetzen um eine Demokratisierung zu erreichen.

Weites spezifiziert Feenberg drei Mechanismen, welche Technik beeinflussen um so Missstände aufzeigen zu können: 1) **technological controversy**, 2) **innovative dialogue** and 3) **creative appropriation** (a.a.O.: 120ff). Diese drei Punkte können als Feinabstufungen des *principle of subversive (democratic) rationalization* gesehen werden und sollen eine Demokratisierung der Technik bewirken:

Technological controversy beschreibt das kritische Aufzeigen von Missständen im Bezug auf Technologie. Speziell geht es um Situationen, in denen Menschen durch Technik zu Schaden kommen. Dem Diskurs folgend muss öffentlicher Druck aufgebaut werden, welcher zu einer Veränderung veranlassen soll. Nur wenn Probleme kommuniziert werden, kann Technologie demokratisiert werden.

Innovative dialogue beschreibt die Miteinbeziehung von UserInnen in den Entstehungsprozess von Technologie. Wenn Experten mit UserInnen (welche zwangsweise von der Technologie beeinflusst werden) in einen gleichwertigen Diskurs treten, kann

Technik laufend demokratisch adaptiert und bestehende Machtverhältnisse geschwächt werden. Technik würde, so Feenberg (1999), dadurch auch vielfältiger und für die Masse ansprechender werden.

Creative appropriation ist der alternative und kreative Umgang mit Technik. Durch ihn kann eine Transformation stattfinden, welche die Paradigmen eines technischen Systems umschreiben können. Das Internet beispielsweise, welches zunächst für militärische Zwecke erschaffen wurde, kann aus heutiger Sicht nicht mehr einem Zweck zugeordnet werden. Durch die Kreativität der UserInnen haben sich neue Möglichkeiten entwickelt, welche dieses technologische Konstrukt weit weg von seinem Ursprung geführt hat. Mit diesem letzten Punkt schließt sich der Kreis wieder zu Bakardjievas (2005) Theorie der sozialen Konstruktion.

Aus diesen Abhandlungen hat sich für dieses Forschungsprojekt eine zentrale Erkenntnis herauskristallisiert: die Entstehung, das Umfeld und das Nutzungsverhalten haben Einfluss auf die Konstitution von technischen Konstrukten. Mit Hejls (1992) Konzept der Konnektivität haben wir bereits die Bedeutung von Kommunikation, welche auch in den weiteren Ansätzen eine zentrale Rolle spielt, aufgezeigt. Ohne eine klare Vorstellung, was unter >Kommunikation< eigentlich zu verstehen ist, würden wir uns auf dünnem Eis bewegen. Daher soll anhand systemtheoretischer Überlegungen eine Annäherung an diesen weitreichenden Begriff vollzogen werden. Darüber hinaus stellt sich die Frage, inwieweit Fragmente des Internets mehr als ein technisches Konstrukt darstellen können.

3.3. Kommunikation und Medien

Zunächst muss geklärt werden, von welchem Kommunikationsverständnis die folgenden Erläuterungen ausgehen. Ich möchte mich der *Systemtheorie* nach Luhmann (1984; 1996, 1997) bedienen, um auf eine theoretische Basis aufbauen zu können. Kommunikation wird in der Systemtheorie als Zusammenspiel der Ebenen *Mitteilung-Information-Verstehen* definiert. Damit die Mitteilung einer Information funktionieren kann, muss diese auch von RezipientInnen verstanden werden. Passiert dies nicht, findet keine Kommunikation statt (Schneider 2002). Erst wenn die, zuvor beschriebenen, drei Ebenen durchlaufen sind, kann eine Anschlusskommunikation stattfinden. Kommunikation kommt zustande, wenn die "in alle Kommunikationen eingebaute Differenz von Information und Mitteilung" (Luhmann 1984: 209) beobachtbar ist.

Kommunikation ist aus systemtheoretischer Sicht von Individuen als auch dem Bewusstsein unabhängig zu sehen. Kommunikation schließt nur an Kommunikation unmittelbar an. Somit gibt es zwar noch weitere Voraussetzungen für Kommunikation (Psyche, Information,...), diese Bedingungen sind aber von dieser entkoppelt. Kommunikation wird folglich als eigenständig betrachtet, von jeglicher Materialität getrennt und "lässt sich als ein operativ

geschlossenes (autopoietisches) soziales System begreifen, das seine Einheiten (kommunikative Beiträge) aus denen es besteht, selbst produziert" (Wehner 2000: 96). Wie jedes autopoietische System erzeugt Kommunikation seine Außengrenzen selbst und grenzt sich so gegen seine Umwelt ab.

Jede Kommunikation stützt sich auf ein Medium. Medien übertragen, entgegen der technischen Definition, nicht einfach Botschaften, sondern entfalten eine Wirkung, welche die Art der Kommunikationsaufnahme prägt (Luhmann 1997). Luhmann (a.a.O.) definiert Medien in Koexistenz mit Form. Ersteres ist durch eine lose Koppelung zwischen Elementen gekennzeichnet und somit formlos und in sich unabhängig. Baraldi und Andere (1997: 59f) nennen das Beispiel eines Sandstrandes als Medium, bei dem die einzelnen Sandkörner die losen Elemente darstellen. Ein Fußabdruck, welcher sich dem Medium Sandstrand bedient, wird als Beispiel für Form genannt. Die Form ist fest gekoppelt und bleibt über einen gewissen Zeitraum bestehen. Genauso können Worte einer Sprache in die Gestalt einzelner Sätze gebracht werden. Dabei fungiert Sprache als Medium, welches in einer spezifischen Form (Worte, Sätze, ...) dargestellt wird. Wörter können aber zugleich als Form des Mediums Buchstaben gedeutet werden. "Die Unterscheidung zwischen Form und Medium ist also immer relativ: Nichts ist <an sich> Form oder Medium, sondern immer Medium in bezug [sic.] auf eine sich durchsetzende Form oder Form, die sich in einem Medium niedriger Ebene durchsetzt" (Baraldi et al. 1997: 59). Luhmann (1997) sieht Kommunikation drei Unwahrscheinlichkeiten ausgesetzt, welche durch Medien reduziert werden können:

1. Unwahrscheinlichkeit des Verstehens
2. Unwahrscheinlichkeit des Erreichens des Empfängers
3. Unwahrscheinlichkeit der Annahme der Kommunikation (Schneider 2002: 304ff)

Ad1) Information existiert nur im Bewusstsein (psychisches System) und kann durch eine passende Aktion mitgeteilt werden. Der exakte intendierte Sinn bleibt dabei immer unbekannt, doch können InteraktionspartnerInnen ähnlichen Sinn verstehen. Dies geschieht häufig über das Medium Sprache (Schneider 2002: 304f).

Ad2) Informationen können ohne weitere Hilfsmittel nur begrenzt mitgeteilt werden. Verbreitungsmedien wie Funk- oder Printmedien lockern diese Unwahrscheinlichkeit und eröffnen somit die Tore der globalen Kommunikation. "Verbreitungsmedien sind Medien (...), die die Unwahrscheinlichkeit bearbeiten, dass die Kommunikation Personen erreicht, die physisch nicht anwesend sind" (Baraldi et al. 1997).

Ad3) Um die letzte Hürde (Annahme der Kommunikation) zu überwinden und so eine Anschlusskommunikation zu sichern, dienen (vorrangig bei Kommunikation ohne Anwesenheit) *symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien*, auch *Erfolgsmedien*

genannt. Diese machen die "Konditionierung von Selektion zum Motivationsfaktor" (Luhmann 1997: 321). Einfacher gesagt motivieren diese den/die EmpfängerIn zur Annahme der Kommunikation, besonders dann, wenn EmpfängerIn und SenderIn einander nicht unmittelbar vor Augen haben. Luhmann nennt die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien *Wahrheit*, *Eigentum/Geld*, *Recht*, *Macht*, *Liebe* oder *Kunst* (Luhmann 1984: 222). Jedes dieser Medien basiert auf einem binären Code (z.B. Recht/Unrecht, usw.), welcher einen geschlossenen Bereich definiert, in dem Kommunikation stattfinden kann. "Sie ermöglichen es, die Adressaten von Kommunikation unter Bedingungen zu Akzeptierung von Behauptungen, Angeboten, Ansprüchen oder Anweisungen zu veranlassen, unter denen ohne Gebrauch dieser Medien mit Ablehnung zu rechnen wäre. Nur die Entwicklung dieser Medien, so Luhmanns These, ermöglicht schließlich die weltweite Expansion von Kommunikation" (Schneider 2002: 319).

Doch ohne Kommunikations- bzw. Verbreitungsmedien können Erfolgsmedien ihre Wirkung nicht entfalten. Globale Kommunikation geschieht primär über Massenmedien, welche sich symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien bedienen. Was unter diesem Begriff zu verstehen ist und was dies für dieses Forschungsprojekt bedeutet, soll im folgenden Kapitel erläutert werden.

3.4. Massenmedien und Realität

Massenmedien sind Verbreitungsmedien besonderer Art. "Mit dem Begriff der Massenmedien sollen (...) alle Einrichtungen der Gesellschaft erfasst werden, die sich zur Verarbeitung von Kommunikation technischer Mittel der Vervielfältigung bedienen" (Luhmann 1996: 10). Diese haben eine entscheidende Position in der Gesellschaft inne. Massenmediale Kommunikation "schafft die Möglichkeit durch eine Änderung vieles ändern zu können, und zwar unabsehbar vieles" (a.a.O.: 464), indem Kommunikation an viele RezipientInnen gleichzeitig herangetragen werden kann. Nach Luhmann wird die moderne Gesellschaft einschlägig durch Massenmedien geprägt. "Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien" a.a.O.: 9). Ein weiteres Kriterium dabei ist, "daß [sic.] keine Interaktion unter Anwesenden zwischen Sender und Empfänger stattfinden kann. Interaktion wird durch Zwischenschaltung von Technik ausgeschlossen " (Luhmann 1996: 11). Auch für Runkel und Burkart (2005: 197) ist in Anlehnung an Luhmanns Systemtheorie eines entscheidend: Massenmedien *kopieren*, *vervielfältigen* und *verbreiten* - der direkte Kontakt zwischen Sender und Empfänger bleibt jedoch aus. "Massenkommunikation gelingt (...) nur durch Kontaktunterbrechung" (a.a.O.: 197).

Mit Massenmedien bezeichnet Luhmann vorrangig Fernsehen, Printmedien und Telefon - neue Kommunikationstechnologien wurden erst in späteren Werken und auch nur marginal

angesprochen. Heute fällt es schwer, das Internet aus diesen Überlegungen auszuschließen, auch wenn Luhmann das Internet explizit *nicht* als Massenmedium anerkennt. Dem zufolge ist das Internet, mit seinen vielfältigen Kommunikationsmöglichkeiten, zu vernetzt um ein Massenmedium darzustellen - auch wenn es im Internet keine *Interaktion unter Anwesenden* (Luhmann 1996) gibt.

Jedoch spricht nichts dagegen, Homepages (wie die für dieses Projekt untersuchten Väterratgeber) den Status eines Massenmediums zuzuschreiben. Sie funktionieren in ihren basalen Operationen wie Printmedien, nur werden sie über das Internet verbreitet. Somit bedienen sie sich technischer Mittel, um Kommunikation zu verbreiten und schließen zugleich Interaktion, im Luhmannschen Sinne, aus. So bekräftigt auch Schönhagen (2008: 84f), dass das Internet Massenmedien beherbergt und Massenkommunikation folglich auch via Internet stattfinden kann. Demnach wird fortan Kommunikation, die über Homepages in die Welt getragen wird, als massenmedial verbreitete Informationen gehandhabt. Somit sei festgehalten, dass das Internet selbst kein Massenmedium darstellt, über dieses aber massenmediale Informationen, im Sinne Luhmanns, verbreitet werden können - und zwar indem sich digitale Medien dem Internet bedienen. Dass Väterratgeber als Massenmedien gedeutet werden können ist von zentraler Bedeutung für dieses Projekt, da dadurch die Relevanz der erarbeiteten Vaterschaftskonzepte aufgezeigt werden kann.

Denn ein immer größerer Teil unseres Alltagswissens wird nicht mehr durch die direkte Anschauung oder in Gesprächen mit Anderen, sondern durch massenmediale Kommunikation vermittelt. Massenmedien selbst erzeugen nicht die Gesellschaft, sondern Kommunikation ist, einem systemtheoretischen Verständnis nach, dafür verantwortlich. Massenmediale Kommunikation trägt so zum gesellschaftlichen Wandel bei, welcher wiederum die Funktionsweise der Medien selbst beeinflusst. Im Weiteren sind diese auch für das Zustandekommen von individuellen Realitäten ausschlaggebend - "(...) zwar haben die Massenmedien keinen Exklusivanspruch auf Realitätskonstruktion. Schließlich trägt jede Kommunikation (...) zur Realitätskonstruktion bei" (Luhmann:1996, 183).

Massenmedien *beobachten*, vermitteln ein Bild der Realität und können so als Beobachter erster Ordnung klassifiziert werden. Der/ Die EmpfängerIn beobachtet Massenmedien und wird so zum/zur BeobachterIn zweiter Ordnung, indem er/sie die Massenmedien beim Beobachten beobachtet. Massenmedien können aber, wie auch der/die EmpfängerIn, zum Beobachter Yter Ordnung werden, beobachten diese eine Beobachtung Xter Ordnung. Durch das System der Massenmedien und deren Funktion als Beobachter ist eine funktional differenzierte Gesellschaft überhaupt erst möglich, da dieses komplexe System in dieser Form ohne die "gleichzeitige Verbreitung der Massenmedien" (Wehner 2000: 99) nicht denkbar wäre.

Realität möchten wir folglich aber nicht als ein gegebenes Ding sehen, sondern diese als ein individuelles Konstrukt verstehen. Es gibt nicht eine Realität, vielmehr eine Unzahl an individuellen Realitäten "und deshalb bleibt keine andere Möglichkeit als: Realität zu konstruieren und eventuell: Beobachter zu beobachten, wie sie die Realität konstruieren" (Luhmann 1996: 18). Aus einer systemtheoretischen Perspektive lässt sich also nicht von einer Realitätsverzerrung der Massenmedien sprechen, vielmehr zeigen diese *eine* Sichtweise von Realität. Dieser Prozess der Konstruktion ist auch immer ein Prozess von Selektion, ohne die diese Form der Konstruktion gar nicht möglich wäre - nämlich eine Beschreibung einer Wirklichkeit.

Und hier treten Massenmedien erneut in den Vordergrund. Kommunizieren diese Informationen, kann ein Individuum davon ausgehen, dass es nicht das einzige ist, welches diese Information verstanden hat. Verstehen ist ein individueller Prozess, welcher unterschiedliche Ausprägungen hat. Trotzdem gibt es so etwas wie einen gemeinsamen *Wissenshorizont*, durch welchen die Gesellschaft als solches überhaupt existieren kann (Wehner 2000: 107). Auch Luhmann (1996: 139) bezieht sich auf die *Weltkenntnis*, welche durch Massenmedien konstituiert wird und so zur Produktion von Realitäten beiträgt.

Massenmedien erzeugen dem gemäß keine Abbilder der Realität, sondern sie stellen Realitäten bereit, welche einen sozialen Prozess auslösen. "Es geht in der Massenkommunikation einzig darum, eine Realität bereitzustellen, auf die sich jeder beziehen kann..." (Wehner 2000: 108). Somit ist der/die EmpfängerIn nicht rein passiv zu sehen (wie es Massenmedien suggerieren), da diese/r sich in Anschlusskommunikationen über die abgebildeten (internalisierten) Realitäten äußern kann. Wehner (a.a.O.) sieht die Wirksamkeit der Massenmedien in der Unachtsamkeit der EmpfängerInnen, welche die Selektion des mitteilenden Senders übersehen und als BeobachterInnen zweiter Ordnung überzeugt sind, BeobachterInnen erster Ordnung zu sein. Aus dieser Perspektive ist Medienkompetenz das Erkennen der eigenen Rolle als Beobachter zweiter Ordnung (a.a.O.: 116ff). Ausgehend vom radikalen Konstruktivismus kann auf der Ebene der Beobachtung erster Ordnung nicht zwischen Realität und imaginärer Realität unterschieden werden, und auch BeobachterInnen zweiter Ordnung unterstellen (zumindest) den BeobachterInnen erster Ordnung Realität. (Luhmann 1996: 160ff)

Dies zeigt sich auch in der zeitlichen Darstellung von Berichten, welche zu einem großen Teil **im** Präsens, und nicht in der Mitvergangenheit, verbreitet werden. Da Berichte immer über Ereignisse der Vergangenheit erzählen, könnte man die Vergangenheit als einheitliche Zeitform vermuten. Durch diese Erzählform wird das Beobachtete (zweiter Ordnung/ Vergangenheit) als Beobachtung erster Ordnung/ Gegenwart wahrgenommen - der/ die RezipientIn wird >getäuscht<. Diese Verschiebung hat enorme Auswirkungen, da sie ein anderes Bild bei EmpfängerInnen auslöst. "Die Realität der Massenmedien, das ist die

Realität der Beobachtung zweiter Ordnung" (Luhmann 1996: 153) - welche aber als Beobachtung erster Ordnung wahrgenommen wird. In anderen Worten ausgedrückt bedeutet dies, "dass künftig andere als die bislang als sinnvoll begriffenen Informationen bedeutungstragend für das Verständnis von Gesellschaft werden können. Zum einen besteht die Tendenz, die Inhalte von Massenmedien mit der Realität zu verwechseln..." (Strzolka 2006: 62).

Diese systemtheoretische Argumentation hilft zu verstehen, dass das gesamte Leben durch Medien geprägt ist: "...media culture provides materials out of which we forge our very identities, our sense of selfhood; our notion of what it means to be male and female; our sense of class, of ethnicity and race, of nationality, of sexuality, of 'us' and 'them'. Media images help shape our view of the world..." (Kellner 1995: 5). So tritt auch Jokisch (2000) dafür ein, den virtuellen Raum als einen Teil der Gesellschaft zu sehen. "Jegliche Handlung, Kommunikation und Entscheidung, die für Gesellschaft konstitutiv ist, kann auch innerhalb der virtuellen Dimension ausgeführt werden. Damit ist auch behauptet, dass zahlreiche Aspekte, die die reale Gesellschaft kennzeichnen, innerhalb der virtuellen Gesellschaft emulierbar sind" (Jokisch 2000: 11f). Einige AutorInnen gehen sogar so weit, daraus drastische Konsequenzen für Menschen und gesellschaftliche Grundverständnisse zu prognostizieren. "Die zunehmende Mobilität und die explosionsartige Ausweitung von Informationsnetzen führt zu einem tendenziellen Schwund der Relevanz der örtlichen Entfernung in der sozialen Interaktion und zu einer Dezentralisierung von Öffentlichkeit; ja es stellt sich zunehmend die Frage ob der Begriff der Gesellschaft als ökonomischer, politischer und kultureller Handlungsrahmen überhaupt noch über räumliche Zuordnung bestimmt werden kann" (Brunner 1997: 26). Ich möchte jedoch an dieser Stelle intervenieren, um nicht zu weit von der Thematik abzukommen. Es soll lediglich die Bedeutung massenmedial verbreiteter Informationen aufgezeigt und damit zugleich die Grundlage dieser Forschung legitimiert werden, denn über das Internet verbreitete Vaterschaftskonzepte können, diesen Abhandlungen nach, weitreichende Konsequenzen für die jeweiligen EmpfängerInnen und die Gesellschaft als Ganzes mit sich bringen.

3.5. Identität

Im vorherigen Kapitel wurde aufgezeigt, dass massenmediale Kommunikation Einfluss auf individuelle Realitätsvorstellungen haben kann. Darüber hinaus sind einige AutorInnen überzeugt, dass Ausflüge in die Weiten des Internets nicht ohne Konsequenzen für die jeweiligen Identitäten bleiben (Döring 2008; Weber 2007; Hipfl 2004; Zurawski 2000; Turkle 1997). Ganz besonders zeigt sich diese Beeinflussung auch im Bezug auf die geschlechtliche Identität der jeweiligen Personen, da digitale Medien aufgrund ihrer Beschaffenheit *doing gender* unterstützen (Döring 2008).

Das >Selbst< besteht für Turkle (1997) aus vielen Identitäten oder Identitätsclustern, die zu unterschiedlichen Zeiten aktiv sein können und wird demzufolge als *flexibel* bezeichnet. "Dieses flexible Selbst besitzt keinen geschlossenen Wesenskern, und seine Teile bilden keine stabilen Einheiten" (a.a.O.: 425). Jedoch verliert sich das Selbst auch nicht im unendlichen Chaos, die Identitäten stehen zueinander in einer Beziehung. "Ohne Koheränzprinzip verliert sich das Selbst in alle Richtungen. Die Multiple Identität ist nicht existenzfähig, wenn sie im Pendeln zwischen Persönlichkeiten besteht, die nicht miteinander kommunizieren können" (a.a.O.: 419). Das Selbst kann aus dieser Sicht nicht durch eine stabile und in sich geschlossene Identität repräsentiert werden, sondern zeigt sich vielmehr als die Summe vieler verschiedener, stetig wandelbarer Identitätscluster, welche jedoch miteinander kommunizieren. Diese Vielschichtigkeit des Selbst, welche Turkle durch virtuelle Welten erfassen konnte, spiegelt sich in der Metapher der Desktops, welche, durch zahlreiche Windows ergänzt, ein Gesamtbild ergeben (a.a.O.97: 24).

Zurawski (2000) adaptiert Turkles (1997) Sichtweise und ergänzt diese mit kritischen Elementen. Generell stehen seine Überlegungen nicht konträr zu einer multiplen und dezentrierten Identitätsvorstellung, es rückt dabei jedoch die Abhängigkeit und Kontextgebundenheit von Identität in den Vordergrund. Denn Turkles Konzept zufolge können Identitäten beliebig aktiviert und deaktiviert werden. Gesellschaftlicher Kontext lässt sich jedoch nicht vollständig ausblenden, sondern spiegelt sich auch immer in den einzelnen Identitäten (Zurawski 2000: 170). Identitätssplitter in der virtuellen Welt stehen in Beziehung zu sozialem Kontext. Es "lässt sich die Erschaffung neuer Identitäten aus dem Internet nicht losgelöst von einer realen Umgebung betrachten. (...) so ist ebenfalls anzunehmen, dass Diskurse der ‚realen‘ Welt einen Einfluss auf die Artikulation von Identität innerhalb des Internets (...) haben" (a.a.O.: 171f). Diese gegenseitige Beeinflussung wird nach Zurawski (a.a.O.: 174f) vor allem durch Stereotype gespeist und aufrechterhalten, was möglicherweise auch an der Grundstruktur des Internets und der jeweiligen Platzierung von Inhalten, bzw. an den Möglichkeiten diese aufzuspüren, liegen mag.

Damit solche Identitätskonzepte zugänglich werden können, muss Raum geschaffen werden, damit diese von UserInnen erreicht werden können. Döring (2008) berichtet diesbezüglich über Selbsthilfegruppen im Internet. "Die vom heimischen Computer aus jederzeit kontaktierbaren Online-Selbsthilfegruppen sind vor allem für Menschen wichtig, die aus persönlichen, gesundheitlichen oder beruflichen Gründen keinen Zugang zu herkömmlichen Offline-Selbsthilfe Gruppen haben" (a.a.O.: 42). Dabei geht es bei Döring primär um medizinische Hilfestellung, die Idee dahinter ist jedoch universell. "Das Internet bietet eine neue öffentliche Bühne für Identitätsdarstellungen von Individuen und Gruppen" (a.a.O.: 43). Neben Informationen können also auch gesamte Identitätskonzepte per Internet verbreitet werden. Durch die öffentlichen Darstellungen von Identitäten, die Vernetzung

Gleichgesinnter und die etwaige positive Resonanz kann das Selbstvertrauen von UserInnen auch außerhalb des Internets gestärkt werden (Döring 2008: 43).

Personen, die auf Ratgeber zugreifen, werden mit den vorherrschenden Normen und Werten konfrontiert. Denn diese bieten Handlungs- und Deutungsorientierungen an, indem sie *Identitätskonstituierende Ressourcen* in Form von *Narrativen* bereitstellen (Weber 2007: 199). Eine als gesichert erlebte Identität beruht auf der Akzeptanz durch andere und steht in einem permanenten Diskurs (Hipfl 2004: 34ff) - demzufolge scheint es naheliegend, dass individuelle Identitäten von virtuellen Idealbildern geprägt werden. Nach Hipfl (a.a.O.: 43) bemängeln KritikerInnen die Stereotypisierung durch Massenmedien, welche durch deren Konstitution unterstützt wird. Kategorisierungen lassen oft keinen Raum für Pluralismus und unterstützen nur bestimmte, ausgewählte Idealbilder von Identitäten, die eben meist der Norm entsprechen und diese so reproduzieren.

Hegemoniale Vaterschaftskonzepte können als massenmediale Informationen verbreitet werden, gerade weil diese auf Stereotype abzielen (Weber 2007: 204). Wie sich dies im konkreten Fall der Online-Väterratgeber verhält, soll im empirischen Teil dieser Arbeit gezeigt werden.

4. Forschungsdesign

4.1. Auswahl der Online-Väterratgeber

Bevor die methodische Vorgehensweise diskutiert werden kann, muss geklärt werden, welche Homepages den Kriterien eines Väterratgebers entsprechen. Dies geschieht im Sinne des *Purposive Sampling*, welches das absichtliche Auswählen nach bestimmten Eigenschaften beschreibt (Lewis-Beck et. al. 2004a: 885). Online-Väterratgeber sind Homepages, welche Informationen für (angehende) Väter bereitstellen. Jedoch bedarf es einer spezifischeren Beschreibung, da unzählige Pages existieren, die zu dieser anfänglichen Beschreibung passen. Um eine möglichst präzise Vorstellung davon zu bekommen, wie solche Väterratgeber beschaffen sein sollen, bedarf es einiger Kriterien. Dadurch soll eine klare Abgrenzung möglich werden, die sich in ihrer Beschaffenheit an *Väterinitiativen* (Wolde 2007) und *Männergruppen* (Meuser 2006) orientiert:

1. Väterratgeber müssen explizit für (angehende) Väter konzipiert sein. Die Informationen zielen somit auf ganz bestimmte Rezipienten ab. Es geht um Vaterschaft, und damit verwandte Themen - wie beispielsweise Schwangerschaft, Partnerbeziehung oder kindbezogene Bereiche. Homepages dürfen dabei nicht zu weit vom zentralen Thema (Vaterschaft) abweichen, anderenfalls wären diese allgemeine Ratgeber (wie beispielsweise Elternratgeber) und nicht explizite Väterratgeber.
2. Weiters sollen Väterratgeber, entsprechend ihrer Bezeichnung, Informationen (Tipps, Ratschläge, usw.) für (angehende) Väter bereitstellen.
3. Väterratgeber müssen thematisch eine gesamte Homepage umfassen. Es finden sich unzählige Pages, welche sich mit allgemeinen Themen zur Elternschaft oder Maskulinität beschäftigen und im Zuge dessen auch einen Bereich für Väter bereitstellen. Diese Bereiche sind jedoch Subgebiete, nicht die primäre Informationsbasis einer solchen Seite und werden so nicht als autonomer Väterratgeber gehandhabt.
4. Ein weiteres Kriterium, welches vor allem im Hinblick auf die Vergleichbarkeit der Daten Sinn macht, ist die allgemeine Ausrichtung solcher Homepages. Ratgeber, welche ausschließlich spezifische Thematiken (wie beispielsweise Väter mit homosexueller Ausrichtung, usw.) umfassen, möchte ich im Sinne dieses Forschungsprojektes nicht in die engere Auswahl nehmen. Daher werde ich den Fokus auf Seiten legen, die sich möglichst allgemein mit Vaterschaft auseinandersetzen und so (nahezu) alle Väter ansprechen wollen.

5. Da dieses Forschungsprojekt auch auf einen kulturellen Kontext abzielt, werden nur deutschsprachige Homepages in die Auswahl genommen. Durch diesen gemeinsamen Kontext soll bessere Vergleichbarkeit und weniger willkürliche Streuung erzielt werden. Sinn macht diese Beschränkung auch aufgrund der Tatsache, dass Suchmaschinen die Option anbieten, nur nach deutschsprachigen Seiten zu suchen. Dies ist für dieses Projekt ein wichtiges Kriterium, da Suchmaschinen für den Zugang zu den einzelnen Pages herangezogen wurden.

Diese Kriterien helfen nicht nur bei der Selektion der verschiedenen Homepages, sondern können auch bei der Auswahl der passenden Suchkriterien hilfreich sein. Nachdem nun die Zielpopulation geklärt wurde, stellt sich die Frage, wie darauf zugegriffen werden kann, bzw. welche Fälle nun für die Analyse ausgewählt werden sollen.

Nach Bortz und Döring (1995) ist der Auswahl des Untersuchungsgegenstandes besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Dabei müssen alle methodischen Schritte möglichst offen gelegt werden. Ich möchte an dieser Stelle festhalten, dass sich qualitative Forschung nicht primär an quantitativen Gütekriterien wie Validität, Reliabilität und Objektivität ausrichtet, sondern auf unterschiedliche Möglichkeiten der Qualitätssicherung zurückgreift, welche helfen können, eine Qualitätssteigerung zu erreichen. Auswahlverfahren in qualitativen Forschungsprojekten orientieren sich nicht an statistischen Prozeduren, "sondern (...) an inhaltlichen Relevanzkriterien, die sich aus den Analysen des sozialen Feldes ergeben" (Froschauer/ Lueger 2003: 55). Unterschiedliche Ergebnisse sind dabei immer möglich. Diese mögen zwar divergieren, was jedoch nicht bedeuten muss, dass sie sich wechselseitig ausschließen müssen (a.a.O.: 103). Bei der Auswahl bezüglich der zu analysierenden Homepages wurde auf verschiedene Möglichkeiten der Qualitätssicherung zurückgegriffen - weitere Möglichkeiten können bei der direkten Anwendung von Analyseverfahren zum Einsatz kommen (s.u.).

Es ist jedoch unerlässlich, möglichst repräsentative Fälle auszuwählen, was in sozialwissenschaftlichen (quantitativen) Studien gerne mit zufallsgesteuerten Stichprobenauswahlen angepeilt wird. "Echte *Zufallsauswahlen* bzw. *Zufallsstichproben* sind jedoch in der Forschungspraxis nur selten realisierbar, da zum einen vollständige Listen von Grundgesamtheiten fehlen oder schwer zugänglich sind (z.B. Liste aller persönlicher Homepages; Liste aller deutschsprachigen Online-Foren; Liste aller Chatnutzer), zum anderen zufällig ausgewählte Objekte nicht immer für die Untersuchung zur Verfügung stehen ..." (Döring 2003: 213, H.i.O.). Jedoch ist das noch kein Grund zur Verzweiflung, denn *Quasi-Zufalls-Selektionen* sind eine annehmbare Vorgehensweise. Diese entstehen dann, wenn methodische Kriterien mit Zufall und persönlicher Auswahl kombiniert werden. Das Internet ist für eine absolut repräsentative Gesamterhebung zu weitläufig und verwinkelt.

“Um Zufallsstichproben im Bereich der Online-Forschung zu konstruieren, muss auf eine *aktive Auswahl* zurückgegriffen werden ...“ (Döring 2003: 213). Dieser Ratschlag ist jedoch keineswegs mit dem totalen Verzicht auf Repräsentativität gleichzusetzen, auch eine aktive Auswahl muss, wie auch in diesem Forschungsprojekt, durch Methoden und Kriterien geleitet sein und kann so annähernde oder ansatzweise Repräsentativität erlangen.

Neben dem *Purposive Sampling* (aktiven, bewussten Auswahl) wurden weitere Methoden der Auswahl angewandt. Im Sinne des *Snowball Samplings*¹¹ konnten über Kriterien und Keywords >gute Fälle< ausgewählt werden, die dann durch Verlinkung zu weiteren Homepages führten. Das Problem dieser Methode ist jedoch, dass es sich bei einer solchen Auswahl nicht um eine Wahrscheinlichkeitsauswahl handelt (Diekmann 2007: 400). Jedoch ist diese Vorgehensweise vor allem bei diesem Projekt sinnvoll, da das schwer zugängliche Forschungsgebiet Internet selbst mit harten und ausgefeilten Suchkriterien sehr undurchschaubar bleibt und Repräsentativität eigentlich nicht zu erreichen ist (Lewis-Beck et. al.: 884). Stichproben repräsentieren niemals alle Merkmalsverteilungen einer Population, daher ist es vorrangig, die Art der Auswahl und weitere Charakteristika der Methode anzugeben, um Transparenz zu ermöglichen (Diekmann 2007: 430f).

Der letzte Schritt der kriteriengeleiteten Auswahl war die zyklische Erhebung des Analysematerials (Froschauer/ Lueger 2003: 28f). Dabei wurden zunächst Homepages nach den soeben beschriebenen Kriterien erhoben und analysiert und auf Basis dieser Ergebnisse weitere Untersuchungsgegenstände ausgewählt. Wie auch bei Froschauer und Lueger galt dabei das *theoretische Sampling* nach Glaser und Strauss (1998: 53ff) als Grundlage. Einerseits wurde Material erhoben, das mit hoher Wahrscheinlichkeit die bisherigen Annahmen widerlegen und andererseits welches, dass diese Annahmen voraussichtlich bestätigen würde.

4.2. Suchmaschinen als Schlüssel zu dicht verlinkten Homepages

Väterratgeber nach den zuvor angegebenen Kriterien unterscheiden sich drastisch in einer Eigenschaft: ihrer Reichweite. Da durch dieses Projekt ein Bereich des Internet beschrieben werden soll, welcher möglichst viele Personen erreicht, stellt sich die Frage, welche Väterratgeber mehr und welche weniger Menschen erreichen. Diese Forschungsarbeit stellt den Anspruch, eine Materie zu beschreiben, welche auch konkrete Auswirkungen auf die Gesellschaft hat - und nicht isolierte Informationsbündel, die in den unendlichen Weiten des Internets existieren.

Suchmaschinen helfen UserInnen, das Internet zu durchforsten und an gewünschte Informationen heranzukommen. Nach Glögger (2003: V) beginnen bis zu 90 Prozent aller

¹¹ Eine Form des Purposive Samplings (Diekmann 2007: 400f)

Suchen mit diesen Hilfsprogrammen. Informationen werden (im Internet) immer schwieriger auffindbar und so geben sich die meisten Internet-NutzerInnen nach Strzolka (2006: 28) mit einfachen Suchergebnissen zufrieden. Suchmaschinen kanalisieren die Aufmerksamkeit der Menschen auf den *Mainstream* (a.a.O.: 61). Doch genau das ist der Fokus dieser Forschung - schließlich sollen möglichst weitreichende Vaterschaftskonzepte herausgearbeitet werden. Es gibt viele verschiedene Programme, die jedoch in ihren Grundfunktionen ähnlich operieren (Glögger 2003: 81). Um Homepages zu finden, die auch von (angehenden) Vätern besucht werden, möchte ich mich der Suchmaschine Google (www.google.com) bedienen. Google zählt zweifellos zu den meistfrequentierten Suchmaschinen in Internet (Vise/ Malseed 2006: 15). Diese Suchmaschine genießt unter InformationswissenschaftlerInnen zwar nicht den besten Ruf (*BILD-Zeitung des Internets*), konnte jedoch eine *Quasi-Monopolstellung* in dieser Branche erlangen und ist daher für dieses Projekt ein geeignetes Tool (Strzolka 2006: 207f).

Um Väterratgeber mit hohen Zugriffsraten zu finden, sollen jenen Homepages ausgewählt werden, die bei themenbezogenen Suchbegriffen¹² (Keywords) möglichst weit am Anfang der ersten Ergebnis-Seite aufscheinen. Das sind jene Pages, die eine möglichst dichte Verlinkung mit den eingegebenen Such-Begriffen aufweisen (Vise/ Malseed 2006: 47). Durch eine dichte Verlinkung ist eine hohe Zugriffsrates nicht automatisch gegeben, jedoch kann davon ausgegangen werden, dass ein hohes Ranking bei Suchmaschinen (bei entsprechenden Suchbegriffen) im Zusammenhang mit Besucherzahlen steht. Nach welchen genauen Kriterien Suchmaschinen Keywords mit Homepages in Verbindung bringen, wird durch Anbieter (Google, Yahoo, ...) nicht explizit aufgedeckt. Soviel ist jedoch sicher: im Groben geht es um die Wiederfindung der Suchbegriffe, oder Teilen davon bzw. um eine möglichst dichte Verlinkung (Strzolka 2006: 138). Wo genau gesucht wird (Adressleiste, Textmaterial, Metatext, ...) und wo ein >Treffer< mehr oder weniger Auswirkungen auf das spätere Ranking in den Suchergebnissen hat, ist ein weiteres, gut gehütetes Geheimnis. Prinzipiell funktionieren Suchmaschinen ähnlich wie das wissenschaftliche Ranking, welches sich an der Anzahl und der Qualität von Zitationen orientiert - anstelle von Zitationen treten in diesem Fall Hyperlinks (Glögger 2003: 82). Doch die genaue Funktion ist im Falle dieses Forschungsvorhabens weit unbedeutender, als die Frage nach den >passenden< Suchbegriffen, die dann zu jenen Homepages führen, die im Sinne dieser Arbeit das gewünschte Forschungsfeld darstellen.

Google selbst bietet dafür einen eleganten Zugang, welcher potentielle Suchbegriffe überprüft und weitere Alternativen aufdeckt: *AdWords* (<http://adwords.google.at>). Dieses Unterprogramm der klassischen Suchmaschine wurde zu kommerziellen Zwecken entworfen

¹² Was genau themenbezogene Suchwörter, im Kontext dieses Projekts sind, wird im Laufe dieses Kapitels besprochen werden. Da Väterratgeber das zentrale Thema darstellen, kann festgehalten werden, dass Wörter die auf Vaterschaft verweisen, in die engere Auswahl kommen.

und soll helfen, Werbungen für gezielte RezipientInnen, im Sinne des *personal targeting* aus der Werbebranche, hoch zu schalten (Glögger 2003: 237). Damit AnbieterInnen ihre Werbungen auch wirklich gezielt platzieren können, hilft ein Tool von *AdWords*: das *Keyword-Tool*. Dieses zeigt an, welche Suchbegriffe oft, und welche weniger oft benützt werden. Des Weiteren zeigt dieses Programm Synonyme und andere Wortkombinationen eines Themenbereiches, welche häufig durch UserInnen benützt werden. Darüber hinaus liefert Google noch weitere nützliche Informationen über die verschiedenen Schlagwörter. Beispielsweise zeigt das *Keyword-Tool*, wie häufig Begriffe im Durchschnitt verwendet werden (im letztem Monat oder generell) und wie viele Werbende diesen Begriff als relevantes Schlagwort für die Hochschaltung ihrer Anzeigen gewählt haben.

Tippt man nun >Vater<, >Vaterschaft< oder ein anderes themenverwandtes Wort in das *Keyword-Tool* ein, zeigt dieses, wie häufig dieser Begriff als Suchbegriff eingegeben wird. Weiters werden noch unzählige, oft benützte alternative Schlagwörter, welche wiederum in das Eingabefenster eingegeben werden können, sichtbar. Somit wird ein breites Spektrum an Suchbegriffen zu diesem Thema aufgezeigt, und die Auswahl und Legitimation von Suchkriterien erleichtert. Im Fall dieser Forschungsarbeit stehen Homepages im Mittelpunkt, die gewissen Kriterien unterliegen und eine genaue Thematik teilen. Dementsprechend müssen nun auch die anfänglichen Suchbegriffe gewählt werden.

Wie zuvor besprochen wurde ist eine direkte Affinität zum Thema Vaterschaft unumgänglich, anderenfalls würde eine Homepage nicht den genauen Kriterien entsprechen (vgl. Kapitel 4.1.). Folglich kann eine solche Page nicht primär über artverwandte Themen, wie z.B. Geburt, Kinder, usw. erreichbar sein, sondern muss in irgendeiner Weise auf Vaterschaft referieren. Im Sinne der Erreichbarkeit kann ein suchender (angehender) Vater bei dem Wunsch nach einer solch expliziten Homepage also nicht einfach nur auf allgemeine Themen (s.o.) abzielen, sondern muss auch das spezifische, nämlich Vaterschaft, anpeilen. Damit sei nicht ausgeschlossen, dass manche (angehende) Väter nur nach allgemeinen Informationen suchen, auch wenn dort Vaterschaft explizit nicht erwähnt wird. Dieses Projekt stellt jedoch auch nicht den Anspruch, Homepages zu beschreiben, die für alle (angehenden) Väter eine Referenz darstellen – sondern nur für jene, die ganz gezielt etwas über das Vater-Sein oder Vater-Werden herausfinden möchten.

Aufgrund dieser Überlegungen erleichtert sich die Beschränkung der Suchbegriffe erheblich. Ausgehend von den Begriffen Vater, Vaterschaft, Väter, Papa wurde mit Hilfe des *Keyword-Tools* nach ähnlichen, häufig verwendeten Suchbegriffen und Wortkombinationen gesucht. Diese wurden in einer Tabelle (siehe Anhang) zusammengefasst und unter Bezugnahme der soeben beschriebenen Auswahlkriterien angewandt.

Anhand der ermittelten Keywords konnten, mit Hilfe von Google, unzählige Väterratgeber ausfindig gemacht werden. Durch verschiedene Suchdurchläufe mit unterschiedlichen

Suchbegriffen haben sich immer wieder dieselben Homepages gezeigt und nach einiger Zeit konnte eine annähernde Sättigung erreicht werden. Wurden Homepages besonders weit vorne gerankt, oder schienen diese immer wieder auf, wurde dies als Indiz einer dominanten Präsenz im Internet gedeutet. Diese Annahme lässt sich auch anhand der vermehrten internen Verlinkung zwischen den verschiedenen Ratgebern erkennen. Ausgehend davon konnte eine Liste an relevanten Homepages (siehe Anhang) erstellt werden, von denen zunächst jene Pages ausgewählt wurden, deren Positionierung und Verlinkung eine dominante Platzierung im Internet vermuten ließ. Weitere Pages wurden anschließend durch erste hermeneutische Analysen nach Kriterien des *theoretical samplings* (vgl. Kapitel 4.1.) ausgewählt.

4.3. Die untersuchten Online-Väterratgeber

Dieses Kapitel solle einen kurzen Überblick über die untersuchten Väterratgeber liefern, dabei geht es primär um die jeweiligen Hintergründe, um mögliche Intentionen besser verstehen zu können.

Vaeter.de ist ein deutsches Netzwerk, das seit 2001 besteht und hinter welchem vier verschiedene Initiativen stehen: Vaeter e. v.; die Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz Hamburg; Beruf und Familie gGmbH und die HSH Nordbank. Damit sind einerseits Väter, politische Interessen und auch Vertreter der Wirtschaft involviert. Der Verein Vaeter e. v. ist hauptverantwortlich für die Inhalte und Gestaltung der Homepage und wird selbst von jungen, gebildeten Vätern geleitet. Dabei sollen einerseits Informationen online zugänglich gemacht werden (Adressen, Tipps, usw.) und zugleich Vernetzung stattfinden. Zweiteres wird über die Darstellung von Projekten und Initiativen erreicht. Wichtig ist natürlich auch die öffentliche Präsenz, die durch die mediale Darstellung erreicht und ständig adaptiert wird.

Avanti-Papi.ch ist eine schweizer Vereinigung, die 2001 gegründet wurde und die auf dem freiwilligen Einsatz von Vätern basiert. Dabei sind die primären Ziele Vernetzung, Austausch und Begegnung sowie Hilfestellung für Betroffene. Darüber hinaus werden aber auch politische Ziele verfolgt - nämlich die Liberalisierung des Sorgerechts zugunsten von Vätern. Der Verein selbst besteht in erster Linie aus Vätern, die sich für die gemeinsame Sache engagieren. Die Homepage selbst wird ständig auf den neuesten Stand gebracht.

Junge-Vaeter.at ist eine österreichische Homepage für Väter, die aus mehreren Bereichen besteht und im Laufe der Forschung ständig adaptiert wurde. Die Page selbst dient der Vernetzung und Informationsaufbereitung und wird durch eine professionelle Firma betreut. Dahinter stehen einerseits verschiedene Ministerien (BMASK, BMWA, BMVIT), Firmen und weitere Initiativen des deutschsprachigen Raumes. Junge-Vaeter.at ist jedoch primär die Tochter des EU Projekts DAD (Digital aided guide for Fathers to be), welches die Aufklärung

von Vätern zum Ziel hat und nun auch in einer deutschsprachigen Variante existiert. Das Mutterprojekt existiert seit 2001. Die Pflege und Betreuung von Neugeborenen steht dabei im Vordergrund und soll Vätern dabei helfen, mehr über diese Bereiche zu lernen. Bei dieser Homepage sind die Informationen in Form von gesprochener Sprache vorhanden, die für dieses Forschungsprojekt transkribiert wurden, um eine hermeneutische Analyse zu ermöglichen.

Papainstitut.de ist die Homepage eines deutschen Politologen, die *Konzepte für gute Vaterschaft* bereitstellt und im Jahr 2007 gegründet wurde. Dabei geht es vorrangig um Projektentwicklung, Politik- und Organisationsberatung, Interdisziplinäre Kommunikation und Publikationen & Vorträge - auch zu kommerziellen Zwecken. Es werden verschiedene Hilfestellungen und Informationen online angeboten, welche Väter helfen sollen, sich für die Familie zu engagieren.

VaterundKind.de ist die Homepage zur Vater-Kind-Aktion der Männerarbeit der evangelischen Kirche in Deutschland, welche seit 2003 läuft. Auf dieser Seite werden Informationen, Materialien, Veranstaltungsideen und familienpolitische Positionen bereitgestellt. Die Informationen sollen über die derzeitige Lage und aktuelle Entwicklungen aufklären und sind auf dem neuesten Stand (2008).

Vaeterbildung.de ist die Homepage einer Agentur, die sich Veränderung zum Ziel gesetzt hat. Seit 2003 erstreckt sich das Angebot auf Bildung, Projektmanagement, Beratung, uvm., zunächst primär für Männer gedacht, seit 2007 jedoch auch für Frauen. Das Konzept scheint auch auf kommerzielle Zwecke ausgelegt zu sein. Während der gesamten Forschungszeit wurde diese Homepage regelmäßig upgedatet.

Nach diesem kurzen Einblick auf den Untersuchungsgegenstand wird nun im nächsten Kapitel die angewandte Analyseverfahren vorgestellt. Nach einer allgemeinen Einführung wird dann im Weiteren auf die spezifischen Verfahren übergeleitet.

4.4. Hermeneutische Analyse

4.4.1. Qualitative, hermeneutische Analyseverfahren

Um eine möglichst *dichte Beschreibung* des Textmaterials der zu analysierenden Homepages zu erreichen, bieten sich qualitativ orientierte Analyseverfahren an (Lueger 2000: 56). Da es dabei nicht nur um eine oberflächliche, manifeste Darstellung der Inhalte geht, sollte dieses Verfahren auch besonders auf das Verdeckte, Latente abzielen. Auch Wolde (2007: 20f) spricht sich für eine möglichst tief reichende Methode zur Untersuchung von Väterninitiativen aus, da nur so gesellschaftlicher Kontext rekonstruiert werden kann. Je feiner eine Analyseform, desto genauer können einzelne Passagen durchleuchtet werden. Dadurch

sollten auch die Ergebnisse tiefgreifender und genauer ausfallen, jedoch darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass dadurch auch insgesamt weniger Material bearbeitet werden kann. Im Fall der Online-Väterratgeber bieten sich feine Analyseformen nicht nur aufgrund der Fragestellung nach manifesten und latenten Vaterschaftskonzepten sondern auch aufgrund ihrer Beschaffenheit an - die verschiedenen Homepages bestehen allesamt aus eher weniger Textmaterial und dieses kann mit feinen Methoden besonders gut abgedeckt werden.

Qualitative Interpretation wird unter Anderem durch die Annahme geleitet, dass auch kleinste Textteile Informationen über das zentrale Thema (bzw. ein soziales System) beinhalten - diese finden sich teilweise in *verschlüsselter* oder *unscharfer Form* wieder (Froschauer/ Lueger 2003: 102). Sprachliche Äußerungen enthalten immer bewusste (**manifeste**) und unbewusste (**latente**) Momente, die keineswegs kompatibel sein müssen (a.a.O.: 102). Einige Komponenten können dabei selbst den befragten Personen nicht bewusst sein. So können einzelne Aussagen aus verschiedenen Blickwinkeln divergierende Sinnzusammenhänge ergeben. Auch wenn dieser Sinngehalt nichts Statisches, Eindeutiges sein mag, geht es doch darum, diesen zu erfassen und zu beschreiben. "Textinterpretationsverfahren basieren auf der verstehenden Erschließung des Sinnes von Textmaterialien, die als fixierte sinnhaltige Strukturzusammenhänge begriffen werden" (a.a.O.: 100) können. Das heißt aber auch, dass Sinn nicht entdeckt oder gefunden, sondern nur rekonstruiert werden kann - und zwar durch *hermeneutische Auslegungen* (a.a.O.: 82ff). Gerade deswegen sind Qualitätskriterien unumgänglich, welche auch die Analysen dieses Projektes geleitet haben. Passend zu den beiden Analyseformen (Fein- und Systemanalyse) orientierten sich diese Kriterien an den von Froschauer und Lueger (a.a.O.: 104ff; 84ff) beschriebenen Empfehlungen.

- Erhebung und Interpretation personell trennen
- Interpretationssitzungen nicht alleine durchführen
- *Gemischte Zusammensetzung* der TeilnehmerInnen
- Analyse ohne Zeit- und Ergebnisdruck
- Das Textmaterial von seinem Ursprung bzw. Kontext entkoppeln und *systematisch zerstückeln*, also dekonstruieren.
- Das Textmaterial *extensiv* ausgelegt und offen für *vielfältige Lesearten* zu sein
- Deutungen und Annahmen immer einer genauen Prüfung unterziehen.
- Die Interpretation möglichst chronologisch durchführen.
- Die Auswahl des Analysematerials nach Kriterien des *theoretischen Samplings* (vgl. Kapitel 4.1.)

Diese allgemeinen Qualitätskriterien sollen eine Basis für die jeweiligen Analyseverfahren darstellen. Ein letzter wichtiger Punkt ist die *zyklische Vorgangsweise* während der *Hauptforschungsphase* (Froschauer/ Lueger 2003: 46f). So empfiehlt Lueger (2000: 53), zwischendurch immer wieder *Reflexionsphasen* einzuschieben um die bisherigen Ergebnisse zu hinterfragen. Da sich im Zuge von Textinterpretationen vage Hypothesen häufen, stellt sich die Frage, wie mit diesen (möglicherweise divergierenden) Annahmen umgegangen werden soll. Diese müssen ständig hinterfragt werden - finden sich zu wenige oder widersprüchliche Hinweise, *muss* die Hypothese verworfen werden. Erst wenn sich Annahmen immer wieder bestätigen, und nur wenig neue Informationen aufgedeckt werden können, kann die Forschung nach und nach zu einem Ende kommen - in diesem Fall spricht man auch von *theoretischer Sättigung* (Froschauer/ Lueger 2003: 96). Die mit Hilfe der Analyseverfahren erarbeiteten Ergebnisse müssen in einem finalen Schritt zusammengefügt und einer letzten Prüfung unterzogen werden. So wurden im Laufe des Projektes die einzelnen Annahmen über eine jeweilige Homepage zusammengefügt und auf Auffälligkeiten, Unstimmigkeiten und Konsens hin hinterfragt.

Anschließend müssen die Ergebnisse in eine anschauliche Form gebracht werden. "Ohne Kommunikation der Erkenntnis leistet auch die brillianteste Untersuchung weder einen Beitrag zur Wissenschaft, noch einen zur gesellschaftlichen Entwicklung" (Lueger 2000: 66). Diekmann (2007: 590) betont dabei die Bedeutung von Kategorien, welche die Ergebnisse in ein überschaubares Maß fügen. Nach Girtler sollen die Darstellungen "nicht bloß von den Fachkollegen verstanden werden, sondern auch von jenen Leuten, über deren Leben er [der/die ForscherIn; d.Verf.] geforscht hat" (Girtler 1995: 213). Auf der anderen Seite sind einige Fachbegriffe unumgänglich, um einen flüssigen und möglichst reibungslosen Text zu produzieren. "Es handelt sich um (...) [ein, d.Verf.] rhetorisches Spiel, Beobachtern Respekt und Zustimmung abzunötigen, in dem die Balance zwischen Wissenschaftlichkeit und Lesbarkeit ein gewichtiges Element bilden" (Lueger 2000: 70). Bei aller Professionalität sollte bei diesem *rhetorischen Spiel* das Verständnis an erster Stelle stehen.

4.4.2. Feinstrukturanalyse

Da das Wissen über das zu analysierende soziale System (Online-Väterratgeber) zu Beginn jeder Forschung eher oberflächlich ist, "bietet sich für die Einstiegsphase die Feinstrukturanalyse an, weil dieses Verfahren das stärkste analytische Potential aufweist" (Froschauer/ Lueger 2003: 109). Die Feinstrukturanalyse hat kleinste Sinneinheiten und den ihnen immanenten *Sinngehalt* zum Ziel (Lueger 2000: 201). Dabei wird jedes Detail dieser Einheiten genauestens berücksichtigt, wie beispielsweise die Wahl oder Anordnung der einzelnen Worte (Froschauer/ Lueger 2003: 110f). Das Ziel einer solchen Analyse ist der manifeste besonders aber auch der latente Sinn eines Textes. In dieser Forschung geht es

daher darum, manifeste und latente Vaterschaftskonzepte zu lokalisieren und ihre Konstitution und Situiertheit aufzuzeigen.

Es ist notwendig, genügend Zeit in die Interpretation einzelner Sinneinheiten zu investieren, um über den manifesten Gehalt hinaus, auch latente Informationen aufzudecken. Weiters ist es bei der Feinstrukturanalyse unumgänglich im Team zu arbeiten. "*Teamarbeit* ist einer der wichtigsten Aspekte zur Hebung der Qualität und Verlässlichkeit interpretativer Feldforschung" (Lueger 2000: 54, H.i.O.). Im Sinne einer *extensiven Sinnauslegung* (für divergierende Interpretationsmöglichkeiten offen zu sein) sollen daher möglichst verschiedenste Sichtweisen in Erwägung gezogen und kritisch hinterfragt werden (Froschauer/ Lueger 2003: 113f). Es können dabei zufällige Passagen oder aber bewusst ausgewählte Textteile (am *Anfang* oder am *Ende* eines Textes, wie auch besonders *auffällige* oder *unauffällige* Textstellen) zur Interpretation herangezogen werden (Froschauer/ Lueger 2003: 112f). Die einzelnen Sinneinheiten sind in einer chronologischen Reihenfolge zu bearbeiten, andernfalls würde Vorwissen die Interpretation beeinflussen. Dies steht unter dem Prinzip der *Dekonstruktion*, welches helfen soll, den Interpretationsrahmen möglichst offen zu halten (Lueger 2000: 205).

Froschauer und Lueger (2003: 115ff) empfehlen fünf Interpretationsschritte, welche helfen sollen, möglichst dichte und tiefgreifende Ergebnisse zu erarbeiten. Für die Analyse des Online-Textmaterials wurde nach diesen Kategorien gearbeitet und durch einen sechsten Punkt, eine Aufzählung der erarbeiteten Hypothesen und Annahmen, ergänzt:

1. **Paraphrase:** In diesem ersten Schritt wird die Sinneinheit in anderen Worten ausgedrückt. Dabei geht es um den manifesten Gehalt einer Aussage, um das Verständnis über diesen Textteil zu festigen und seine *alltagsweltliche Bedeutung* aufzuzeigen (a.a.O.: 115).
2. **Intentionen/ Funktion:** Dabei geht es um den intendierten Sinn hinter einer Aussage oder eines Textteils. Es steht die Frage im Vordergrund, welche Intention hinter diesem Textstück stehen könnte. Dabei soll unter Anderem *subjektiver Sinn* erarbeitet werden, was ein Hineinversetzen in den oder die TextproduzentIn erfordert (a.a.O.: 115)
3. **Latente Bedeutung:** Bei diesem Analyseschritt wird der Textteil aus verschiedensten Perspektiven betrachtet um so neue Deutungsmöglichkeiten zu erarbeiten, welche zuvor möglicherweise verdeckt oder nicht direkt erkenntlich waren. Dieser Schritt ist das *Kernstück der Interpretation* und soll helfen die *latenten Momente* der jeweiligen Sinneinheit offen zu legen (a.a.O.: 116f).

4. **Rollenverteilung:** Nachdem möglichst vielseitige Lesearten ausgetestet wurden, wird noch einmal explizit nach Personen und deren Rollen gefragt. Dabei soll jede davon genauestens erläutert werden, auch die der TextproduzentInnen (a.a.O.: 117f).
5. **Anschlussoptionen/ Prüfung:** In dieser letzten Einheit wird nach möglichen *Anschlussoptionen* für die nächste Sinneinheit gefragt, welche dann im Zuge der weiteren Schritte einer Prüfung unterzogen werden. Je nachdem, ob sich diese Annahmen in der oder den nächsten Einheit(en) bestätigen, werden auch die Vermutungen und Hypothesen adaptiert (Froschauer/ Lueger 2003: 118).

Im sechsten und letzten Punkt werden die jeweiligen Annahmen und Hypothesen gesammelt und gegebenenfalls adaptiert. Nach der letzten Sinneinheit eines Textausschnittes ergeben sich so mehrere Hypothesen, die eine möglichst dichte Beschreibung der untersuchten Materie liefern sollen. Im engeren Sinne stellen diese eine Zusammenfassung der Analyseergebnisse dar, die sich als sehr hilfreich erweisen können (a.a.O.: 119). Wie schon zuvor angesprochen, müssen diese Ergebnisse ständig hinterfragt und geprüft werden.

Die jeweiligen Ergebnisse der verschiedenen Sinneinheiten müssen am Ende zusammengefügt werden, um ein gesamtes Bild erhalten zu können. "Dazu ist hilfreich, die im Rahmen der Zwischenschritte getroffenen Annahmen einer zusammenfassenden Prüfung, Reformulierung, Korrektur und Ergänzung zu unterwerfen" (a.a.O.: 120). Am Ende sollen die unterschiedlichen Hypothesen zusammengefügt werden und eine *durchgängige Sinnstruktur aller Aussagen* ergeben (a.a.O.: 120).

4.4.3. Systemanalyse

Eine Systemanalyse bietet sich anschließend an die Feinstrukturanalyse an, da diese für *alternative Bedeutungsmöglichkeiten* sensibilisiert, welche dann im Zuge dieser größeren Vorgehensweise weiterverfolgt werden können (Froschauer/ Lueger 2003: 112). Des Weiteren können im Zuge einer Systemanalyse größere Textmengen verarbeitet werden und so weitaus mehr Material in Betracht gezogen werden.

Der Analysefokus liegt nach Froschauer und Lueger (a.a.O.: 142) an der Erschließung *prozessdynamischer Aspekte* sowie *hypothetischer Annahmen der externen Textgenese* sowie deren Wirkung auf die *soziale Dynamik* des untersuchten Feldes. Vereinfacht gesagt sollen Systemzusammenhänge, Intentionen, latenter Sinn und Auswirkungen auf die (soziale) Umwelt erarbeitet werden. Dabei werden einzelne Sinnstrukturen vorrangig auf ihre besondere Situiertheit im untersuchten System hin analysiert (a.a.O.: 108f). "Dem liegt die Annahme zugrunde, daß sich die spezifische Dynamik eines sozialen Systems aufgrund der interpretierten spezifischen Konstellation von Kollektiven und AkteurInnen verstehen lässt (die den Bedingungen des Systems unterworfen sind, dieses aber gleichzeitig über ihre

Aktivitäten mitgestalten)" (Froschauer/ Lueger 2003: 109). Gerade weil es, wie auch bei der Feinstrukturanalyse, um komplexe Zusammenhänge und tiefgreifenden Sinngehalt geht, sollte auch diese Analyseform ohne Zeit- und Ergebnisdruck durchgeführt werden. "Besonders zu Beginn einer Interpretation ist mit einem hohem Zeitaufwand zu rechnen, der sich erst später lohnt" (a.a.O.: 148).

Zur Analyse werden *thematische Einheiten* (ein spezifisches Thema umfassend) herangezogen, die vom Umfang her eine halbe Seite nicht überschreiten sollen, jedoch auch aus wesentlich weniger Textmaterial bestehen können (a.a.O.: 148). Lueger (2000: 211) empfiehlt für den Beginn einer Textinterpretation nicht mehr als einige Zeilen auf einmal. Diese einzelnen Einheiten werden im Zuge von fünf Interpretationsstufen schrittweise durchleuchtet:

1. **Paraphrasierende Analyse:** Hierbei wird der Textausschnitt in einer Kurzfassung dargestellt, der das offensichtliche Thema dieser Einheit hervorheben soll. Der *manifeste Gehalt* steht bei diesem ersten Schritt im Vordergrund, welcher spontan und aus Alltagserfahrungen heraus formuliert werden soll (Froschauer/ Lueger 2003: 150).
2. **Untersuchung des Textrahmens** (Äußerungskontext 1): In diesen Analyseschritt versetzen sich die InterpretInnen in die Rolle des oder der Textproduzenten/in. Dabei spielt die exakte Formulierung eine entscheidende Rolle, da diese Aufschlüsse über Intentionen und/ oder latenten Sinn geben können - das könnte beispielsweise die Orientierung an der mutmaßlichen Einstellung der Leserschaft sein. Zusätzlich fungiert dieser Punkt als *Analysekontrolle* bezüglich möglicher Einflüsse (z.B. die Erhebungssituation), welchen externe Ursachen zugrunde liegen (a.a.O.: 150).
3. **Analyse des lebensweltlichen Kontextes** (Äußerungskontext 2): Dieser dritte Blickwinkel soll Aufschlüsse über das Umfeld der Textproduktion liefern, also darstellen, wie dieses die Entstehung des Textmaterials in genau dieser Form beeinflusst haben könnte. So wäre beispielsweise die genaue Betitelung einer Person mit einem Dokortitel ein Indiz für ein medizinisches Umfeld, oder aber etwas anderes. Um weitere Annahmen anstellen zu können, müssen sich Interpreten/Innen die *strukturellen Rahmenbedingungen* vorstellen und Spekulationen anstellen, die diese Aussage in dieser Art und Weise wahrscheinlich macht (a.a.O.: 151).
4. **Analyse der Interaktionseffekte** (hypothetischer Wirkungskontext 1): Die im vorherigen Punkt angestellten Annahmen über das Umfeld der Textproduktion bestimmen nun die weitere Vorgehensweise. Es wird nun gefragt, welche Effekte sich für die Interaktion (Kommunikation) aus diesem Kontext ergeben könnten. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass die soeben ermittelten Kontextbedingungen *Sicht-*

und Handlungsanweisend sind - also welche *Handlungsstrukturierungen* Aussagen und Kontext für die jeweiligen Personen erzeugen können (Froschauer/ Lueger 2003: 151f).

5. **Analyse der Systemeffekte** (hypothetischer Wirkungskontext 2): Auf der letzten Stufe wird noch einmal die Gesamtdynamik in Betracht gezogen. Die Annahmen aus den letzten beiden Punkten geben Aufschlüsse über eine mögliche interne Differenzierung eines sozialen Systems, also wie ein solches in sich tickt und wirkt. Jetzt geht es jedoch darum, Mutmaßungen anzustellen, wie sich dies auf externe Einheiten (Systeme, Personen, Institutionen, usw.) auswirken könnte. Prozesse der *Abgrenzung, Verbündung, Stabilisierung* oder *Dynamisierung* spielen hierbei eine Rolle und zielen im Weiteren auf einen *kollektiven Handlungszusammenhang*, der das Zusammenspiel von *einzelnen Beiträgen* und *kollektiven Aktivitäten* widerspiegelt (a.a.O.: 152).

Ähnlich wie auch bei der Feinstrukturanalyse (vgl. Kapitel 4.4.2.) werden anschließend an diese fünf Analyseschritte die jeweiligen Zwischenergebnisse in Form von Annahmen und Hypothesen festgehalten. Diese Art der Ergebnisaufbereitung soll helfen, mit der enormen Menge an produziertem Text umgehen zu können und erarbeitete Ergebnisse nicht mehr aus den Augen zu verlieren.

4.5. Forschungsmethodisches Vorgehen

Wie und nach welchen Kriterien die einzelnen Homepages ausgewählt wurden, ist in den vorherigen Kapiteln dargestellt (vgl. Kapitel 4.1. und 4.2.). Die hermeneutische Analyse wurde bis jetzt theoretisch diskutiert, ihre exakte Anwendung jedoch nur oberflächlich erwähnt. Daher soll nun aufgezeigt werden, wie diese >Richtlinien< bei diesem Projekt in die Praxis umgesetzt wurden.

Zunächst wurde sämtliches Textmaterial von zwei Homepages erhoben und das Audio-Material einer Homepage transkribiert. Entsprechend den Vorgaben von Froschauer und Lueger (2003) wurden Textpassagen für die *Feinstrukturanalyse* (vgl. Kapitel 4.4.) ausgewählt. Jeweils wurden ca. fünf Textpassagen untersucht, um möglichst detaillierte Informationen zu erhalten. Ausgehend von diesen Ergebnissen wurden nach Kriterien des *theoretical samplings* (vgl. Kapitel 4.1.) weitere Homepages in die Analyse aufgenommen – insgesamt wurden so sechs Pages einer Analyse unterzogen (vgl. Kapitel 4.3.). Während dieser Forschungsphase wurden die jeweiligen Ergebnisse immer wieder hinterfragt und in die weitere Auswahl miteinbezogen. Bei diesen Sitzungen waren meist zwei, teilweise sogar drei Personen beteiligt, um möglichst vielfältige Ergebnisse zu erhalten.

Nachdem alle Väterratgeber mittels *Feinstrukturanalyse* untersucht und ein ungefähres >Bild< über den Forschungsgegenstand rekonstruiert war, wurden größere

Textpassagen ausgewählt und einer *Systemanalyse* (vgl. Kapitel 4.4.) unterzogen. Aufgrund personellen Mangels musste diese alleine durchgeführt werden. Dessen ungeachtet konnte das Wissen über die Hintergründe der Textproduktion (das soziale System) erweitert und die Prüfung der Hypothesen vorangetrieben werden. Die Ergebnisse der *Systemanalyse* waren größtenteils mit jenen der *Feinstrukturanalyse* kongruent. Bei Ungereimtheiten wurden die entsprechenden Annahmen verworfen, oder nach eingehender Prüfung beibehalten.

Aufbauend auf den beiden Analysemethoden konnten verschiedenste Hypothesen gebildet werden, über die dann ein Kategoriensystem konstruiert wurde. Dieses bildete dann die Grundlage für den empirischen Teil dieser Arbeit (vgl. Kapitel 5). Ausgehend von den erarbeiteten Kategorien wurden die Ergebnisse mit Connells (2005) Theorie verglichen, und angesichts dessen zu einem Idealtyp aufbereitet.

Trotz *Dekonstruktion* (vgl. Kapitel 4.4.) war es insgesamt oft recht schwierig, den manifesten Gehalt nicht direkt zu übernehmen und alternative Deutungsmuster zu errahnen – vor allem weil das Textmaterial oft aus sehr direkten Aussagen oder Handlungsanweisungen besteht. Trotzdem wurde nach bestem Gewissen versucht, darüber hinwegzublicken und tiefgreifende Ergebnisse zu erarbeiten.

5. Empirische Forschungsergebnisse

5.1. Vaterschaft in Online-Väterratern

5.1.1. Eigenschaften von Vätern

Über die Art und Weise, wie Väter und Vaterschaft im Allgemeinen dargestellt werden, lassen sich Eigenschaften rekonstruieren, welche durch positive oder negative Konnotationen Sinnstrukturen des untersuchten Feldes erahnen lassen. Konkret geht es zunächst darum aufzuzeigen, welche Eigenschaften den TextproduzentInnen nach einem >guten< Vater ausmachen, zugleich soll aber auch dargestellt werden, auf welche Weise suggeriert wird, wie Väter sind.

Bei nahezu allen Ratgebern wird **Fortschrittlichkeit** bzw. Von-Heute-Sein als positive Eigenschaft genannt. Ohne Fortschritt gäbe es Stillstand, was auch heißt, dass, den Ratgebern nach, einige Väter mit der derzeitigen Situation (noch) nicht zufrieden sind. Fortschrittlichkeit wird darüber hinaus mit verschiedenen Eigenschaften in Verbindung gebracht, die im Laufe der weiteren Darstellungen aufgezeigt werden. Dies geht zugleich mit der klaren Abgrenzung von der Vergangenheit, und somit von früheren Vätergenerationen, einher. Traditionelle Väterbilder, wie jenes des *pater familias* oder auch des *bürgerlichen Vaters* (vgl. Kapitel 2.1.), werden dabei strikt abgelehnt, und Ideale einer *neuen Vaterschaft* (vgl. Kapitel 2.4.) angestrebt. Demzufolge spielt auch das Jung-Sein in diesem Zusammenhang eine bedeutende Rolle, was sich alleine schon an der Adresse „jungevaeter.at“ widerspiegelt.

“Progressiv heißt fortschrittlich“ (avanti-papi.ch)

“wir können auch nicht auf die Erfahrungen älterer Generationen zurückgreifen, da wir uns entschieden haben, es eben nicht so zu machen“ (avanti-papi.ch)

“Für sie hat das klassische Männerbild (...) längst an Attraktivität verloren“ (vaterundkind.de)

“Väter sind heute gefühlsoffener, fürsorglicher und verbringen mehr Zeit mit ihren Kindern“ (vaeter.de)

“Junge Väter wollen in der Familie präsent sein“ (vaeter.de)

Weiters wird **Aktiv-Sein** als wichtige Eigenschaft von Vätern erkennbar. Dabei geht es vorrangig darum, neben anderen Verpflichtungen (wie Erwerbsarbeit oder Freizeit) trotzdem noch aktiv für die Familie da zu sein und sich für diese zu engagieren. Das heißt, dass Väter ein gutes Zeitmanagement haben sollten, um möglichst viel Zeit mit der Familie verbringen zu können. Erwerbsarbeit wird bei den verschiedenen Ratgebern als häufigster Grund angegeben, warum Väter wenig(er) Zeit für die Familie haben. Nützen Väter die Zeit, die sie für die Familie haben, und können sie sich aktiv auf ihre Kinder einlassen, wird dies von

Seiten der Väterinitiativen positiv bewertet (vgl. Kapitel 5.1.4.). Dies wird entweder direkt angesprochen, oder aber durch Handlungsweisen suggeriert. Dabei benötigen Väter Durchsetzungsvermögen und Stärke. Diese Beschreibungen decken sich teils mit der soziologischen Fachliteratur zu diesem Thema, in welcher zunehmende Involviertheit von väterlicher Seite zwar bestätigt, aber das tatsächliche Ausmaß eher gering einstuft wird (vgl. Kapitel 2.3.). Auch wenn bei den verschiedenen Väterratgebern die Aussagen zu steigender Involviertheit relativiert werden, lassen sich dabei euphemistische Tendenzen erkennen.

“Der Wunsch und das wachsende Interesse von Vätern sich nicht nur als Ernährer, sondern als aktiver Erzieher zu engagieren“ (vaeterbildung.de)

“Wie nie zuvor ist es für Väter heute wichtig, in der Beziehung zu ihren Kindern aktiv und engagiert zu sein“ (vaterundkind.de)

“Väter von heute wollen ihre Kinder aktiv begleiten und erziehen“ (papainstitut.de)

“Das gute daran ist auch, dass Papa ja zu dieser Zeit wahrscheinlich auch zuhause ist und seinen Sprössling in quietschvergnügter Stimmung erleben kann. Nützen sie diese Chance“ (junge-vaeter.at)

Fürsorglichkeit und **Einfühlsamkeit** werden als weitere, wichtige Eigenschaften von Vätern erkennbar. Ein guter Vater muss demnach mit Gefühlen und Emotionen umgehen können, und soll diese nicht unterdrücken. Besonders im Umgang mit Babys ist von Seiten der Männer Feinfühligkeit gefragt. Es wird darüber hinaus auch klargestellt, dass Väter dazu da sind um Kinder zu verwöhnen, und nicht nur um Geld zu verdienen. Diese Ansichten decken sich erneut mit Ergebnissen der Väterforschung. Die Abstinenz von Emotionalität wird in unserer Gesellschaft als negativ gewertet. Denn mit der Akzeptanz neuer Formen von Vaterschaft werden Emotionen von Seiten der Väter geduldet oder sogar erwartet, wenn auch nicht im selben Ausmaß wie auf den unterschiedlichen Homepages (vgl. Kapitel 2.3.). Weiters wird bei den verschiedenen Ratgebern zwischen emotionalen und nicht-emotionalen Vätern unterschieden, was erneut auf eine interne, duale Differenzierung von Vaterschaft verweist.

“Oft wird behauptet, dass wir Männer nur unbeholfene Kraftwesen sind und kein Gefühl für die kleinen zarten Wesen haben. Das ist natürlich Unsinn“ (junge-vaeter.at)

“Die Männer, die sich als neue Väter in die Schule und den Kindergarten begeben, (...) lernen ihre Gefühle besser wahrzunehmen und zu gestalten“ (vaterundkind.de)

“Der Trend zur ‚guten‘, d.h. fürsorglichen [sic!] Vaterschaft, ist ein Trend, der überall von Nutzen ist (papainstitut.de)

“Wir betonen hier die intensive, emotionale Beziehung“ (vaeter.de)

“Wir finden alle, dass unsere Kinder mehr brauchen, als das Geld, welches wir verdienen um ihre Windeln und Breili zu kaufen“ (avanti-papi.ch)

Neben wichtigen und identitätsstiftenden Eigenschaften von Vätern erfahren einige Thematiken oder Aspekte besondere Aufmerksamkeit im Umfeld der Väterratgeber. Die folgenden Kapitel sollen darüber einen Überblick liefern, um ein besseres Verständnis der dort immanenten Vorstellungen von Vaterschaft zu ermöglichen.

5.1.2. Männlichkeit

Väter sind Männer. Dieser Zusammenhang zeigt sich deutlich in allen Ratgebern und wird als wichtiger Teil von Vaterschaft genannt. Die Art und Weise, wie Männlichkeit in diesem Kontext behandelt wird, lässt Aufschlüsse über das Verständnis von Vaterschaft zu. Die Kernaussage, welche sich in allen untersuchten Online-Väterratgebern wiederfindet, besagt, dass engagierte Vaterschaft etwas Männliches ist. Dem liegt möglicherweise die Annahme zugrunde, dass bestimmte Fragmente von neuer Vaterschaft, wie die zuvor besprochen Eigenschaften (Emotionalität, Feinfühligkeit, usw.), in der Gesellschaft als unmännlich wahrgenommen werden, da sie traditionellen Idealen nicht entsprechen (vgl. Kapitel 2.4.1.). Dies führt seitens der Ratgeber zu zwei unterschiedlichen Strategien: Erstens werden besonders männliche Bereiche von Vaterschaft hervorgehoben und zugleich jene Bereiche, die als weniger männlich eingestuft werden, ausgeblendet oder in den Hintergrund gedrängt. Zweitens werden Bereiche, die einem traditionellen Verständnis nach als unmännlich gelten, bewusst als männlich dargestellt und benannt, und zugleich stereotypische Männerbilder kritisch hinterfragt oder parodisiert. Neue Ideale werden dabei als Normalität bzw. als positiv beschrieben.

"Oft wird behauptet, dass wir Männer nur unbeholfene Kraftwesen sind (...). Das ist natürlich Unsinn" (junge-vaeter.at)

"Ja, ja, da war doch tatsächlich halten und parken verboten und dabei sind wir Männer doch angeblich die besten Autofahrer der Welt" (junge-vaeter.at)

"Darum ist es für Väter wichtig, sich mit ihren männlichen Rollen auseinander zu setzen" (avanti-papi.ch)

"Weil Gleichberechtigung auch Männersache ist" (avanti-papi.ch)

"Sie sorgen für die materielle Sicherheit der Familie, beteiligen sich aktiv an der Erziehung ihrer Kinder und sind aufmerksame Liebhaber. Viele Männer wollen dies alles aus ganzem Herzen" (vaeterbildung.de)

Männlich konnotierte Bereiche oder Begriffe werden an einigen Stellen besonders auffällig und direkt dargestellt. Möglicherweise soll dadurch die Leserschaft gezielt angesprochen oder aber erneut das Maskuline am Vater-Sein unterstrichen werden. Dabei werden Wörter eingesetzt, die auf Ideale des *pater familias* (Kapitel 2.1.) bzw. des *traditionellen Vaters* (vgl.

Kapitel 2.4.1.) verweisen, oder extrem bzw. aufregend wirken (beispielsweise stark, engagiert, leistungsfähig, Hochbett, usw.). Diese Ideale erinnern zugleich an Connells (2005) Darstellungen von *Sportlern* oder *business masculinities*, die in einem westlichen Kontext hegemoniale Männlichkeiten darstellen (vgl. Kapitel 1.3.).

"Männer sind Spezialisten im Tragen und Halten von Babys" (junge-vaeter.at)

"Weil Kinder starke Väter brauchen" (avanti-papi.ch)

"Väter, die Familie und Beruf gut vereinbaren können, sind im Beruf zufriedener, motivierter und leistungsfähiger" (papainstitut.de)

"Väter brauchen eine gezielte, ressourcenorientierte Ansprache, die ihnen Mut macht, sich auch in ungewohntem Terrain sicher zu bewegen" (vaeterbildung.de)

"Bei der gemeinsamen Tigerjagd wird die Küche zum Dschungel. Zähne werden in der Kinder-Wasch-Anlage geputzt. Und das Hochbett wird zur Steinhöhle" (vaeter.de)

Das letzte Zitat zeigt besonders anschaulich, wie alltägliche Bereiche, die historisch gesehen weniger dem Vater zugeschrieben werden (Küche, Kinderzimmer, usw.), durch neue Betitelung akzeptabel oder spannend werden. Das erste Beispiel unterstreicht, wie Vaterschaft technisiert und mit gesellschaftlich angesehenen Vorstellungen (Spezialist) in Zusammenhang gebracht wird. Dabei werden häusliche Bereiche bewusst hypermaskulin dargestellt. Da engagierte Vaterschaft in unserer Gesellschaft jedoch nicht voll akzeptiert ist (vgl. Kapitel 2.5) und in Kontrast zu klassischen Männeridealen steht, soll dies möglicherweise Zweifel oder Unsicherheiten entgegen wirken. Dies deckt sich mit den Ausführungen von Meuser (2006) sowie auch Wolde (2007), die Hypermaskulinität als Konsequenz von Unsicherheit deuten. Diese mögliche Konsequenz wird teils auch von Seiten der Ratgeber erkannt und Väter werden, im Zuge dessen, vor hypermaskulinen, riskanten Aktionen gewarnt.

"Denken Sie auch an persönliche Bedürfnisse, wie zum Beispiel, dass der Wagen nicht zu schwer ist" (junge-vaeter.at).

Väter müssen männlich sein. Was genau männlich sein bedeutet, wird dabei meist nicht erklärt, es lässt sich aber erkennen, dass recht unterschiedliche Vorstellungen davon vorherrschen, wie wir am Anfang dieses Abschnittes gesehen haben. Unabhängig davon, wie Männlichkeit dargestellt wird (eher traditionell oder modern), ist die Eigenständigkeit dieser ein zentrales Kriterium. Dies konnte auch sehr anschaulich am obigen Beispiel, bei dem die Küche zum Dschungel wird, erkannt werden. Provokativ könnte hier die Mutmaßung aufgestellt werden, dass Väter in der Küche Abenteuer spielen und so ihren eigenen Nutzen aus diesem Ort ziehen. >Kochen< wird im Zusammenhang mit Vätern jedenfalls nicht erwähnt. Bei allen Ratgebern wird mehr oder weniger stark zwischen Vätern und Müttern

differenziert. Dabei lässt sich teilweise ein positivistisches oder normatives Geschlechterverständnis erkennen (vgl. Kapitel 1.2.). Männer werden als eigenständig und anders beschrieben, sowie in einen klaren Kontrast zu Frauen gesetzt.

“Für die Kinder ist es sehr wichtig, dass sie sehen, wie Männer mit bestimmten Situationen umgehen. Schliesslich [sic] verhalten sich Männer anders im Haushalt, beim Spielen, ect.“
(avanti-papi.ch)

“Es geht also nicht um eine Gleichmachung oder Gleichbehandlung, da Frauen und Männer, Mädchen und Buben nun mal nicht gleich sind und durchaus verschiedene Bedürfnisse haben“
(avanti-papi.ch)

Gleichberechtigung spielt bei den verschiedenen Ratgebern aber ebenfalls eine wichtige Rolle – für Männer und für Frauen. Demzufolge fordern Männer einerseits zwar mehr Rechte für Frauen, primär aber auch mehr Rechte, Pflichten und Aufgaben für Väter. Weiters wird auch klargestellt, dass Männer nahezu alles tun können, was Frauen machen. Diesen Aussagen liegt ein egalitäres Geschlechterverhältnis zugrunde, welches sich in dieser Form nicht mit Ergebnissen der Forschung deckt - gilt doch vorwiegend weiterhin die Mutter als wichtigste Bezugsperson und Väter als Ernährer, auch wenn sich die Fronten aufzulösen beginnen (vgl. Kapitel 2.5.). Darüber hinaus steht dieses Verständnis in einem klaren Kontrast zu historischen Vaterschaftsidealen und referiert auf neue Möglichkeiten der Arbeitsteilung.

“Zu hause [sic] sind die Rollen oft viel zu klar verteilt. Nach wie vor ist oft die Frau für die Hygiene des Kindes alleine zuständig“ (avanti-papi.ch)

“Fast nirgendwo, wo “Familie“ oder “Eltern“ draufsteht, sind Väter drin!“ (papainstitut.de)

“Sie erwarten von der verbindlichen Nähe zu den Kindern und der gleichberechtigten Beziehung zur Partnerin eine Steigerung der Lebensqualität“ (vaterundkind.de)

“auch wenn sie [Väter, d. Verf.] - wie auch ihre Mütter - in die Arbeitswelt eingebunden bleiben“
(vaterundkind.de)

“Benedikt Kisters (...) ist davon überzeugt, dass auch Männer Schwanger gehen [sic.]. Dafür spricht, dass werdende Väter in der Schwangerschaft rund vier Kilogramm zunehmen“
(vaeter.de)

“Weil Gleichberechtigung auch Männersache ist“ (avanti--papi.ch)

Bei der Konstruktion von Männlichkeit spielen demnach Frauen eine wichtige Rolle. Um das Verständnis von Vaterschaft, welches den Online-Ratgebern immanent ist, besser verstehen zu können, soll nun die Rolle von Partnerinnen und Kindern aufgezeigt werden. Dabei wird einerseits gezeigt, wie Partnerinnen und Kinder selbst beschrieben werden, und andererseits, wie diese Väter beeinflussen.

5.1.3. Partnerinnen und Kinder

Partnerinnen werden eher am Rande und/ oder im direkten Zusammenhang mit Vätern erwähnt. Das ist angesichts der Tatsache, dass es sich bei den untersuchten Homepages ausschließlich um Väterratgeber handelt zwar nicht verwunderlich, sollte aber auch nicht als selbstverständlich hingenommen werden, da dies erneut unterstreicht, dass Frauen nicht zwangsweise als wichtigste Person im häuslichen Bereich gelten müssen. Wie schon zuvor besprochen ist die Beziehung zwischen den Geschlechtern einerseits durch Abgrenzung, aber auch durch Gleichsetzung und Gleichberechtigung gekennzeichnet.

“Wir unterstützen eine Rollenverteilung, in welcher beide Partner ihre Verantwortung gleichberechtigt wahrnehmen“ (avanti-papi.ch)

“Weil es zusammen einfach besser geht“ (avanti-papi.ch)

“Viele Babys mögen es in ein Handtuch eingewickelt in Mamas oder Papas Armen noch ein wenig zu kuscheln“ (junge-vaeter.at)

Auch wenn es meist nicht direkt angesprochen wird, werden Männer jedoch tendenziell mit spielerischen Aspekten der Kindererziehung in Verbindung gebracht. Mühselige Aufgaben, schlaflose Nächte und dergleichen werden eher nicht angesprochen. Dies deckt sich auch mit Dermotts (2008) Ergebnissen, wobei Väter in unserer Gesellschaft eher mit Kindern spielen und reden, und pflegerische Aufgaben primär an Frauen delegiert werden (vgl. Kapitel 2.3.). Die folgenden Darstellungen suggerieren ein idyllisches Familienbild, bei dem jedoch nicht geklärt ist, wer die >unangenehmen Aufgaben< dabei übernimmt. Es sei an dieser Stelle jedoch ergänzend angemerkt, dass an anderen Textstellen auch pflegerische Tätigkeiten und ähnliches als väterliches Betätigungsfeld erwähnt werden. An bestimmten Stellen werden diese jedoch ausgeblendet.

“Je tiefer Sie in die Kinderspiele eintauchen, desto gestärkter gehen Sie daraus hervor“ (vaeter.de)

“Das Gute daran ist auch, dass Papa ja zu dieser Zeit wahrscheinlich auch zuhause ist und seinen Sprössling in quietsch-vergnügter Stimmung erleben kann“ (junge-vaeter.at)

“Und weil es einfach Spaß macht Papi zu sein!!!!“ (avanti-papi.ch)

Es wird aber zumeist klar ausgesprochen, dass Partnerinnen von engagierten Vätern glücklicher sind – sei es, weil sie sich besser entfalten können oder die Beziehung stimmiger ist. Diese Abkehr vom traditionellen Familienbild lässt sich auch in der Familienforschung wiederfinden und wird als Chance für Frauen und Männer gedeutet (Nave-Herz 2006). Erstere sind demnach nicht mehr so stark an den Innenbereich des Hauses gebunden und

Väter können sich mehr der Familie zuwenden (vgl. Kapitel 2.1.). Durch diese Darstellungen sollen möglicherweise auch Leserinnen angesprochen werden, damit diese ihre Partner besser unterstützen.

“Partnerinnen aktiver Väter können sich besser im Beruf engagieren“ (papainstitut.de)

“Gute Vaterschaft ist ein Gewinn für Kinder, Mütter und Väter“ (papainstitut.de)

“Sie [aktive Vaterschaft; d. Verf.] kann dazu beitragen, die Partnerbeziehung zu festigen und Konflikte zu minimieren“ (vaterundkind.de)

Zugleich wird aber auch beschrieben, dass manche Frauen ihre Verantwortung nur ungern abgeben und Männer so daran hindern, engagierte Väter zu sein. Als Gründe dafür werden der mögliche Verlust von Verantwortung oder “verkrustete Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit“ (vaeterbildung.de) genannt. Dieser Effekt, der in der Familiensoziologie als *Gatekeeping* (vgl. Kapitel 2.3.) bekannt ist, wird bei den Ratgebern eher umschrieben und nur bei einer Homepage direkt angesprochen. Es wird generell sehr vorsichtig gesprochen, wenn es um Frauen geht. Möglicherweise liegt dem die Angst zu Grunde, potentielle Verbündete zu vergrämen. Trotzdem zeigt sich, dass auch von Seiten der Frauen Engagement und Unterstützung gefordert wird.

“Es gibt sicherlich viele Räume, in denen Männer ihre Erziehungsverantwortung wahrnehmen können, doch sie müssen vom Vater gefordert und von der Mutter freigegeben werden“ (vaterundkind.de)

Dabei sei aber angemerkt, dass Frauen tendenziell als Gewinnerinnen im Zusammenhang mit neuer Vaterschaft dargestellt werden. Es geht dabei vor allem um die Entlastung bei Kindererziehung und Hausarbeit. Möglicherweise sollen Frauen dadurch motiviert werden, Väter möglichst in ihren Ambitionen zu unterstützen. Denn dies wirkt sich, den Ratgebern nach, auch positiv auf die Kinder aus. Teilweise wird dies dadurch erklärt, dass Kinder von Vätern spezifische Dinge lernen, die sie in dieser Form nicht von Müttern lernen können. Dabei wird erneut auf die Differenz zwischen Vätern und Müttern referiert, ohne jedoch die Möglichkeiten für beide Seiten einzuschränken.

“den Kindern eine bewusste Männlichkeit vorzuleben“ (avanti-papi.ch)

“dass aktive Vaterschaft nicht nur für die Entwicklung der Kinder wichtig und förderlich ist“ (vaterundkind.de)

“Weil Kinder starke Väter brauchen“ (avanti-papi.ch)

“Kinder zugewandter Väter sind glücklicher und entwickeln sich besser“ (papainstitut.de)

Aber auch umgekehrt wird eine intensive Vater-Kind Beziehung positiv bewertet. Es wird beschrieben, dass Väter neuen Sinn im Leben finden, und in eine neue Phase des Lebens starten, wenn sie sich darauf einlassen. Dabei zeigen sich auch eindeutige Ambitionen, Väter für eine engagierte Vaterschaft zu gewinnen, indem gezeigt wird, wie schön es sein kann. Dies deckt sich insoweit mit soziologischen Untersuchungen, als tiefe emotionale (qualitative) Beziehungen positiv von Vätern bewertet werden, auch wenn das Ausmaß der gemeinsam verbrachten Zeit nicht gänzlich irrelevant ist (vgl. Kapitel 2.3.). Dabei wird Männern eine klare Richtlinie vorgelegt, wie sie ihr Leben glücklicher gestalten können. Erneut wird dadurch aber auch innermaskuline Differenzen angesprochen, welche Väter untereinander scheiden.

"Schließlich tut sie [aktive Vaterschaft; d. Verf.] auch den Männern gut und sorgt dafür, dass mehr Leben ins Männerleben kommt" (vaterundkind.de)

"Je tiefer Sie in die Kinderspiele eintauchen, desto gestärkter gehen Sie daraus hervor" (vaeter.de)

"Weil es einfach Spass macht Papi zu sein!!!" (avanti-papi.ch)

In bestimmten Situationen, in denen Väter weniger Einblick haben (wie z.B. Schwangerschaft oder dem Baby als Neugeborenem bzw. bei traditionellen Vätern), lässt sich an der Art und Weise, wie über Kinder gesprochen wird, eine Distanz zwischen Vätern und Kindern vermuten. Möglicherweise liegt dies am Fokus der Ratgeber, der sich primär am Wohl der Väter orientiert. Dies zeigt sich beispielsweise wenn von Kindern mit "das Baby" (junge-vaeter.at) oder "dem Kleinen" (avanti-papi.ch) gesprochen wird. Abgesehen von einigen Ausnahmen wird jedoch weitgehend sehr persönlich über Kinder gesprochen, und diese direkt in Verbindung mit Vätern gebracht. So wenn beispielsweise von "ihren Kindern" (vaterundkind.de) die Rede ist.

Kinder werden teils als zerbrechliche Wesen dargestellt, mit denen besonders behutsam umgegangen werden muss - eine Eigenschaft, die eher dem *neuen Vater* zuzurechnen ist. Dies referiert möglicherweise darauf, dass traditionelle Väter nicht für Babys geeignet sind. Ganz eindeutig wird zumindest deklariert, dass Väter heute sehr wohl mit Babys umgehen können, jedoch lässt der Hinweis auf Vorsicht vermuten, dass dies eben nicht für alle Väter gilt. Diese Spaltung der Väter lässt sich auch in der sozialwissenschaftlichen Literatur wiederfinden. Dabei wird auch beschrieben, dass Vaterschaft nicht erzwungen werden sollte, da dies Gewalt und Missbrauch zur Folge haben könnte (vgl. Kapitel 2.3.). Nach und nach verfestigt sich somit zunehmend ein gespaltenes Väterbild, welches sich über die verschiedensten Bereiche hinweg manifestiert.

"Geben Sie besonders auf die Fingerchen der Kleinen Acht" (junge-vaeter.at)

“Oft wird behauptet, dass wir Männer nur unbeholfene Kraftwesen sind und kein Gefühl für die kleinen zarten Wesen haben. Das ist natürlich Unsinn.“ (junge-vaeter.at)

Kinder werden darüber hinaus auch mit viel Arbeit und Verantwortung in Zusammenhang gebracht - selbst vor der Geburt. Es wird berichtet, dass Väter teils Angst haben oder überfordert sind. Schwangerschaft, bzw. das Vater-Werden, wird als einschneidendes Erlebnis dargestellt, welches Väter schnell überfordern kann. Dabei spielt einerseits die Ungewissheit über die Zukunft, aber auch die Verantwortung und mögliche Schwierigkeiten, die Vaterschaft mit sich bringt, eine Rolle. Sozialwissenschaftliche Untersuchungen sehen diese Phase des Übergangs ebenfalls als einschneidendes Erlebnis, bei welchem jedoch im Regelfall schnell die Freude am Kind überwiegt (vgl. Kapitel 2.3.). Ähnlich verhält es sich auch bei den verschiedenen Ratgebern. Wie zuvor dargestellt, werden auch hier die Freude und der Nutzen von Kindern in den Vordergrund gestellt. Darüber hinaus lässt sich auch erkennen, dass junge Männer eher weniger mit Kindern in Beziehung gebracht werden, was die darauffolgende Unsicherheit beim Übergang zur Vaterschaft erklären könnte. Dies wird bei einem Ratgeber auch direkt angesprochen, indem angenommen wird, dass viele Männer vor ihren eigenen Kindern eher weniger Kontakt mit Babys haben, was möglicherweise an ihrem Lebenslauf liegen könnte.

"Wollen Sie auch so viel wie möglich erledigen, damit Sie dann Zeit haben wenn das Baby da ist. Oder denken Sie des Öfteren: wie wird es wohl sein?" (junge-vaeter.at)

"Jedoch verspüren einige Väter etwas Angst und Unsicherheit bevor Sie ihren Säugling zum ersten mal aufheben - zumal dies bei vielen überhaupt das erste Baby ist, das sie in ihren Händen halten" (junge-vaeter.at)

"Vater sein ist nicht immer einfach" (avanti-papi.ch)

"... daß auch Männer schwanger gehen [sic.]. Dafür spricht, dass werdende Väter in der Schwangerschaft rund vier Kilogramm zunehmen" (vaeter.de)

"Die vielfältigen Forderungen, Erwartungen, Wünsche und auch Überforderungen, die Vaterwerden und Vatersein mit sich bringen" (vaeterbildung.de)

Die gemeinsam verbrachte Zeit spielt bei allen Ratgebern eine zentrale Rolle. Dabei lässt sich ein verbindender Gedanke erkennen: Nicht der Umfang, sondern die Qualität der gemeinsam verbrachten Zeit ist von Bedeutung, wie auch schon zuvor in Kapitel 5.1.1. besprochen. Wie viel Zeit für die Familie verfügbar ist, hängt zum einen von der Einstellung der Väter, zum anderen auch von deren Erwerbstätigkeit ab. Deshalb soll im nächsten Kapitel die Darstellung von Erwerbstätigkeit und dessen Folgen genauer besprochen werden.

5.1.4. Erwerbsarbeit und Zeitmanagement

Der Erwerbsstatus war und ist auch heute ein zentrales Charakteristikum vieler Männer (vgl. Kapitel 2.1). Bei allen Väterratgebern wurde dieses Thema auch direkt angesprochen. Erwerbsarbeit wird zwar als wichtige, identitätsstiftende Tätigkeit benannt, jedoch wird auch hervorgehoben, dass die dadurch aufgewendete Zeit eine aktive Vaterschaft behindern kann. Der Erwerbsstatus muss aber, den Darstellungen der Ratgeber nach, nicht zwangsweise einer engagierten Vaterschaft im Wege stehen. Nämlich primär dann, wenn Väter ihre Zeit aktiv nutzen um sich für die Familie zu engagieren (vgl. Kapitel 5.1.1.). Die ausdrückliche Betonung, dass sich Erwerbstätigkeit und >gute Vaterschaft< nicht ausschließen müssen, könnte darauf hinweisen, dass vermutet wird, dass Väter zu Resignation neigen. Vergewärtigen wir uns erneut die empirischen Daten (Kapitel 2.3.) zeigt sich, dass es nicht wenige Väter sind, die beruflich voll erwerbstätig sind. Egal wie der Beschäftigungsgrad nun ausfällt, Väter sollen die Zeit, die sie haben, möglichst intensiv nutzen. Das Ausmaß wird dabei zwar nicht als wichtigstes Kriterium, aber auch nicht als völlig belanglos dargestellt.

"Anscheinend sind andere Komponenten als alleine das Ausmaß an gemeinsam verbrachter Zeit der Väter mit ihren Kindern für die Bedeutung der Vaterschaft entscheidend" (vaterundkind.de)

"Dabei ist das Maß an Zeit relativ. Auch in kurzen Kontakten zu ihrem Kind kann eine intensive Beziehung aufgebaut werden" (vaeter.de)

"Allerdings ist die Länge der mit dem Kind verbrachten Zeit nicht gänzlich ohne Bedeutung für dessen Entwicklung" (vaterundkind.de)

"Allerdings hat jedes Kind mehr von einem guten Vater, wenn dieser auch mehr Zeit mit ihnen verbringt" (avanti-papi.ch)

"Wir betonen hier die intensive emotionale Beziehung. Diese können Sie auch als berufstätiger Vater aufbauen" (vaeter.de)

"Auch ein Vater der 100% erwerbstätig ist, kann ein guter Vater sein" (avanti-papi.ch)

Abgesehen von der Darstellung der Bedeutung von Zeit wird auch unmissverständlich vermittelt, dass Väter Zeit aufbringen wollen, dies aber nicht immer können. Diese Annahme spiegelt auch die Ergebnisse der Wertestudie (Kapitel 2.5), welche sich nicht direkt mit den tatsächlich gelebten Stilen deckt – denken wir alleine an die geringe Anzahl der Männer, die tatsächlich die Erwerbsarbeit unterbrechen, um für ihre Kinder da zu sein. Väter wollen demnach mehr Involviertheit bzw. geben dies an, setzen diesen Anspruch aber selten in die Tat um. Bei den Ratgebern zeigt sich diese Diskrepanz sehr anschaulich an der Art und Weise, wie über Involviertheit gesprochen wird. Es ist immer wieder vom >wollen<, weniger jedoch von der tatsächlichen Umsetzung die Rede. Dabei entsteht ein Bild der Fremdschuld, da der Wille offensichtlich gegeben ist, jedoch nicht umgesetzt werden kann (vgl. Kapitel 5.1.5).

"Väter von heute (...) wollen ihren Kindern Zeit, Zuwendung und Zärtlichkeit geben" (papainstitut.de)

"Erziehung und Familienleben brauchen Zeit. Väter wollen sie aufbringen" (vaterundkind.de)

"Vorerst müssen sich Väter und Kinder in ihren jeweiligen Lebensumständen möglichst intelligent arrangieren (...) auch wenn sie - wie auch ihre Mütter - in die Arbeitswelt eingebunden bleiben" (vaterundkind.de)

"Mehr Zeit für die Familie - aber wie?" (vaeter.de)

"Beim Geld würde sich (...) fast die Hälfte aller Männer einschränken, wenn sie dafür mehr Freizeit hätten" (vaeter.de)

"Viele Männer wollen mehr Zeit für die Familie haben" (vaeterbildung.de)

Weiters wird direkt darauf verwiesen, dass Männer weniger Erwerbsarbeit leisten wollen, um so mehr Zeit für die Familie zu haben. Um dies zu erreichen werden Männer angehalten, aktiv für ihre Rechte zu kämpfen (vgl. Kapitel 5.1.1.). Es wird dabei betont, dass Männer sehr viel arbeiten (müssen). Auch empirische Daten entsprechen dieser Darstellung - denken wir beispielsweise an die Erwerbsquoten von Vätern, welche wesentlich höher und länger ausfallen als jene von Männern ohne Kinder oder von Frauen (vgl. Kapitel 2.3.). Erwerbsarbeit ist eines der zentralen Themen aller Ratgeber und ein wichtiger Bestandteil väterlicher Identität - sei es wegen der Anerkennung, die durch den Beruf erlangt werden kann, oder die Probleme die damit verbunden sind. In den Darstellungen der Väterratgeber werden Väter einerseits von Erwerbsarbeit distanziert (z. B. indem kürzere Arbeitszeiten gefordert werden), andererseits wird jedoch immer wieder die Koexistenz von Familienleben und Arbeitswelt gefordert.

"Für sie hat das klassische Männerbild, das ihnen ausschließlich den "Außenbereich" des Berufs zuweist, längst an Attraktivität verloren" (vaterundkind.de)

"Männer, die Familie und Beruf besser vereinbaren wollen" (vaeter.de)

"Viele Väter würden ihr (bezahltes) Arbeitspensum gerne zu Gunsten der Haushalts-, Erziehungs- und Betreuungsarbeit reduzieren" (avanti-papi.ch)

"Weil Familie und Arbeit kein Widerspruch sein sollte" (avanti-papi.ch)

"Anerkennung finden viele Väter auch in der Familie" (vaeter.de)

"Schlechte Rahmenbedingungen auf dem Arbeitsmarkt" (vaeterbildung.de)

Die Balance zwischen Erwerbsarbeit und Familie wird als Spannungsfeld beschrieben, welches Vätern eine engagierte Vaterschaft erschwert. Dabei wird jedoch auch berücksichtigt, dass Erwerbsarbeit notwendig und auch wichtig ist bzw. sein kann. Das sich Väter nicht von ihren beruflichen Ambitionen verabschieden müssen, um als >gute Väter< wahrgenommen zu werden, lässt sich auch in einschlägigen wissenschaftlichen

Publikationen wiederfinden. Diese sind jedoch nicht immer unumstritten. Ein Beispiel dafür wären Studien, die sich damit beschäftigen, ob und inwiefern die Ernährererrolle als familiäre Involviertheit gedeutet werden kann (vgl. Kapitel 2.3.)

"Viele Väter sind beruflich so stark eingespannt, dass sie Verabredungen und soziale Kontakte an ihre Partnerin abgeben" (vaeter.de)

"Nach wie vor fehlt es an geeigneten Rahmenbedingungen in Wirtschaft und Gesellschaft" (vaterundkind.de)

Neben den beruflichen und zeitlichen Einflüssen, sowie den zuvor besprochenen Thematiken >Partnerinnen< und >Kinder<, >Männlichkeit< und >Eigenschaften<, werden noch weitere Faktoren beschrieben, die Aufschlüsse über das Verständnis von Vaterschaft liefern. Daher sollen nun im folgenden Kapitel weitere vaterspezifische Themengebiete diskutiert werden.

5.1.5. Externe Bedingungen und Gegebenheiten

Die verschiedenen Väterratgeber zeigen auf, dass von unterschiedlichen Seiten engagierte Vaterschaft gefordert wird – nicht zuletzt durch die eigenen Interessen, Darstellungen und Handlungsanweisungen der Ratgeber selbst. Somit werden hohe Anforderungen an Väter gestellt, welche verschiedensten Idealen entsprechen sollen. Es wird jedoch auch davor gewarnt, Väter nicht zu überfordern, indem beispielsweise verlangt wird die Familie zu ernähren und zugleich immer Zeit zu haben oder erreichbar zu sein. Eine Situation, die auch in der Gesellschaft beobachtbar ist. Erinnern wir uns erneut an die Wertestudie, so sollen >gute Väter< unterschiedlichsten Anforderungen genügen, die sich jedoch teils gegenseitig ausschließen (vgl. Kapitel 2.5).

"Weil Kinder starke Väter brauchen" (avanti-papi.ch)

"Wie nie zuvor entsteht ein gesellschaftliches Klima, das diese Einstellung [zur aktiven Vaterschaft, d. Verf.] befürwortet und auch erwartet" (vaterundkind.de)

"Andererseits stehen nicht wenige Männer aber noch immer vor der Erwartung, in ihrem Beruf ständig präsent, mobil und flexibel zu sein" (vaterundkind.de)

Neben den soeben beschriebenen Anforderungen werden die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eher traditionell dargestellt. Das Umfeld erschwert Männern somit, engagierte Väter zu sein, auch wenn dies zugleich von ihnen verlangt wird (s.o.). Dieser Widerspruch deckt sich soweit mit den Ergebnissen der Wertestudie (Kapitel 2.5.), als einerseits Involviertheit und zugleich *breadwinning* erwartet wird. Konkret werden bei den verschiedenen Ratgebern die Geschlechterverhältnisse angeprangert, welche Väter und

Mütter in klare Rollen drängen. Darüber hinaus finden sich auch immer wieder mehr oder weniger direkte Anspielungen auf das traditionelle Einwirken externer Faktoren.

“immer noch verkrustete Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit bei Personalverantwortlichen, Vorgesetzten, Kollegen und Müttern und Vätern selbst“ (vaeterbildung.de)

“das Fehlen ausreichender gesellschaftlicher Bedingungen, die durch die alltägliche Realität der Geschlechterverhältnisse gleichermaßen verursacht werden“ (vaterundkind.de)

Im Zuge der Beschreibung des Umfelds werden auch konkret Personen, die Väter und Mütter umgeben, angesprochen. Entsprechend dem beschriebenen traditionellen gesellschaftlichen Gesellschaftsverständnis (s.o.), werden auch externe Personen eher konservativ beschrieben. Die Art und Weise, wie darüber berichtet wird, lässt vermuten, dass dies Väter verunsichern kann - anderenfalls müssten Väter nicht auf diese Weise bestärkt werden. Diese Darstellung der Bezugspersonen erzeugt ein Bild von Vätern als einsame Idealisten, die von ihrem Umfeld nicht verstanden werden - dazu aber im Detail später (s.u.).

“Oft wird behauptet, dass wir Männer nur unbeholfene Kraftwesen sind und kein Gefühl für die kleinen zarten Wesen haben. Das ist natürlich Unsinn“ (junge-vaeter.at)

“Und schließlich sind ja Eltern erfunden worden damit sie ihre Säuglinge verwöhnen, was auch immer Mütter, Schwiegermütter, Onkel oder Nachbarn Ihnen raten“ (junge-vaeter.at)

Auch die strukturellen Rahmenbedingungen (politisch, wirtschaftlich, usw.) werden eher negativ oder als nicht ausgereift beschrieben. Erneut wird hier ein Umfeld dargestellt, welches engagierten Vätern entgegen wirkt. Dies deckt sich zwar mit den erarbeiteten Ergebnissen (vgl. Kapitel 2.3.), wird jedoch sehr direkt und polarisierend dargestellt. Die Grundaussage ist dabei eindeutig: Engagierten Vätern wird durch die gegebenen Rahmenbedingungen das Leben schwer gemacht. Gefragt ist dabei die Politik, welche diesen Ausführungen nach zu wenig für Väter leistet, bzw. bestehende Missstände nicht ausreichend aufarbeitet.

“Weil die heutige Politik familienfeindlich ist“ (avanti-papi.ch)

“Der Wunsch und das wachsende Interesse von Vätern sich nicht nur als Ernährer (...) zu engagieren, fordert in vielen Bereichen neue, väterspezifische Zugangsweisen und Konzepte“ (vaeterbildung.de)

“Potentiale guter, engagierter Vaterschaft. (...) diese werden bislang kaum genutzt“ (papainstitut.de)

“Weil es zu wenig Betreuungsplätze für unsere Kinder gibt“ (avanti-papi.ch)

Wie sich besonders plakativ in diesem Kapitel gezeigt hat, werden Bedingungen beschrieben, welche Väter daran hindern, sich aktiv für die Familie einzusetzen. Jedoch auch in den vorherigen Kapiteln, wurden immer wieder Argumente aufgezeigt, inwiefern unterschiedlichste Kräfte gegen engagierte Väter wirken. Demzufolge werden in den verschiedenen Ratgebern unterschiedliche Konsequenzen bzw. Notwendigkeiten beschrieben, die sich aus diesen Gegebenheiten ergeben.

5.1.6. Konsequenzen und Anforderungen

Väter haben den untersuchten Ratgebern nach zwar viel Potential, dieses kann aber oft nicht eingesetzt werden. Viele Väter wollen sich demnach für ihre Familie engagieren, aus verschiedenen Gründen (s.o.) gestaltet sich dies jedoch oft schwierig. Diese Umstände werden als Grund dafür genannt, dass weiterhin viele Väter traditionelle Muster leben. Auch wenn sich einige Väter mit den Gegebenheiten arrangieren können, erschweren sie ihnen das Leben - vor allem dann, wenn sie *neue Väter* sein wollen. Im Weiteren soll nun aufgezeigt werden, welche Auswirkungen sich daraus ergeben.

Neue Väter werden als Opfer dargestellt. Diesem Verständnis nach sind sie arm, haben wenige Freunde, keine Freizeit und sind ständig mit großen Erwartungen konfrontiert. Ganz im Gegensatz zu historischen Gegebenheiten von Vätern (vgl. Kapitel 2.1.) werden diese als Opfer ihrer Umwelt beschrieben, welche schwach und hilflos dastehen und sich nach Unterstützung sehnen. Väter werden weiter als unsicher und ohne Selbstbewusstsein beschrieben, was LeserInnen zu Mitleidsgefühlen bewegen kann oder soll. Diese Art der Darstellung streckt sich jedoch nicht über alle Bereiche hinweg – an manchen Stellen werden Väter durchaus auch selbstbewusst und stark dargestellt. Trotzdem wird für bestimmte Bereiche ein sehr geplagtes Väterbild gezeigt.

“Viele Männer sind beruflich so stark eingespannt, dass sie Verabredungen und soziale Kontakte an ihre Partnerin abgeben“ (vaeter.de)

“Mehrfachbelastungen, die sich aus der Vereinbarkeit von Familie, Beruf und Partnerschaft ergeben, werden immer mehr auch ein Thema für Männer“ (vaeterbildung.de)

“Wer seinen Arbeitsplatz sichern will, soll zeitlich und örtlich hochflexibel sein, länger arbeiten und alles geben“ (vaterundkind.de)

“Viele fühlen sich von Zeit zu Zeit von den eigenen Wünschen und den unterschiedlichen Erwartungen, die an sie gerichtet werden, überfordert“ (vaeterbildung.de)

Neben all den Verpflichtungen sollen Väter aber auch mehr Freizeit und Entlastung erhalten. Ein gesundes Maß an Egoismus und Selbstverwirklichung kommt dann auch wieder der Familie zu Gute, weil Väter so mehr Energien haben. Vaterschaft bedeutet dieser Ansicht nach nicht bedingungslose Aufopferung und Selbstaufgabe, sondern ein gesundes Maß an

Aktivität und Motivation. Alleinig durch das Ansprechen dieser Thematik wird suggeriert, dass Väter zu wenig Zeit für sich selber haben und überlastet sind. Dadurch wird erneut unterstrichen, wie schwer es viele Väter haben.

“Denken Sie auch an persönliche Bedürfnisse, wie zum Beispiel, dass der Wagen nicht zu schwer ist“ (junge-vaeter.at)

“Beim Geld würde sich (...) fast die Hälfte aller Männer einschränken, wenn sie dafür mehr Freizeit hätten“ (vaeter.de)

“Männern, die ihre Arbeitszeit zugunsten ihrer Familie oder sogar ihrer eigenen Freizeit reduzieren wollen“ (vaeterbildung.de)

Gerade weil die Bedingungen so schwierig sind und auch weil Väter Männer sind, werden sie als >wilde Hunde< dargestellt. Sie sind mutig, Vorreiter auf unbekannten Terrain und Trendsetter. Dies wird weiters durch den Gebrauch von Wörtern (wie dünn, brenzlich, ungewohnt, usw.) verstärkt, welche Risiko und ähnliche Assoziationen beherbergen. Das betrifft natürlich nur jene Väter, die auch gegen das beschriebene Gesellschaftsbild >rebellieren< und so neue Wege gehen. Die Idee des engagierten Vaters als Rebellen konnten wir schon in Kapitel 2.4.2. kennenlernen: “Er ist ein junger, pädagogischer Anarchist“ (Drink 2005: 215). Möglicherweise sollen hier auch Parallelen zu feministischen Bewegungen hergestellt werden - ein mögliches Indiz dafür, dass Männer- und Frauenbewegungen tatsächlich beginnen, enger zusammenzuarbeiten (vgl. Kapitel 1.2.). Die Schuld für die derzeitige Lage wird dabei nicht bei emanzipierten Menschen oder FeministInnen, sondern bei konservativen Personen und Gesellschaftsbedingungen gesehen (s.o.). Diesen Gegebenheiten trotzen sie jedoch, und bahnen sich ihren Weg durch all die Hindernisse und Unzulänglichkeiten.

“Männer haben ein sehr dünnes Netz an sozialen Kontakten“ (vaeter.de)

“Weil es manchmal brenzlich wird“ (avanti-papi.ch)

“Und auch die Männer, die neue Wege gehen, treffen auf Blockaden“ (vaterundkind.de)

“in ungewohntem Terrain sicher zu bewegen“ (vaeterbildung.de)

“Weil Väter Männer sind“ (avanti-papi.ch)

“Die Männer, die sich als neue Väter in die Schule und den Kindergarten begeben“ (vaterundkind.de)

Auch wenn Väter als Rebellen dargestellt werden, gelten sie zugleich als verletzlich und schwach (s.o.). Es wird aufgezeigt und teils auch gefordert, dass Väter Unterstützung brauchen bzw. erhalten sollen. Dadurch wird zugleich auch mitgeteilt, dass Väter zu wenig Unterstützung erhalten, was erneut deren >missliche Lage< unterstreicht. Durch diese Appelle wird die Situation als unbefriedigend und unzureichend dargestellt, und der Ruf nach

Veränderung laut. Die Schuld, dass immer noch nicht mehr Väter familienorientiert sind, wird dieser Darstellung zufolge eher der Umwelt und weniger den Vätern selber zugeschrieben. Die fehlende Unterstützung, welche mehrfach gefordert wird, wird als wichtige Ressource für Väter gesehen.

“Da sich Männer hier immer noch auf ungewohntem Terrain bewegen, brauchen sie unser aller Unterstützung“ (vaterundkind.de)

“Väter brauchen eine gezielte, ressourcenorientierte Ansprache“ (vaeterbildung.de)

“Freunde werden aber nicht nur als Trostspender gebraucht“ (vaeter.de)

“Weil Väter auch Unterstützung brauchen“ (avanti-papi.ch)

Doch das Umfeld muss nicht alleine für die derzeitige Situation geradestehen. Teils wird direkt angesprochen, dass sich manche Väter zu wenig bemühen. Und auch indirekt wird über Handlungsanweisungen ein Gesellschaftsbild vermittelt, bei dem viele Väter nicht familienorientiert sind. Entweder weil sie nicht können (Fremdschuld) oder aber weil sie nicht wollen oder sich nicht trauen (Eigenschuld). Diese Darstellungen werden mit mehr oder weniger direkten Aufrufen gekoppelt, dass Väter sich auf die Familie einlassen sollen. Als Konsequenz wird Freude, Stärke, Entschlossenheit und dergleichen versprochen. Durch diese Darstellungen wird erneut die Kluft zwischen den Vätern angesprochen, indem indirekt auf Differenzen hingewiesen wird.

“Je tiefer Sie in Kinderspiele eintauchen, desto gestärkter gehen Sie daraus hervor“ (vaeter.de)

“Diese Unsicherheit verschwindet in der Regel aber gleich nach den ersten Tagen“ (junge-vaeter.at)

“Nicht jeder Vater hat die Möglichkeit Teilzeit zu arbeiten, aber Hand auf's [sic.] Herz, nur die wenigsten versuchen es“ (avanti-papi.ch)

Die Quintessenz, die sich aus diesen Darstellungen ergibt, ist, dass engagierte Väter zusammenhalten und gemeinsam für ihre Ziele eintreten müssen - vor allem da sie es nicht leicht haben in unserer Gesellschaft. Über die Beschreibung der Gesellschaft und der Situation der Väter sowie durch direkte Handlungsanweisungen lässt sich erkennen, was als >gute Vaterschaft< angesehen wird. Dadurch wird ein relativ homogenes Bild von Vaterschaft bereitgestellt, auf welches sich (angehende) Väter beziehen können. Im folgenden Kapitel werden nun die empirischen Ergebnisse zu einem idealtypischen Vaterschaftskonzept zusammengefügt, welches eine hegemoniale Ausprägung von Vaterschaft im Bereich der Online-Ratgeber widerspiegelt.

5.2. Zusammenfassung: Hegemoniales Vaterschaftskonzept

5.2.1. Das hegemoniale Vaterschaftskonzept der Ratgeber

Vaterschaft wird in den Online-Ratgebern durchwegs ähnlich beschrieben - und zwar gespalten. Dabei wird meist eine duale Unterscheidungsform gewählt, wobei positivistische Paradigmen leitend sind. So werden Väter beispielsweise durch Eigenschaften wie alt/ jung oder aktiv/ passiv geschieden. Das wichtigste Unterscheidungskriterium, welches zugleich alle anderen Eigenschaften subsumiert, ist die Trennung zwischen traditionellen und nicht-traditionellen Vätern. So wird auch bei einem Ratgeber direkt darauf verwiesen: "Die künftige Bruchlinie (...) wird sich nicht mehr vorrangig zwischen Männern und Frauen als vielmehr zwischen traditionellen und modernen Lebensentwürfen (...) vollziehen" (vaterundkind.de). Im Weiteren soll nun die positiv assoziierte Ausprägung von Vaterschaft beschrieben werden, was zugleich auch eine Zusammenfassung der Ergebnisse darstellt. In Anlehnung an Connell (2005) kann dies als hegemoniales Vaterschaftskonzept bezeichnet werden, da es einen dominanten Referenzpunkt für Väter darstellt, die sich im Internet zu diesem Thema informieren (vgl. Kapitel 2.5.).

Die Reduzierung auf *ein* gemeinsames Vaterschaftskonzept könnte als Widerspruch zu Connells Theorie verstanden werden, da gerade hier Pluralität eine wichtige Rolle spielt (vgl. Kapitel 1.3.). Dem möchte ich jedoch gegenüberstellen, dass sich ein relativ homogenes Bild herauskristallisiert hat, womöglich gerade weil es um Darstellungen in einem spezifischen Kontext geht. Natürlich haben sich auch leichte Schwankungen und Divergenzen ergeben, jedoch die Ergebnisse, die einer ständigen Prüfung unterzogen worden sind (vgl. Kapitel 4.4.), ließen diese *eine* hegemoniale Form erkennen. Da der Wirkungskontext dieses Konzeptes stark begrenzt ist (auf die BesucherInnen dieser Homepages) und die hegemoniale Position auch nur für diesen Raum gilt, scheint es jedoch durchaus plausibel, dass in diesem begrenzten Rahmen primär ein hegemoniales Konzept vorherrscht. Dass diese Form nicht direkt mit hegemonialen Vaterschaftskonzepten des *real life* korrelieren muss, ergibt sich aus Connells (2005) Darstellungen, wonach die hegemoniale Position immer in Relation zum Umfeld und zur Situiertheit verstanden werden muss (vgl. Kapitel 1.3.).

Neben dem hegemonialen Konzept lässt sich im Bereich der Väterratgeber auch ein marginalisiertes Konzept von Vaterschaft erkennen. Dieses ist stark an den Idealen des *traditionellen Vaters* (vgl. Kapitel 2.4.1.) angelehnt und kann, auch aufgrund der positivistischen Paradigmen der Ratgeber (s.o.), als direkter Kontrast zu der hegemonialen Form gesehen werden. Dabei zeigt sich besonders plakativ, wie Machtstrukturen auch innermaskulin eine entscheidende Rolle spielen. Vor allem, weil dieses marginalisierte Konzept das Gegenteil des hegemonialen Konzepts darstellt, möchte ich mich in der

folgenden Ausführung auf die idealtypische Manifestation des **hegemonialen Vaterschaftskonzeptes** beschränken.

Der Vater ist diesem Konzept nach jung, engagiert und fortschrittlich und steht damit in Kontrast zu Vätern früherer Generationen oder Vätern, die sich nicht an diesen Werten orientieren. Traditionelle Eigenschaften wie Autorität, Härte, usw. werden strikt abgelehnt und durch neue Ideale ersetzt. Dazu zählt beispielsweise Empathie, Fürsorglichkeit oder Milde. Um diesen Zielen gerecht zu werden, muss er mit seinen Gefühlen umgehen können und darf diese unter keinen Umständen unterdrücken oder ausblenden.

Für seine Familie ist dieser Vater so oft wie möglich da und auch sonst immer gut erreichbar. Trotzdem ist er voll erwerbstätig und sorgt für den Unterhalt der Familie. Ein gesundes Maß an Aktivität und Engagement ist daher unerlässlich. Wenn er nach Hause kommt, ist er voll bei der Sache und kümmert sich aufopfernd um seine Kinder. Natürlich steht ihm auch Freizeit zur Verfügung, anderenfalls würden er und sein gesamtes Umfeld an der Überlastung leiden. Doch dazu kommt es eigentlich kaum, vor allem weil er gerne Vater ist und die Zeit mit seiner Familie genießt.

Männlichkeit ist eine seiner herausragenden Eigenschaften. Seine Selbstbewusstheit in diesem Bereich spielt dabei eine wichtige Rolle, die ihm bei der Interpretation von Männlichkeit großen Spielraum einräumt. So gelten einerseits seine modernen Eigenschaften (s.o.) als männlich, zugleich bedient er sich auch traditioneller Mittel, um seine Männlichkeit zu untermauern. Somit steht er eindeutig über jenen Vätern, die sich entweder nicht trauen männlich zu sein, oder dies zu direkt wollen. Im Prinzip ist er ein Multitalent, das den Umständen entsprechend handeln kann und so recht flexibel wirkt. Es kann in seltenen Fällen passieren, dass er sich zu sehr an traditionellen, männlichen Werten orientiert, was zu kleinen Missgeschicken führen kann. Das ist aber die Ausnahme, nicht die Regel.

Gleichberechtigung und Gleichstellung spielen für ihn eine wichtige Rolle – und zwar für Frauen, primär jedoch für Männer. Väter sind seiner Meinung nach nicht gleichberechtigt, obwohl sie alle Aufgaben, die traditionell Müttern zugeschrieben werden, auch erledigen können. Er ist sich jedoch zugleich bewusst, dass diese neuen Aufgaben auch neue Verantwortung bedeutet, der er jedoch gewachsen ist. Obwohl sich die verschiedenen Aufgabenbereiche überschneiden bzw. ident sind, grenzt er sich klar von Müttern ab. Dies vollzieht er beispielsweise indem er Angelegenheiten nach seinem eigenen Stil erledigt. Das kann für manche Frauen ein Problem darstellen, da sie Dinge gerne nach ihrem Stil erledigt haben, oder es lieber selbst machen. Das ist jedoch nur der Sonderfall. Jede Frau kann sich glücklich schätzen, wenn sie einen solchen Mann als Partner hat, da sie sich so besser entfalten kann - und zwar beruflich und privat.

Auch seine Kinder profitieren von seiner Einstellung und seiner Art, die Dinge zu erledigen. Das führt dazu, dass Kinder andere Sichtweisen kennen lernen, indem er ihnen eine männliche Perspektive näher bringt. Das Glück der Kinder macht auch ihn glücklich und zufrieden und bestärkt ihn in seinen Ambitionen. Zugleich ist er sich auch bewusst, dass Kinder Arbeit und Verantwortung mit sich bringen. Das ist vor allem deshalb problematisch, weil er in seinen jungen Jahren wenig Erfahrung mit Kindern gesammelt hat. Trotzdem ist er dieser Herausforderung gewachsen, auch wenn manche Personen das nicht glauben können. Vielleicht liegt es auch daran, dass nicht alle Väter so gut mit Kindern umgehen können – vor allem für Babys fehlt es manchen Vätern an Feinfühligkeit.

Wie schon zuvor angesprochen, ist der Vater diesem Konzept nach durchaus voll erwerbstätig. Die Arbeit ist ein wichtiger Teil seiner Identität und sichert, zusammen mit den Einkünften seiner Partnerin, die Ernährung der Familie. Obwohl er gerne arbeiten geht, hätte er zugleich auch lieber etwas mehr Zeit für die Familie. Denn diese ist der zentrale Inhalt seines Lebens, von dem er Kraft und Anerkennung erhält. Die Balance zwischen Beruf und Familie gestaltet sich als Drahtseilakt, da die Bedingungen keine leichten sind. Überstunden und unflexible Arbeitszeiten erschweren seine Ambitionen, möglichst viel Zeit für die Familie aufbringen zu können.

Sein Umfeld stellt hohe Ansprüche an ihn. Neben Arbeit und Freizeit wird vor allem die Ernährerrolle gefordert, da das gesellschaftliche Umfeld eher konservativ ist. Generell muss er sich gegen Vorurteile behaupten, die ihn in klare Geschlechterrollen drängen. Diese kommen einerseits von Personen seines Umfelds, andererseits sind diese eine Konsequenz der strukturellen Bedingungen.

Die Situation ist demnach keine einfache, und deshalb ist auch ständiges Bemühen von Seiten des Vaters gefragt. Er ist ein Opfer seines Umfeldes, welches ihm ständig Steine in den Weg legt. Trotzdem lässt er sich nicht beirren und begibt sich auf unbekanntes Terrain und rebelliert gegen die Ungerechtigkeiten - komme was wolle. Obwohl er stark ist, braucht er dabei Unterstützung von verschiedenen Seiten, denn alleine kann er es nicht schaffen. Das liegt mitunter daran, dass andere Väter selbst oft nicht nach neuen Idealen leben wollen oder können - und gerade Väter sollten seiner Meinung nach gemeinsam an einem Strang ziehen.

5.2.2. Parallelen zu Idealtypen der Väterforschung

Dieses hegemoniale Vaterschaftskonzept spiegelt empirische Ergebnisse anderer Studien wieder, die im Zuge dieser Arbeit vorgestellt wurden. Konkret sei dabei gemeint, dass dieser Idealtyp, der auf Ergebnissen der Untersuchung von Online-Ratgebern basiert, interessante Parallelen zu anderen Vätertypen aufweist, die im Kapitel 2.4. vorgestellt wurden.

Der *traditionelle Vater* (Kapitel 2.4.1.) repräsentiert eher den Gegenpol zum hegemonialen Vaterschaftskonzept der Online-Ratgeber. Jedoch zeigen sich auch hier parallelen, und indirekt überschneiden sich auch gewisse Werte. Die Stärke und Selbstsicherheit des traditionellen Vaters wird in manchen Bereichen auch als Ideal des Ratgeber-Konzepts verkörpert. Ebenso verhält es sich mit der Vollzeit-Erwerbstätigkeit, auch wenn dies eine Eigenschaft ist, die alle Vatern typen miteinander teilen. Dabei sei aber erneut darauf hingewiesen, dass der traditionelle Vater wesentlich zufriedener mit der Arbeitssituation ist. Eine wichtige Parallele ist die von Matzner (2004: 342) beschriebene generelle Unzufriedenheit, die auf den Machtverlust in der Familie zurückzuführen ist. Die Schuld der Unzufriedenheit wird aber, im Gegensatz zum Vaterschaftskonzept der Ratgeber, den nicht-traditionellen Kräften der Gesellschaft zugeschrieben.

Der vielzitierte *neue Vater* (Kapitel 2.4.2.) zeigt viele Parallelen zum hegemonialen Vaterschaftskonzept der Ratgeber, auch wenn diese nicht ident sind. Die Abkehr von traditionellen Werten, das Engagement für die Familie trotz voller Erwerbstätigkeit und die Bereitschaft sich seinen Gefühlen zu stellen sind Ähnlichkeiten, welche diese beiden Konzepte teilen. Sehr interessant ist auch die Darstellung als Revolutionär, die auch bei beiden Seiten erwähnt wird. Eine letzte wichtige Gemeinsamkeit ist die Abkehr von früheren Vätergenerationen in der Überzeugung, es besser machen zu wollen. Auch wenn diese Ähnlichkeiten sehr offensichtlich sind und angesichts der Tatsache, dass das Vaterschaftskonzept der Väterratgeber ein mediales Konstrukt ist - was auch dem Neuen Vater nachgesagt wird (Tazi-Preve 2006: 242) -, bedeutet dies nicht, dass es nicht auch gravierende Unterschiede geben kann. Der *Neue Vater* wird beispielsweise wesentlich unsicherer beschrieben: "oft voller Sorgen" (Drink 2005: 215). Das könnte daran liegen, dass dem Konzept des *Neuen Vaters* keine eindeutige Verankerung in der Geschlechterordnung zugrunde liegt. Anders als beim Konzept der Ratgeber, bei dem hegemoniale Väter eindeutig männlich konnotiert werden. So gibt es von dieser Seite, wie zuvor angesprochen (s.o.), auch eine gewisse Affinität zu traditionellen Werten, die sich jedoch nur sehr subtil und indirekt zeigt.

Der *gespaltene, ambivalente Vater* (Kapitel 2.4.3.) ist, ähnlich wie auch das Vaterschaftskonzept der Ratgeber, zwischen traditionellen und nicht-traditionellen Werten anzusiedeln, wobei dieser weniger der traditionellen Seite nahestehend ist. Die wohl bedeutendste Parallele dieser zwei Typen ist die Verunsicherung, die aber durch temporäre Orientierung an traditionellen Werten oder Männlichkeiten überwunden werden kann, obwohl sie sich beide primär an Idealen einer neuen Vaterschaft orientieren. Auch wenn Frauen beim Konzept der Ratgeber nicht als Schuldige dargestellt werden (im Gegensatz zum ambivalenten Vater), werden Ungerechtigkeiten, die Männer betreffen, in den Vordergrund

gestellt. Jene Ungleichheiten, bei denen Frauen die Leidtragenden sind, werden ausgeblendet oder nur nebenbei erwähnt.

Der *kämpfende Verlierervater* (Kapitel 2.4.4.), sowie auch das Konzept der Ratgeber, werden in einem Gesellschaftsumfeld beschrieben, welches ihnen das Leben schwer macht. Zwar sind auch hier die Schuldigen nicht ident (mit Ausnahme der Politik), trotzdem befinden sie sich beide in einer Situation, in der sie ständig um ihre Rechte kämpfen müssen. Zwar wird die Position und Bedeutung von Frauen unterschiedlich gewertet, trotzdem ist von beiden Seiten Polarisierung zu erkennen, und zwar mit dem Ziel, sich klar abzugrenzen und die Eigenständigkeit aufzuzeigen. Gemeinsam haben diese beiden Konzepte eine als sicher erlebte Männlichkeit, auch wenn diese von Seiten der Verliererväter (zumindest oberflächlich) noch gefestigter dargestellt wird.

Das hegemoniale Vaterschaftskonzept der Online-Väterratgeber zeigt also eindeutige Parallelen zu allen vorgestellten Typen. Die stärkste Affinität ist wohl zum Ideal des *neuen Vaters* gegeben, der *traditionelle Vater* dient primär der Abgrenzung. Besonders interessant ist die Ambivalenz (modern - traditionell), welche ein verbindendes Element aller Vaterschaftskonzepte darstellt und indirekt auf eine Krise der Männlichkeit (vgl. Kapitel 2.3.) referiert. Denn wie auch Wolde (2007: 13) argumentiert, ist alleinig die Existenz solcher Ratgeber ein Indiz für Verunsicherung. Der Drang nach Veränderung, Abgrenzung und neuen Idealen ist von Unbehagen begleitet, welches durch traditionelle, beständige Tendenzen ausgeglichen werden soll. Eine wirkliche Emanzipation vom *traditionellen Vater* ist aus dieser Sicht also nicht vollzogen.

Résumé

Bevor die erarbeiteten Ergebnisse zurückblickend diskutiert werden, möchte ich deren Bedeutung für die Wissenschaft der Soziologie aufzeigen. Angesichts der unterschiedlichen theoretischen Einflüsse (interpretative Soziologie, Systemtheorie, Gender-Studies, ...), die dieser Arbeit zugrunde liegen, werde ich auf klassische soziologische Begriffe zurückgreifen, da das Kernstück dieser Arbeit - die Rekonstruktion hegemonialer Vaterschaftskonzepte - vorrangig einem verstehenden, soziologischen Verständnis nach Weber (1966) entspringt. Connells (2005) *hegemonic masculinities*, die nicht ausschließlich auf soziologischen Paradigmen aufbauen, zeigen Parallelen zu Weber, und auch die hermeneutische Analyse nach Froschauer und Lueger (2003) bedient sich weitgehend dieser Sichtweise.

Aus einer traditionellen Auffassung, die einer verstehenden Soziologie entspringt, ist es das Ziel der Soziologie, "die Bedeutungen zu erschließen, die Individuen mit ihren Handlungen verbinden" (Richter 2001: 171). Um dies zu erreichen, müssen Soziologinnen möglichst sorgfältig und tiefgründig forschen, da es darum geht, *soziales Handeln* und den ihm

zugrunde liegenden *Sinn* zu verstehen. Dahinter steht die Annahme, dass soziales Handeln jedes Verhalten (oder das Unterlassen dieses) ist, dem ein Sinn zugrunde liegt, der sich auf das Verhalten anderer bezieht und sich daran orientiert (a.a.O.: 176f).

Die Entstehung einer Homepage, die dann im Weiteren als Väterratgeber fungiert, kann als soziale Handlung, im Sinne von Weber, gedeutet werden. Jedes noch so kleine Detail, so die Annahme, steht in einem Zusammenhang mit etwas Größerem und kann nicht als isolierte Entität gesehen werden (Froschauer/ Lueger 2003: 102). Demnach ist auch die Summe einzelner Teile ein Konstrukt, das in einem Kontext steht. Ein dort immanentes Vaterschaftskonzept ist demnach nicht zufällig in dieser Form und in dieser Situiertheit vorzufinden, sondern aufgrund der individuellen, aber *auch* gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Wie Froschauer und Lueger (a.a.O.: 100ff) anmerken, ist Sinn jedoch nichts Manifestes, dass in irgendeiner Form abgelesen werden kann, sondern verbirgt sich, und kann nur durch sorgfältige, verstehende Interpretation rekonstruiert werden. Die in dieser Forschung erarbeiteten Vaterschaftskonzepte waren auf den einzelnen Homepages nicht offensichtlich erkenn- oder ablesbar, sondern mussten durch feine Analyseverfahren rekonstruiert werden. Selbstverständlich hat es dabei auch immer wieder mehr oder weniger direkte Hinweise auf Eigenschaften oder Relationen eines Konzeptes gegeben, viele Informationen waren jedoch einer gradlinigen Erfassung verborgen.

Ausgehend von Connells (2005) *concept of hegemonic masculinities* wurden also Konzepte rekonstruiert, die Aufschlüsse über das Verständnis von Vaterschaft geben. Diese sind im weiteren Sinne mit Webers *Idealtyp* vergleichbar, welcher ein Instrument bzw. ein theoretisches Konstrukt ist, das helfen soll, ein soziales Phänomen zu verstehen (vgl. Einleitung). Konstrukte sind in ihrer Exaktheit empirisch nicht existent und dienen sozusagen als Modell, für die vielen Realtypen, die diesem einen Typus niemals exakt entsprechen werden (Richter 2001: 181). Hegemoniale Maskulinitäten sowie auch die rekonstruierten Vaterschaftskonzepte stellen ein Modell eines Ideals dar, welches in einem bestimmten Wirkungsbereich eine hegemoniale Position innehat. Dieses Modell hilft zu verstehen, wie die soziale Welt in diesem Kontext beschaffen ist - und im Speziellen, wie Vaterschaft, mit seinen verschiedenen Ausprägungen, gedeutet werden kann.

Das erarbeitete Wissen ist folglich aus mehreren Gründen für die Disziplin der Soziologie von Interesse. Zunächst hilft es, einen Teil der Gesellschaft besser verstehen zu können, denn jegliche Information im Internet entspringt ihrem Ursprung her dem *real life* (Jokisch 2000: 11f). Konkret spiegeln die Darstellungen von Vaterschaft Normen und Werte im deutschsprachigen Raum wieder, was sich auch an den Parallelen zur Wertestudie (Kapella/ Rille-Pfeiffer 2007) zeigt (vgl. Kapitel 2.5.). Wie Vaterschaft in einem bestimmten Wirkungskreis gedeutet oder dargestellt wird, ist für die Gesellschaft als Ganzes von

Bedeutung, da dies Connells (2005) Theorie zufolge, die Vorstellungen beeinflusst, was es bedeutet, ein Mann bzw. Vater zu sein.

Diese Simultanität (Mann und Vater) leitet zum nächsten gesellschaftlich relevanten Effekt über, denn Vaterschaft ist mit verschiedensten Bereichen gekoppelt und hat demnach auch Auswirkungen auf diese. Zwei dieser stark gebundenen Thematiken sind die Familie und Männlichkeit, bzw. die Geschlechterbeziehung. Beide wurden in dieser Forschungsarbeit ausführlich diskutiert, um ein möglichst umfassendes Bild aufzeigen zu können. Das Wissen über die Darstellung von Vaterschaft, im Kontext von Online-Väterratgebern, ist also nicht nur für die Väterforschung, sondern auch die Familiensoziologie, Genderstudies und weitere Forschungsgebiete relevant.

Blicken wir nun nachträglich noch einmal auf die wichtigsten Ergebnisse, so zeigt sich ein modernes Vaterbild als vorherrschendes Ideal, welches sich klar und deutlich von Vaterschaftsidealen der Vergangenheit abgrenzt. Verschiedenste Eigenschaften und Einstellungen sind, diesem Ideal nach, dem *neuen Vater* nachempfunden, auch wenn sich diesbezüglich Ambivalenzen gezeigt haben. Obwohl traditionelle Vaterschaft explizit abgelehnt wird, lässt sich an manchen Stellen jedoch eine gewisse Affinität zu traditionellen Männlichkeiten erkennen. Abgesehen davon wird >gute Vaterschaft< jedoch weitgehend engagiert, einfühlsam und im Einklang mit der Partnerin beschrieben.

Die Orientierung am Modell des *neuen Vaters*, mit dem >Schönheitsfehler< der latent-traditionellen Tendenzen, lässt gewisse Spannungen oder Ungereimtheiten vermuten. Im Zuge dieser Forschung konnten diese soweit interpretiert werden, dass dadurch viele unterschiedliche Männer angesprochen werden sollen. Möglicherweise sollen dadurch aber auch bestehende Unsicherheiten bezüglich der eigenen Maskulinität und jener der Leser abgewehrt oder verschleiert werden. Diese Interpretationen decken sich auch mit Studien von Meuser (2006) und Wolde (2007), welche exzessiv-maskuline Tendenzen als Konsequenz von Unsicherheit deuten (vgl. Kapitel 2.5.).

Vor allem weil Vaterschaft derzeit ein vieldiskutiertes Thema ist, sind verschiedenste Einflussfaktoren nicht zu unterschätzen. Etwaige gesellschaftliche Einflüsse, die zu sozialer Erwünschtheit führen, konnten im Zuge dieser Forschungsarbeit nicht direkt berücksichtigt werden. Denn wie auch Johansson und Klinth (2007: 16f) argumentieren, beginnen sich neue Vaterschaftsideale mehr und mehr durchzusetzen - und zwar nicht nur in den Medien. Zunehmend gilt es als angesehen, ein *neuer Vater* zu sein. Selbst die Politik springt auf diesen Zug auf und neue Gesetze bezüglich Elternurlaubs für Väter in Österreich werden bereits medial angekündigt (www.bmsk.gv.at). Ob und inwiefern dieses gesellschaftliche Klima Einfluss auf die Darstellung von Vaterschaft haben kann, wäre auf Basis dieser Ergebnisse (neue Vaterideale mit traditionellen Tendenzen) eine interessante Folgestudie. Besonders auch unter Berücksichtigung von Meusers (2006) Studie, wobei sich Männer

öffentlich eher liberal geben, im geschützten Umfeld (Männerclubs) jedoch in traditionelle Verhaltensmuster übergehen.

Da das Internet in unserer Gesellschaft eine immer wichtigere Rolle einnimmt, sollten die darüber verbreiteten Informationen nicht unterschätzt bleiben, denn massenmedial verbreitete Vaterschaftskonzepte können weitreichende Konsequenzen für die Gesellschaft mit sich bringen (vgl. Kapitel 3). Indem bestimmte Ausprägungen hegemonial, und andere wiederum marginal dargestellt werden, zeigt sehr direkt, welche Normen und Werte hinter diesen Darstellungen stehen. Jedoch sollten mediale Darstellungen nicht als >Realität< missverstanden und die dort proklamierten Vaterschaftsideale nicht mit persönlichen Einstellungen verwechselt werden. Trotzdem entspringen diese gesellschaftlichem Kontext, der die Art der Textproduktion nachhaltig prägt. Das hier beschriebene, hegemoniale Vaterschaftskonzept kann für viele Männer, die sich ins Internet begeben, um Informationen über Vaterschaft zu erhalten, identitätsstiftend sein. Von Seiten der Väterratgeber konnte dabei das Bestreben aufgezeigt werden, möglichst viele Väter nach ihrem **einen** Ideal zu formen.

Literatur

- Altman, Dennis (1996): Rupture or Continuity? The internationalization of Gay Identities. *Social Text* 48. Durham. North Carolina: Duke University Press: 77-94
- Andrews, Arlene B./ Luckey, Irene/ Bolden, Errol/ Whiting-Fickling, Judith/ Lind, Katherine A. (2004): Public Perceptions About Father Involvement: Results of a Statewide Household Survey. In: *Journal of Family Issues*. 25 (5). Thousand Oaks: Sage. 603-633
- Arditti, Joyce A./ Acock, Alan C./ Day, Randal D. (2005): Incarceration and reentry of fathers into the Lives of their Families. In: Bengtson, Vern L./ Acock, Alan C. (Hg.): *Sourcebook of Family Theory & Research*. Thousand Oaks: Sage. 352-354
- Auer, Manfred (2006): Verantwortung in Männerhand. Rollen von Vätern in der Vereinbarkeit. In: Werneck, Harald/ Beham, Martina/ Palz, Doris (Hg.): *Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf*. Gießen: Psychosozial. 28-36
- Axeli-Knapp, Gudrun/ Becker-Schmidt, Regina (2000): *Feministische Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius
- Baraldi, Claudio/ Corsi, Giancarlo/ Esposito, Elena (1997): *GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bakardjieva, Maria (2005): *Internet Society. The Internet in Everyday Life*. New Delhi, New York: Sage.
- Bereswill, Mechthild (2006): Die Bedeutung der Vater-Sohn-Beziehung für die biografischen Selbstbilder männlicher heranwachsender. In: Bereswill, Mechthild/ Scheiwe, Kirsten/ Wolde, Anja (Hg.): *Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtstheoretischer Sicht*. Weinheim und München: Juventa. 155-170
- Bernhardt, Eva M./ Goldschneider, Frances K. (2001): Men Resources, and family Living: The Determinants of Union and Parental Status in the United States and Sweden. In: *Journal of Marriage and Family*. 63 (3). Thousand Oaks: Sage: 793-803
- Bollmann, Stefan/ Heibach, Christiane (1996): *Kursbuch Internet. Anschlüsse an Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur*. Mannheim: Bollmann
- Bortz, Jürgen/ Döring, Nicola (1995): *Forschungsmethoden und Evaluation für Sozialwissenschaftler*. 2. Auflage. Berlin und Heidelberg: Springer
- Brandes, Holger (2007): Hegemonic Masculinities in East and West Germany (German Democratic Republic and Federal Republic of Germany). In: *Men and Masculinities*. 10 (2). Thousand Oaks: Sage. 178-196
- Brunner, Reinhard (1997): Die Fragmentierung moderner Gesellschaften. in: Becker, Barbara u. Paetau, Michael (Hg.): *Virtualisierung des Sozialen. Die Informationsgesellschaft zwischen Fragmentierung und Globalisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 11-28

- Budde, Juergen (2003): Die Geschlechterkonstruktion in der Moderne. Einführende Betrachtungen zu einem sozialwissenschaftlichen Phänomen. In: Luca, Renate (Hg.): Medien, Sozialisation, Geschlecht. Fallstudie aus der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis. München: Kopaed. 11-25
- Busch, Gabriele/ Hess-Diebäcker, Doris/ Stein-Hilbers, Marlene (1995): Den Männern die Hälfte der Familie den Frauen mehr Chancen im Beruf. Weinheim: Deutscher Studien Verlag
- Bygren, Magnus/ Duvander, Ann-Zofie (2006): Parents' Workplace Situation and fathers' Parental Leave Use. In: Journal of Marriage and Family. 68 (2). Thousand Oaks: Sage. 363-372
- Christiansen, Shawn L./ Palkovitz, Rob (2001): Why the "Good Provider" Role Still Matters: Providing as a Form of Paternal Involvement. In: Journal of Family Issues. 22 (1). Thousand Oaks: Sage. 84-106
- Collier, Richard/ Sheldon, Sally (2008): Fragmenting Fatherhood. A Socio-Legal Study. Oxford and Portland: Hart
- Connell, Robert W. (2005): Masculinities. 2nd Edition. Cambridge: Polity.
- Connell, Robert W./ Messerschmidt, James W (2005): Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept. In: Gender & Society 19. Thousand Oaks: Sage 829-859.
- Connell, Robert W./ Wood, Julian (2005): Globalization and Business Masculinities. Men and Masculinities. 7 (4). Thousand Oaks: Sage. 347-364.
- Connell, Robert W. (2000): The Men and the Boys. Los Angeles: University of California
- Connell, Robert W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise von Männlichkeit. Opladen: Leske und Budrich
- Dalpra, Arno (1992): Die Vaterrolle im historischen Wandel - Ein Rückblick. In: Institut für Sozialdienste. Abbrederis, Franz (Red.): Vater! Vaaater! Papa. Wien: Institut für Sozialdienste. Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs (VWGÖ). 51-68.
- Dermott, Esther (2008): Intimate Fatherhood. A Sociological analysis. London and New York: Routledge
- Derné, Steve (2002). Globalization and the Reconstitution of Local Gender Arrangements. Men and Masculinities. 5 (2). Thousand Oaks: Sage. 144-164
- Diekmann, Andreas (2007): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendung. 18. vollst. überarbeitete u. erweiterte Auflage. Reinbeck: Rowohlt.
- Döring, Nicola (2008): Psychische Folgen der Internetnutzung. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Belwe, K./ Golz, H. G. (Red.): Aus Politik und Zeitgeschichte. Frankfurt am Main: Frankfurt's Societäts Druckerei. 41-46

- Döring, Nicola (2003): Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. 2. Auflage. Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie
- Drink, Barbara (2005): Vatertheorien. Geschichte und Perspektive. Opladen: Barbara Budrich
- Drink, Barbara (1999): Der Vater als Erzeuger. Alte Zeugungstheorien. Die Lehren Aristoteles', Galenus' und Thomas von Aquins. In Konfrontation mit modernen Konzepten. In: Drink, Barbara (Hg.): Vaterbilder. Eine interdisziplinäre und kulturübergreifende Studie zur Vaterrolle. Bonn: Bouvier. 59-82
- Eckhard, Jan/ Klein, Thomas (2006): Männer, Kinderwunsch und generatives Verhalten. Eine Auswertung des Familiensurvey zu Geschlechterunterschieden in der Motivation zur Elternschaft. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Ellwein, Christian (2002): Suche im Internet. Für Industrie und Wissenschaft. München: Oldenburg Industrieverlag.
- Fagan, Jay/ Barnett, Marina (2003): The Relationship between Maternal Gatekeeping, Paternal Competence, Mothers' Attitudes about the Father Role, and Father Involvement. In: Journal of Family Issues. 24 (8). Thousand Oaks: Sage Publications. 1020-1043
- Feenberg, Andrew (1999): Questioning Technology. New York and London: Routledge
- Flick, Uwe (2004): Deign und Prozess qualitativer Forschung. In: Flick, U./ von Kardorff, E./ Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Auflage. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt. 252-265
- Flood, Michael (2002): Between Men and Masculinity: An Assessment of the Term "Masculinity" in recent Scholarship on Men. In: Pearce, Ed. S./ Muller, V.: Manning the Next Millenium. Studies in Masculinities. Chicago: Black Swan Press. 203-213
- Froschauer, Ulrike/ Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: WUV Universitätsverlag.
- Fthenakis, Wassilios E. (1999): Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie. LBS-Initiative Junge familie (Hg.). Opladen: Leske und Budrich
- Gadsden, Vivian L./ Rethemeyer, R. Karl (2005): Fathers, Fatherhood, and Families: (Re)casting Issues of Diversity into Forming and Re-Forming Conceptualizations. In: Bengtson, Vern L./ Acock, Alan C. (Hg.): Sourcebook of Family Theory & Research. Thousand Oaks: Sage Publications. 357-359
- Geserick, Christine (2005): Neue Medien im familialen Kontext. Eine Recherche zu Studienergebnissen im Zusammenhang mit Nutzung, Chancen und Herausforderung im Familienalltag. Österreichisches Institut für Familienforschung Nr. 57/ 2005. Wien: ÖIF

- Girtler, Roland (1995): Randkulturen. Theorie der Unanständigkeit. 2. Auflage. Wien, Köln, Weimar: Böhlau
- Glaser, Barney G./ Strauss, Anselm L. (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern u. a.: Huber Verlag.
- Glögger, Michael (2003): Suchmaschinen im Internet. Funktionsweisen, Ranking Methoden, Top Positionen. Berlin und Heidelberg: Springer.
- Grisard, D./ Häberlein, J./Kaiser, A./ Saxer, S. (2007): Gender in Motion: Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung. In: Grisard, D./ Häberlein, J./Kaiser, A./ Saxer, S. (Hg.): Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung. New York: Campus. 11-34
- Hall, Stuart (2004): Das Spektakel des Anderen. In: Koivisto, Juha/ Merken, Andreas: Stuart Hall. Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4. Hamburg: Argument Verlag. 108-166
- Hall, Stuart (1995): The Whites of Their Eyes. Racist Ideologies and the Media. In: Dines, Gail/ Humez Jean M.(Hg.): Gender, Race and Class in Media. A Text Reader. Thousand Oaks: Sage. 108-166
- Hallmann, Loek (2000): The European Values Survey. A Third Wave. Sourcebook of the 1999/2000 European Values Study Survey. Tilburg: WORC
- Haraway, Donna (1995): Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften. übersetzt von Fred Wolf. In: Hammer, Carmen/ Stieß, Immanuel (Hg.): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main und New York: Campus
- Hejl, Peter M. (1992): Die zwei Seiten der Eigengesetzlichkeit. Zur Konstruktion natürlicher Sozialsysteme und zum Problem ihrer Regelung; In: Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 167–213
- Helfferrich, Cornelia/ Klindworth, Heike/ Krumm Silvia/ Walter, Wolfgang (2005): Familienentwicklung als Transformation von Männlichkeit. In: Tölke, Angelika/ Hank, Karsten (Hg.): Männer. Das "Vernachlässigte Geschlecht" in der Familienforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 71-97.
- Hildenbrand, Bruno (2000): Wandel und Kontinuität in sozialisatorischen Interaktionssystemen. Am Beispiel der Abwesenheit des Vaters. In: Bosse, Hans/ King, Vera (Hg.): Männlichkeitsentwürfe. Wandlung und Widerstände im Geschlechterverhältnis. Frankfurt und New York: Campus. 168-177
- Hipfl, Brigitte (2004): Mediale Idetitätsräume. Skizzen zu einem >spatial turn< in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. In: Hipfl, Brigitte/ Klaus, Elisabet/ Scheer, Uta (Hg.):

- Identitätsräume. Nation, Körper und Geschlecht in den Medien. Eine Topografie. Bielefeld: Transkript Verlag. 16–52.
- Hitzler, Ronald (1999): Welten Erkunden. Soziologie als (eine Art) Ethnologie der eigenen Gesellschaft.
Quelle: <http://www.qualitative-research.net/fqs/beirat/hitzler-sw-d.htm> (27.02.2008)
- Hofinger, Christoph/ Enzenhofer, Edith (2006): Mehr Beruf, Weniger Familie?. Zur Lage der berufstätigen Väter in Österreich. In: Werneck, Harald/ Beham, Martina/ Palz, Doris (Hg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial. 68-79
- Holter, Oystein G. (2007): Men's Work and Family Reconciliation in Europe. In: Men and Masculinities. 9 (4). Thousand Oaks: Sage. 425-456
- Iida, Yumiko (2004): Beyond the 'Feminisation' of Culture and Masculinity: The Crisis of Masculinity and Possibilities of the 'Feminine' in Contemporary Japanese Youth Culture.
Quelle: <http://www.culturalstudies.ca/proceedings04/pdf/iida.pdf> (05.01.2008)
- Johansson, Thomas/ Klinth, Roger (2007): Caring Fathers. The Ideology of Gender Equality and Masculine Positions. In: Men and Masculinities. 9 (1). Thousand Oaks: Sage. 1-21.
- Jokisch, Rodrigo (2000): Virtueller Raum: Virtualität oder Cyberspace. Zur Beobachtung der virtuellen Realität. Einer der fünf Sinn-Dimensionen einer Theorie der Gesellschaft.
Quelle: http://www.tu-berlin.de/~society/Jokisch_GB_Virtueller_Raum.htm (17.01.2008)
- Kalicki, Bernhard/ Peitz, Gabriele/ Fthenakis, Wassilios E. (2006): Die Bewältigung des Übergangs zur Vaterschaft. In: Werneck, Harald/ Beham, Martina/ Palz, Doris (Hg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial. 80-93
- Kapella, Olaf/ Rille-Pfeiffer, Christiane (2007): Einstellungen und Werthaltungen zu Themen der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Deskriptive Ergebnisse einer Einstellungs- und Wertestudie zu Mutter- und Vaterrolle, Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit der Frau. Österreichisches Institut für Familienforschung. ÖIF Working Paper 66/ 2007. Wien: ÖIF.
Quelle: http://www.oif.ac.at/aktuell/wp_66_wertestudie.pdf (10.12.2008)
- Kapfhammer, Hans P./ Mayer, Christian (1996): Der Übergang zur Vaterschaft. Entwicklungsaufgabe, Krise und Reifungsschritt. Anmerkungen zum Couvade-Syndrom. In: Brähler, Elmar/ Unger, Ulrike (Hg.): Schwangerschaft, Geburt und der Übergang zur Elternschaft. Empirische Studien. Opladen: Westdeutscher Verlag. 71-89
- Kellner, Douglas (1995): Cultural Studies, Multiculturalism and Media Culture. In: Dines, Gail/ Humez Jean M. (Ed.): Gender, Race and Class. In: Media . A Text Reader. Thousand Oaks: Sage. 5-17
- Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- King, Vera (2006): Vater-Tochter-Beziehungen. Symbolische Repräsentanz und familiäre Interaktion. In: Bereswill, Mechthild/ Scheiwe, Kirsten/ Wolde, Anja (Hg.): Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtstheoretischer Sicht. Weinheim und München: Juventa. 137-154
- Klaus, Elisabeth/ Hipfl Brigitte/ Scheer, Uta (2004): Mediale Identitätsräume. In: Hipfl, Brigitte/ Klaus, Elisabeth/ Scheer, Uta (Hg.): Identitätsräume . Nation, Körper und Geschlecht in den Medien. Eine Topografie. Bielefeld: Transkript. 8–15
- Knibiehler, Yvonne (1996): Geschichte der Väter. Eine kultur- und sozialhistorische Spurensuche. Aus dem Französischen von Ilse Deike. Nachwort v. Claudia Opitz. In: Opitz, Claudia/ Walter, Karin (Hg.): Frauen – Kultur – Geschichte. Band 5. Freiburg, Basel, Wien: Herder
- Kostka, Kerima (2006): Alles bestens nach der Kindschaftsreform? Vaterschaft nach Trennung und Scheidung. In: Bereswill, Mechthild/ Scheiwe, Kirsten/ Wolde, Anja (Hg.): Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtstheoretischer Sicht. Weinheim und München: Juventa. 75-94
- Le Camus, Jean (2006): Vater sein heute. Für eine neue Vaterrolle. Aus dem Französischen von Christian Landgrebe. Weinheim und Basel: Beltz
- Lewis-Beck, Michael S./ Bryman, Alan/ Futing Liao, Tim (2004a): The Sage Encyclopedia of Social Science Research Methods. Volume 2. California, London, New Delhi: Sage
- Lewis-Beck, Michael S./ Bryman, Alan/ Futing Liao, Tim (2004b): The Sage Encyclopedia of Social Science Research Methods. Volume 3. California, London, New Delhi: Sage
- Liebold, Renate (2006): "Es gibt keine halbe Karriere" – Das Dilemma der Vereinbarkeit von Beruf und Familie aus männlicher Perspektive. In: Werneck, Harald/ Beham, Martina/ Palz, Doris (Hg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial Verlag. 94-109
- Luca, Renate (2003): Einleitung. In: Luca, Renate (Hg.): Medien, Sozialisation, Geschlecht. Fallstudie aus der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis. München: Kopaed. 7-10
- Luca, Renate (2003b): Mediensozialisation. Weiblichkeits und Männlichkeitsentwürfe in der Adoleszenz: In: Luca, Renate (Hg.): Medien, Sozialisation, Geschlecht - Fallstudie aus der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis. München: Kopaed. 39-54
- Lueger, Manfred (2000): Grundlagen qualitativer Feldforschung. Methodologie. Organisierung. Materialanalyse. Wien: WUV Universitätsverlag
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. 2. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp

- Maihofer, Andrea (2004): Was wandelt sich im aktuellen Wandel der Familie? In: Beehorst, J./ Demirovic, A./ Guggemos, M. (Hg.). Kritische Theorie im gesellschaftlichen Strukturwandel. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 384-408
- Masciadrelli, Brian P./ Pleck, Joseph H./ Stueve, Jeffrey L. (2006): Fathers' Role Model Perceptions: Themes and Linkages with Involvement. In: Men and Masculinities. 9 (1). Thousand Oaks: Sage. 22-34
- Matzner, Michael (2004): Vaterschaft aus der Sicht von Vätern. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mayer, Christian/ Liebich, Daniela (1994): Wenn Mann ein Kind bekommt. Was werdende Väter in der Schwangerschaft erleben. Freiburg, Basel und Wien: Herder
- Meuser, Michael (2006): Geschlecht und Männlichkeit: Soziologische Theorie und Kulturelle Deutungsmuster. 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Nakamura, Lisa (2000): Where Do You Want to Go Today? Cybernetic Tourism, the Internet and Transnationality. In: Kolko, Beth E./ Nakamura, Lisa/ Rodman, Gilbert B. (Hg.): Race in Cyberspace. New York: Routledge. 15-26
- Nave-Herz, Rosemarie (2006): Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. 2. Auflage. Weinheim und München: Juventa
- Palkovitz, Rob/ Copes, Marcella A./ Woolfolk, Tara N. (2001): "It's Like... You Discover a New Sense of Being": Invoked Fathering as an Evoker of Adult Development. In: Men and Masculinities. 4(1). Thousand Oaks: Sage Publications. 49-69
- Palz, Doris (2006): Vaterschaft und Wirtschaft. In: Werneck, Harald/ Beham, Martina/ Palz, Doris (Hg.): Aktive Vaterschaft - Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial-Verlag. 126-142
- Palz, Doris/ Werneck, Harald/ Beham, Martina (2006): Einführung: Männer zwischen Familie und Beruf. In: Werneck, Harald/ Beham, Martina/ Palz, Doris (Hg.): Aktive Vaterschaft - Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial-Verlag. 13-27
- Petersen, Alan (2003): Research on Men and Masculinities. Some Implications of Recent Theory for Future. Men and Masculinities 6(1). Thousand Oaks: Sage Publications. 54-69
- Petri, Horst (1997): Guter Vater – Böser Vater. Psychologie der männlichen Identität. Bern, München, Wien: Scherz
- Petzold, Mathias (2004): Verändern die Neuen Medien unsere Kinder und Jugendlichen? Familienhandbuch des Staatsinstituts für Frühpädagogik IFP.
- Quelle: http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Jugendforschung/s_1115.html

- Pleck, Joseph H. (1996): Die männliche Geschlechtsrolle. Definitionen, Probleme und Quellen der Veränderung. In: BauSteineMänner (Hg.): Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Berlin und Hamburg: Argument. 27-37
- Randal, Day D./ Lewis, Charlie/ O'Brien, Margaret/ Lamb, Michael E (2005): Fatherhood and Father Involvement: Emerging Constructs and Theoretical Orientations. In: Bengtson, Vern L./ Acock, Alan C. (Ed.): Sourcebook of Family Theory & Research. Thousand Oaks: Sage. 341-351
- Rane; Thomas R./ McBride, Brent A. (2000): Identity theory as a Guide to Understanding Fathers' Involvement With Their Children. In: Journal of Family Issues. 21 (3). Thousand Oaks: Sage. 347-366
- Ranson, Gillian (2001): Men at Work: Change-or No Change?-in the Era of the "New Father". In: Men and Masculinities. 4 (1). Thousand Oaks: Sage. 3-26.
- Richter, Rudolf (2001): Soziologische Paradigmen. Eine Einführung in klassische und moderne Konzepte. Wien: WUV Universitätsverlag
- Riedmann, Sylvia/ Flatz, Christian (1998): Der Fremde ist nicht nur in der Fremde fremd - Über das Selbst, das Ander, das Fremde und den Rassismus. In: Flatz, Christian/ Riedmann, Silvia/ Kröll, Michael (Hg.): Rassismus im virtuellen Raum. Hamburg: Argument. 82-120
- Rohner, Babette (1999): Alltagstheoretische Grundannahmen als Begrenzung der Väterlichkeit. In: Drink, Barbara (Hg.) (1999): Vaterbilder. Eine interdisziplinäre und kulturübergreifende Studie zur Vaterrolle. Bonn: Bouvier. 83-96
- Rohr, Elisabeth (2004): Einleitung. In: Rohr Elisabeth (Hg.): Körper und Identität. Gesellschaft auf den Leib geschrieben. Königstein und Taunus: Ulrike Helmer. 9-14
- Rohr, Jascha (2004b): Netzwerke und Gestaltenwandler. Zur Situierung von Körper und Identität. In: Rohr Elisabeth (Hg.): Körper und Identität. Gesellschaft auf den Leib geschrieben. Königstein und Taunus: Ulrike Helmer. 32-45
- Runkel, Gunter/ Burkart, Günter (2005): Funktionssysteme der Gesellschaft. Beiträge zur Systemtheorie von Niklas Luhmann. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Sano, Yoshie (2005): The Unanticipated Consequences of Promoting Father Involvement: A Feminist Perspective. In: Bengtson, Vern L./ Acock, Alan C. (Ed.): Sourcebook of Family Theory & Research. Thousand Oaks: Sage. 355-356
- Scambor, Elli/ Scambor, Christian (2006): Männer zwischen Produktions- und Reproduktionsarbeit. In: Werneck, Harald/ Beham, Martina/ Palz, Doris (Hg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial. 167-181
- Schipfer, Karl (Hg.) (2007): Familien in Zahlen. Statistische Informationen zu Familien in Österreich und der EU. ÖIF Österreichisches Institut für Familienforschung. Wien: ÖIF
Quelle: http://131.130.67.132/ftp/projekte/fiz_2007/FiZ_2007.pdf (02.12.2008)

- Schirnböck-Madjera, Marion (2004): 1. Europäische Väterkonferenz. 15. und 16. September 2004, Palais Auersperg, Wien. Hrsg.: Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz. Männerpolitische Grundsatzabteilung (Sektion V, Abt. 6). Wien: bm:sk
- Schneider, Wolfgang L. (2002): Kommunikation als Operation sozialer Systeme. Die Systemtheorie Luhmanns. In: Schneider, Wolfgang L.: Grundlagen der soziologischen Theorie. Band 2. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Schönhagen, Philomen (2008): Massenkommunikation und Internet. Skizzen zu ihrem Verhältnis aus sicht der Kommunikationsgeschichte und –theorie. In: Myrach, T./ Zwahlen, S. M. (Hg.): Virtuelle Welten? Die Realität des Internets. Collegium Generale. Universität Bern. Kulturhistorische Vorlesungen 2005/ 2006. Bern: Peter Lang. Internationaler Verlag der Wissenschaften. 81-92
- Schulz, F./ Blossfeld, H.P. (2006): Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 58. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 23-49
- Seery, Brenda L./ Crowley, M. Sue (2000): Women's Emotion Work in the Family: Relationship Management and the Process of Building Father-Child Relationships. In: Journal of Family Issues. 21 (1). Thousand Oaks: Sage. 100-127
- Singer, Mona (2001): Cyborg - Körper - Politik: In: Giselbrecht, Karin/ Hafner, Michaela (Hg.): Data, Body, Sex, Machine. Technoscience und Sciencefiction aus feministischer Sicht. Turia und Kant. 7-19
- Statistik Austria (2008): Statistisches Jahrbuch 2008. Wien: Verlag Österreich.
- Stone, Allucquère R. (1999): Will The Real Body Please Stand Up? Boundary Stories About Virtual Cultures".In: Benedikt, Michael (Ed.): Cyberspace. First Steps. Massachusetts: MIT Press. 81-118
- Strzolka, Rainer (2006): Suchmaschinenkunde. Einführung für Bibliothekare, Fachangestellte für Medien- und Informationsberufe sowie andere Informationsvermittler und Paraprofessionals an OLPs. Band 2. Hannover: Clemens Koechert
- Tazi-Preve, Irene M. (2006): Vaterschaft Heute. Zentrale Ergebnisse auf Basis des Population Policy Acceptance Survey. In: Werneck, Harald/ Beham, Martina/ Palz, Doris (Hg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial. 230-245.
- Tigges (2008): Geschlecht und digitale Medien. Entwicklung und Nutzung digitaler Medien im hochschulischen Lehr-/Lernkontext. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Turkle, Sherry (1997): Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet. Leipzig: Rowohlt

- Vise, David/ Malseed, Mark (2006): Die Google-Story. Deutsche Ausgabe von Bernd Rüllkötter u. Friedrich Grieße. Hamburg: Murmann
- Voloshinov, Valentin N. (1986): Marxism and the philosophy of language. Cambridge: Harvard University Press
- Waidhofer, Eduard (2006): Der Einfluss des männlichen Rollenverständnisses auf die Balance zwischen Beruf und Familie. In: Werneck, Harald/ Beham, Martina/ Palz, Doris (Hg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial. 196-213
- Walter, Heinz (2004): Fatherhood: Introduction and Overview. Fathers. What are we talking about?. In: Federal Ministry of Social Security Generations and Consumer Protection: First European Fathers' Conference. Vienna: bm:sk. 10-26
- Weber, Jaqueline (2007): Gender on the Air/ Männermagazine: Gendered Narratives im Radio Beromünster, 1945-1948. In: Grisard, D./ Häberlein, J./ Kaiser, A./ Saxer, S. (Hg.): Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung. New York: Campus. 196-216
- Weber, Max (1968): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Hg. von Johannes Winckelmann. 3. Auflage. Tübingen: Mohr
- Weber, Max (1966): Soziologische Grundbegriffe. 2. durchges. Aufl. . Tübingen: Mohr
- Wehner, Josef (2000): Wie die Gesellschaft sich als Gesellschaft sieht. Elektronische Medien in systemtheoretischer Perspektive. In: Neumann-Braun, Klaus/ Stefan Müller-Doohm (Hg.): Medien- und Kommunikationssoziologie. Eine Einführung in zentrale Begriffe und Theorien. Grundlagentexte Soziologie. Weinheim und München: Juventa. 93-124
- Werneck, Harald (2004): Vater-Kind-Beziehungen in Nachscheidungsfamilien. In: Zartler, Ulrike/ Wilk, Liselotte/ Kränzl-Nagl, Renate (Hg.): Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben. New York und Frankfurt am Main: Campus Verlag: 155-180
- Werneck, Harald/ Beham, Martina/ Palz, Doris (Hg.) (2006): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial
- Werneck, Harald (1998): Übergang zur Vaterschaft. Auf der Suche nach den "Neuen Vätern". Wien und New York: Springer
- West, Candance/ Zimmermann Don H. (1991): Doing Gender. In: Lorber, J./ Farrell, S. A. (Hg.): The Social Construction of Gender. Newsbury Park: CA. 13-37.
- Westphal, Manuela (2006): Modernisierung von Männlichkeit und aktive Vaterschaft. Kein Thema für Migranten?. In: Werneck, Harald/ Beham, Martina/ Palz, Doris (Hg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial-Verlag. 214-229

- White, Michele (2006): The body and the Screen. Theory of Internet Spektatorship. Massachusetts: MIT
- Wolde, Anja (2007). Väter im Aufbruch? Deutungsmuster von Väterlichkeit und Männlichkeit im Kontext von Väterinitiativen. 1. Auflage. Lenz, I./ Mae, M./ Metz-Göckel, S./ Müller, U./ Oechsle, M. (Hg.): Geschlecht und Gesellschaft. Band 39. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Wolde, Anja (2006): Väter in Väterinitiativen als ambivalente Akteure der Modernisierung. In: Bereswill, Mechthild/ Scheiwe, Kirsten/ Wolde, Anja (Hg.): Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtstheoretischer Sicht. Weinheim und München: Juventa. 95-116
- Zartler, Ulrike/ Richter, Rudolf (2008): Familie. In: Forster, Rudolf (Hg.): Forschungs- und Anwendungsbereiche der Soziologie. Wien: Facultas. 39-55
- Zartler, Ulrike/ Kränzl-Nagl, Renate/ Wilk, Liselotte (2004): Einleitung. In: Zartler, Ulrike/ Wilk, Liselotte/ Kränzl-Nagl, Renate (Hg.): Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben. New York und Frankfurt am Main: Campus. 155-180
- Zuo, Jiping (2004): Shifting the Breadwinning Boundary: The Role of Men's Breadwinner Status and Their Gender Ideologies. In: Journal of Family Issues. 25 (6). Thousand Oaks: Sage. 811-832
- Zurawski, Nils (2000): Virtuelle Ethnizität. Studien zu Identität, Kultur und Internet. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften
- Zurstiege, Guido (1998): Mannsbilder. Männlichkeit in der Werbung. Wiesbaden: Opladen

Online Quellen

Adwords by Google: Quelle: <https://adwords.google.com> (10.02.2009)

Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch: Quelle: <http://www.ris2.bka.gv.at> (10.02.2009)

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz bm:sk:
Quelle: <http://www.bmsk.gv.at/> (10.02.2009)

Google: <http://www.google.at> (10.02.2009)

Statistik Austria: Quelle: <http://www.statistik.at/> (10.02.2009)

Väterratgeber 1: vaeter.de: Quelle: <http://www.vaeter.de/> (10.02.2009)

Väterratgeber 2: junge-vaeter.at: Quelle: <http://www.junge-vaeter.at/> (10.02.2009)

Väterratgeber 3: papainstitut.de: Quelle: <http://papainstitut.de/> (10.02.2009)

Väterratgeber 4: avanti-papi.ch: Quelle: <http://www.avanti-papi.ch/> (10.02.2009)

Väterratgeber 5: vaterundkind.de: Quelle: <http://vaterundkind.de/> (10.02.2009)

Väterratgeber 6: vaeterbildung.de: Quelle: <http://www.vaeterbildung.de/> (10.02.2009)

Anhang

Anhang 1

Feinstrukturanalyse (Kapitel 4.2.2.)

Zur Erinnerung die einzelnen Analyseschritte:

- 1) Paraphrase
- 2) Intentionen und Funktion
- 3) Latente Bedeutung
- 4) Rollenverteilung
- 5) Anschlussoptionen und Prüfung

Beispiel: Abschnitt für die Feinstrukturanalyse (vaeter.de)

"Bei der gemeinsamen Tigerjagd | wird die Küche zum Dschungel. | Zähne werden in der Kinder-Wasch-Anlage geputzt. | Und das Hochbett wird zur Steinhöhle. | Lassen Sie sich von Ihren Kindern entführen. | Je tiefer Sie in Kinderspiele eintauchen, | desto gestärkter gehen Sie daraus hervor"

Beispiel: Sinneinheit 7: **desto gestärkter gehen Sie daraus hervor.**

1. umso mächtiger verlassen sie. Umso erstärkter werden sie daraus hervorgehen.
2. Wenn sie das und jenes machen, dann werden sie gestärkt. Also geht es ihnen dann gut bzw. besser. Es ist immer noch eine geradlinige Kausalität → das heißt es wird nur besser. Also soll *Mann* sich möglichst tief darauf einlassen. „Gehen sie daraus hervor“ verweist darauf, dass es noch weiterreichende Effekte hat. Sind die Kinder dann nur ein Mittel zum Zweck? Es wird etwas garantiert, als ob es ganz sicher wäre. *Das Ergebnis kann aber nicht eindeutig prognostiziert werden.* Es soll eine klare Handlungsanweisung gegeben werden, die den LeserInnen etwas suggeriert.
3. Es soll eine Anleitung sein um ein guter Vater zu sein oder mit seinem Leben glücklich zu sein. Rezept → Bezug zur Küche. „Gestärkter“ kann man mit Sport Fitness vergleichen. Daraus geht man auch gestärkt hervor. Hervorkommen bedeutet Veränderung, Zukunft. Alles Andere liegt in der Vergangenheit. Zeit der Veränderung! Vaterschaft ist Veränderung. Oder muss/müssen sich der Vater oder Die Väter ändern. Männer müssen wieder Kind sein. Kontrast. Die Vaterschaft soll schmackhaft gemacht werden. Damit das ganze Cool oder akzeptabel wirkt, wird das Ganze mit maskulinen Begriffen in Verbindung gebracht. „Daraus hervor“ hat auch etwas Auferstehendes → wie der Phoenix aus der Asche. Es ist eine einfache Kausalität: Umso mehr, umso gestärkter. Sind Männer/ Väter schwach, weil sie Stärkung brauchen?
4. Es gibt jemanden der gestärkt wird. Es muss auch jemanden geben der nicht gestärkt wird. Was ist mit dem Kind oder ist das das Kind? Der Leser wird explizit angesprochen. Nicht irgendwer wird gestärkt, sondern SIE! Durch diese persönliche Ebene soll möglicherweise Zuneigung gewonnen werden.
5. Gibt es weitere Anweisungen, wie sich Männer stärken können? Haben es Männer nötig? Welche Rolle spielt die Frau dabei? Ist das möglicherweise ein Abschluss?

Hypothesen (Bezug auch auf Sinneinheiten 1-6)

- Etwas wird durch die gemeinsame Sache ausgeklammert (Küche/ Frau?). Kultur vs. Wildnis oder Technik (Waschanlage)
- Zusammenhalt wird gestärkt - Vater Kind, aber nicht Mutter.
- Männlichkeitsideale (Jagd, Tiger, Technik, usw.) vs. Klischeehafte Frauenmetiers (Küche, Kinderzimmer, usw.).
- Männlichkeitsverstärker = Tiger & Jagd (Jäger und Sammler). Die Wilden fühlen sich in der zivilisierten Küche nicht zuhause → wird zum Dschungel.
- Das Kind wird passiv in die Waschanlage gesteckt. Der Mann putzt nicht die Zähne, das macht die Anlage.
- Zusammen mit den Kindern ist es Spiel, Spaß und Kinderleicht. Man muss sich nur fallen lassen. Arbeiten werden verniedlicht und als Spiel dargestellt. Oder ist die Aufgabe nur

spielen und die Arbeitsstätten dienen nur als Austragungsort. Aufgabe des Mannes = Spiel und Spaß?

- „Lassen sie sich“ stellt eine eindeutige Aufforderung dar. Warum ist das nötig? Brauchen Männer eine Aufforderung um sich auf Kinder... einzulassen. Ist es in der Gesellschaft unüblich!? Sonst bräuchte es keine Aufforderung/ Appell.
- Mann muss **aktiv** tätig werden – sich einlassen!
- Die Vaterschaft soll schmackhaft gemacht werden. Damit das ganze Cool oder akzeptabel wirkt, wird das Ganze mit Maskulinen Begriffen (Tiger, Jagd, Waschanlage, ...) in Verbindung gebracht. Alltagsbewältigung (mit aufregender Jagd) Die extremste Form wird gewählt (Hochbett).
- Mühsamen Aspekte werden Ausgeklammert.

Anhang 2

Systemanalyse (Kapitel 4.2.3.)

Zur Erinnerung die einzelnen Analyseschritte:

- 1) Paraphrasierende Analyse
- 2) Untersuchung des Textrahmens (Äußerungskontext 1)
- 3) Analyse des lebensweltlichen Kontextes (Äußerungskontext 2)
- 4) Analyse der Interaktionseffekte (hypothetischer Wirkungskontext 1)
- 5) Analyse der Systemeffekte (hypothetischer Wirkungskontext 2)

Beispiel: Systemanalyse (junge-vaeter.at)

Oft wird behauptet, dass wir Männer nur unbeholfene Kraftwesen sind und kein Gefühl für die kleinen zarten Wesen haben. Das ist natürlich Unsinn. Männer sind Spezialisten im tragen und halten von Babys. Jedoch verspüren einige Väter etwas Angst und Unsicherheit bevor sie ihren Säugling zum ersten Mal aufnehmen - zumal dies bei vielen überhaupt das erste Baby ist das sie in ihren Händen halten. Diese Unsicherheit verschwindet in der Regel aber gleich nach den ersten Tagen.

- 1) - Oft wird zwar das Gegenteil behauptet, jedoch haben Männer ein gutes Gespür, wie sie ihre kleinen Babys halten sollen. Am Anfang gibt es oft noch Unsicherheit, diese verschwindet jedoch in der Regel schnell.
- 2) - In der Gesellschaft herrscht die Meinung, Männer wären nur unbeholfene Kraftwesen und hätten kein Gefühl für den Umgang mit Babys ---> Männer können nicht gut mit Babys umgehen.
 - Laut TextproduzentInnen können Männer sehr gut mit Babys umgehen (tragen und halten).
 - Männer haben zu Beginn oft Angst etwas falsch zu machen
 - Männer haben im normalen Leben eher keinen direkten Kontakt mit Babys - daher sind sie anfangs verunsichert wenn sie ihr Baby halten. Haben Frauen schon früher mehr Babyerfahrung?
 - Männern soll Mut gemacht werden, falls sie sich nicht sicher sind.
 - Vorherrschende Stereotype über Männer sind Unsinn.
 - Männer werden als "Spezialisten im tragen und Halten von Babys" bezeichnet. ---> Es soll gezeigt werden, dass Männer auch als Väter männlich sein können.
- 3) - Das Gesellschaftliche Umfeld ist (oder wird von den TextproduzentInnen so wahrgenommen) eher nicht väterfreundlich - ihnen wird u.A. wenig zugetraut.
 - Auch wenn das Material einen wissenschaftlich-staatlichen Hintergrund hat, verzichten die TextproduzentInnen auf "hochgestochene Sprache". Möglicherweise soll damit ein "heraustreten aus dem Elfenbeinturm" bezweckt, und die Informationen möglichst Volksnah verbreitet werden.
 - Männer werden in dieser Lebenswelt als kompetente Wesen angesehen, die jedoch nicht immer ganz selbstsicher sind.
 - TextproduzentInnen haben ein Umfeld an neuen Vätern ---> sie nehmen die Welt auch so wahr. Oder aber sie haben eben kein solches Umfeld und wollen nur den Anschein erwecken, es sei so, damit es sich dahin entwickelt.
- 4) - Vätern soll Mut zur Vaterschaft gemacht werden. Es wird angenommen, dass es Väter aufgrund externer Faktoren (Vorurteile, usw.) nicht einfach haben, und deswegen gutes Zureden benötigen.
 - Anscheinend leben die TextproduzentInnen in einem Umfeld, indem es solche neuen Väter gibt, anderenfalls würden sie nicht in dieser Form über diese Thematik berichten ---> daher sind sie auch überzeugt, dass die Gesellschaft zu konservativ dargestellt wird - oder aber sie wollen den Eindruck erwecken um ihre politischen Ziele zu verwirklichen.
 - Weil Männern oft keine Kompetenz bei Babys zugetraut wird, halten sich diese normalerweise von ihnen fern. Erst wenn sie dann selbst Kinder haben, nehmen sie ein Baby in den Arm, denn dann müssen sie ja fast ihre Angst überwinden.
- 5) - Es existieren gesellschaftliche Vorurteile, dass Männer **kein Feingefühl** im Umgang mit Babys haben. Sie sind aber kompetent aber etwas unsicher.
 - Laut TextproduzentInnen können Männer sehr gut mit Babys umgehen (tragen und halten) → sie sind **Spezialisten** (männlicher Begriff) → **Männlichkeit bestärkt** sie!
 - Männer haben zu Beginn oft **Angst** etwas falsch zu machen
 - Männer haben im normalen Leben eher keinen direkten Kontakt mit Babys --> **Unsicherheit**
 - Männer werden als "Spezialisten im tragen und Halten von Babys" bezeichnet. ---> Es soll gezeigt werden, dass Männer auch als **Väter männlich** sein können.
 - Männer haben es wegen Vorurteilen nicht einfach ---> sie **benötigen Zuspruch**.
 - Weil Männern oft nichts zugetraut wird, halten sich diese von ihnen fern. Wenn sie dann selbst Kinder haben, nehmen sie Baby in d. Arm, dann müssen sie ja ihre **Angst** überwinden.

Anhang 3

Beispiel: Google Keyword Tool (Vater)

Quelle: <https://adwords.google.de/select/KeywordToolExternal> (03.04.2008)

The screenshot displays the Google AdWords Keyword Tool interface in a Windows Internet Explorer browser window. The URL is <https://adwords.google.de/select/KeywordToolExternal>. The page title is "Google AdWords: Keyword-Tool".

The main content area shows a list of keywords related to "Vater", sorted by relevance. The table has the following columns: "Keywords", "Mitbewerberdichte" (Competitor density), "Suchvolumen: März" (Search volume: March), "Durchschn. Suchvolumen" (Average search volume), and "Übereinstimmungstyp:" (Match type). The match type is set to "Weitgehend" (Broad).

The keywords listed are:

- vater
- vater sohn
- vater tochter
- väter
- mein vater
- vater kind
- vater und sohn
- vater unser
- alleinerziehende vater
- bildergeschichte vater und sohn
- brief an den vater
- dein vater
- e nomine vater unser
- geburtstag vater
- gedicht vater
- gedichte vater
- gott vater
- kafka vater
- mutter und vater
- mutter vater kind
- sorgerecht vater

The table also shows competitor density and search volume for each keyword. For example, "vater" has a competitor density of 100% and a search volume of 100,000. "dein vater" has a competitor density of 100% and a search volume of 10,000.

The bottom of the page shows the "Fertig" (Finished) button and the "Google AdWords: Key..." button.

Anhang 4

Keyword-Tabelle

Die Schlagworte dieser Tabelle wurden durch das Keyword-Tool ermittelt. >Ursprung< beschreibt dabei, über welches anfängliche Wort dieser Suchbegriff ermittelt wurde. >Platz< beschreibt die Positionierung anhand des durchschnittlichen Suchvolumens (wie oft dieses Wort als Suchbegriff verwendet wird).

Keyword	Ursprung	Platz		Keyword	Ursprung	Platz
Vater	vater	1		vater	väter	1
Vater sohn	vater	2		väter	väter	2
Vater tochter	vater	3		Alleinerziehende väter	väter	4
väter	vater	4		Kinder väter	väter	5
Vater kind	vater	6		Väter hilfe	väter	18
Alleinerziehender vater	vater	9		Väter und söhne	väter	19
Vater sein	vater	32		Väter verein	väter	20
Vater werden	vater	35		Männer väter	väter	25
Alleinerziehender vater	vater	36		Schwangerschaft väter	väter	27
Ich werde vater	vater	57		Väter familie	väter	32
Junge väter	vater	58		Väter für kinder	väter	33
Vater geworden	vater	84		Väter geburt	Väter	34
Werdende väter	vater	112		Väter kind	väter	35
Werdender vater	vater	113		Junge väter	väter	46
				Väter in not	väter	67
vaterschaft	vaterschaft	2				
Geburt vaterschaft	Vaterschaft	19		papa	papa	1
Vaterschaft kind	Vaterschaft	27		Papa werden	papa	110
Aktive vaterschaft	Vaterschaft	36		Ich werde papa	papa	122
Angst vor vaterschaft	Vaterschaft	42				
Späte vaterschaft	Vaterschaft	74				
Vaterschaft heute	vaterschaft	145				

Zugriff: 03.04.2008

Anhang 5

Väterratgeber im deutschsprachigen Raum

Zugriff: (04.04.2008)

Keywords und Positionierung bei AdWords

- <http://www.vaeter.de/> [>>väter<<, 1]; [>>vater<<, 85]; [>>vater werden<<, 5];
[>>ratgeber väter<<, 84] [link]
- <http://www.junge-vaeter.at/> [>>väter<<, 3]; [>>vater<<, 36] [link]
- <http://www.papa-aktiv.at/> [>>väter, 5]; [vater sein, 45]
- <http://www.pappa.com/> [>>väter<<, 8]; [>>papa<<, 70]; [>>ratgeber vater<<, 28]
- <http://www.vaeter-nrw.de/> [>>väter<<, 19]; [vater<<, 199]; [>>vater werden<<, 91];
[>>ratgeber väter<<, 70] [link]
- <http://www.vaeterfuerkinder.de/> [>>väter<<, 20]; [>>ratgeber väter<<, 22]
- <http://www.paps.de/> [>>väter<<, 92]
- +<http://www.avanti-papi.ch/> [>>väter<<, 99]
- <http://www.kind-vater.de/> [>>väter<<, 100]; [>>vater<<, 82]
- http://www.vaeter-und-karriere.de [>>väter<<, 101]
- <http://www.vaeter-schweiz.ch/> [>>väter<<, 116] [link]
- <http://www.vaeter-netz.de/> [>>väter<<, 117]
- <http://www.vaeter-helfen-vaetern.de/> [>>väter<<, 119]
- <http://www.papainstitut.de/> [>>väter<<, 132]; [>>papa<<, 82] [link]
- <http://www.vaterundkind.de/> [>>väter<<, 141]; [>>vater<<, 99]
- <http://www.vaeter-experten-netz.de/> [>>väter<< 164]
- <http://www.vater-und-beruf.de/> [>>vater<<, 120]
- <http://www.vaeterbildung.de/> [>>vater sein<<, 10]; [>>ratgeber väter<<, 42] [link]

Abstract

Vaterschaft ist gegenwärtig ein vieldiskutiertes Themengebiet (Matzner 2004). Neben Fernsehen und Presse beteiligen sich auch zunehmend digitale Medien an diesem Diskurs. Im Internet finden sich dabei auch Homepages, welche explizit für Männer konzipiert sind und Informationen und Ratschläge bereitstellen. Die Art und Weise, wie Vaterschaft auf solchen Online-Väterratgebern dargestellt wird, lässt vermuten, welches Verständnis von Vaterschaft >hinter< den dort veröffentlichten Informationen steht. Da es sich bei den Darstellungen um massenmediale Kommunikationen im Sinne Luhmanns (1996) handelt, ist davon auszugehen, dass diese konstitutiven Charakter für die Gesellschaft haben und viele Personen erreichen können.

Mittels hermeneutischer Analyse konnte rekonstruiert werden, wie Vaterschaft auf diesen Homepages dargestellt wird. Aus den gewonnenen Informationen wurde, in Anlehnung an Connells (2005) *concept of hegemonic masculinities*, ein hegemoniales Vaterschaftskonzept beschrieben, und dessen Positionierung im (inner-)geschlechtlichen Machtgefüge dargestellt. Dieses orientiert sich weitgehend an den Idealen des *neuen Vaters*, zeigt jedoch zugleich (latente) traditionelle Ausprägungen. Das beschriebene Konzept soll verstehen helfen, welche Vaterschaftsideale bei der Konstruktion dieser Pages federführend waren, und mit welchen Vorstellungen Männer konfrontiert werden, wenn sie sich über ihre (bevorstehende) Vaterschaft im Internet informieren wollen.

Lebenslauf

Titel: Bakk.phil.
Name: Starkbaum
Vorname: Johannes
Geburtsdatum: 11.03.1982
Adresse: Kaingasse 33, 1210 Wien
Telefon: 0043 650 25 33 775
Nationalitäten Österreich, Schweiz

Ausbildung

seit 01.03.2003	Studium Soziologie GEIKU, Universität Wien
01.10. 2000 - 05.07.2001	Studium Wirtschaftsinformatik, TU Wien
01.09.1992 - 30.06.2000	GRG 21 Ödenburgerstraße Realgymnasium, Wien
01.09.1988 - 30.06.1992	Volksschule Gessmanngasse Strebersdorf, Wien

Berufserfahrung

01.04.2009 - 31.10.2009	Wissenschaftlicher Ma.: Familie aus Kindersicht, Universität Wien
01.03.2008 - 31.04.2009	Studienassistent/ Tutor: Familiensoziologie, Universität Wien
15.11.2005 - 31.03.2007	Wissenschaftlicher Ma.: Online-Kommunikation, Universität Wien
01.06.2005 - 01.10.2005	Wissenschaftlicher Mitarbeiter: Digitale Archivierung, Universität Wien
18.11.2002 - 28.02.2003	Markt & Meinungsforschung: Integral GmbH

Weiterbildungen

August 2005	Trainer für soziale Kompetenz, Freiraum GmbH
Jänner 2004	Young City Expert (Wien), Freiraum GmbH
März 2003	Spielpädagoge, Freiraum GmbH
Dezember 2000	Führerschein, Klasse B

Auslandserfahrung

28.01.2005 - 23.07.2005	Erasmus-Sokrates Scholarship, Kopenhagen DK
06.08.2001 - 24.08.2001	Sprachkurs Englisch, Brighton UK
06.09.1998 - 12.09.1998	Sprachkurs Englisch, Dublin IRL
28.06.1997 - 19.07.1997	Sprachkurs Englisch, Plymouth UK

Sprachkenntnisse

Deutsch	Muttersprache
Englisch	Sehr gute Kenntnisse, in Schrift und Sprache
Französisch	Grundkenntnisse, in Schrift und Sprache
Spanisch	Grundkenntnisse, in Schrift und Sprache

Computerkenntnisse

SPSS, gute Kenntnisse
Office (Word, Excel, Powerpoint, Access), gute Kenntnisse
HTML & Java Script, Grundkenntnisse
Soziologische Fokussierung auf Medien und Internet